[J. J. Wippel]

Vollständige

Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron,

aus ächten Quellen und unverdächtigen Nachrichten zusammen getragen und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt.

[1. Ex.]

Zweiter Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1765.

Gelehrte
Geschichte des Weltweisen
zu
Sans - Souci.

Zweiter Theil.

§. 1.

Vorgang in den brandenburgischen Staaten wegen der Kirchengebräuche.

König Friedrich lies, nachdem 1742.
er den Frieden mit der Königin von Ungarn wieder hergestellet, die Sicherheit seiner Staaten von aussen, und den Flor derselben von innen, seine vornehmste Sorge seyn. Was die erstere betrift, so gehöret dahin die Ergänzung und Verstärkung seines Kriegsheeres, welches in den bisherigen Schlachten viele seiner Helden verloren hatte, die Gewärleistung der Breslauer und Berliner Friedensschlüsse, die er sich von dem rußischen Hofe zu verschaffen wußte, und das Vertheidigungsbündnis, welches er im November des gegenwärtigen Jahres mit der Krone Grosbritannien errichtete.

1742. Doch das sind alles Dinge, welche mehr den König als den Philosophen, mehr den Staatsman als den Gelehrten schildern; wobey ich mich also auch nicht aufzuhalten habe. Ich wende mich dahero zu Gegenständen, die der Absicht dieser Geschichte gemässer sind. König Friedrich suchte seine Staaten blühend zu machen und die Einwoner derselben zu vermehren. Er wolte, daß alle Religionen in derselben in Eintracht leben, und jede gleichviel zu dem Besten des Ganzen beitragen solte. Weit entfernt, seinen Unterthanen den Weg vorzuschreiben, auf welchem sie zum Himmel wandern solten, lies er ihnen hierin vielmehr ihre völlige Freiheit, und verlangte von ihnen weiter nichts, als gute Bürger zu seyn. Dahin zieleten verschiedene Anordnungen ab, welche König Friedrich um die gegenwärtige Zeit in den verschiedenen Kirchen seiner Staaten vornahm. Eine der vornehmsten war diejenige, welche die Kirchengebräuche der evangelischen Kirche betraf, und welche an verschiedenen Orten einige Bewegungen verursachte.

Man weis, daß der letztverstorbene König Friedrich Wilhelm verschiedene Ceremonien abzuschaffen ernstlich befolen; so bald aber Friedrich 2 den Thron bestieg, hatte er eine Cabinetsordre unterm 3ten Julii 1740 ergehen lassen, in welcher den lutherischen Kirchen frey gestellet wurde, die vormals verbotene Ceremonien wiederum einzuführen, oder aber es damit zu lassen, wie es in Ansehung derselben letzthin gehalten worden. An vielen Orten nun säumten sich die Prediger im geringsten nicht, die alten Ceremonien in ihren Kirchen wiederum in Gang zu bringen. Es fehlte aber auch

nicht an solchen, welche, ohngeachtet die 1742.
Gemeinden die vormaligen Kirchengebräuche wieder verlangten, dennoch, vielleicht nur aus einem Eigensin, oder doch andern unzulänglichen Ursachen dieserwegen Schwierigkeiten zu machen. Unter andern wurde sogar bey dem Consistorio in Halberstadt von der Gemeinde zu Grosdedeleben wider den dasigen Pfarrer Klage erhoben, daß dieser sich weigere, dem darum geschehenen Ansuchen zu willfaren. Die Gemeinde hatte sich schon bey der Localvisitation deshalb beschweret. Man hatte sie aber bedeutet, daß in Betrachtung der Königl. Cabinetsordre die Sache nunmehro nicht füglich könne gezwungen werden; zumal da die Gemeinde nicht gleich nach gedachter publicirter Cabinetsordre um Wiedereinführung des alten Herkommens mit den Kirchenceremonien Ansuchung gethan, sondern fast ein ganzes Jahr lang damit angestanden hätte. Doch wolte man diesen Punct in seiner Visitationsrelation an das Consistorium ausfürlich mit vorstellen. Weil aber darauf keine Verordnung erfolgete, so brachte die Gemeinde selbst ihre Klage beym Consistorio zu Halberstadt an, welches auch darauf unterm 30sten May 1741 dem Pfarrer zu Grosdedeleben Namens des Königes anbefol, die vorhin in dem Orte üblich gewesene Gebräuche in dasiger Gemeinde hinwiederum in Gebrauch zu bringen, indem es sich nicht gebühre, eigenmächtiger Weise, wenn die Gemeinde es verlange, solche Gebräuche ihr zu versagen, und ungleiche Ceremonien zu halten. Ja den 3ten August wurde auf erneuertes Ansuchen der Gemeinde der vorige Consistorialbefel in geschärftern Ausdrücken wiederholet. Der Pfarrer hergegen wen-

1742. dete darwider ein, daß sich die Gemeinde anfänglich bey Abschaffung dieser Ceremonien, sehr gleichgültig bezeiget, auch lange Zeit nach der bekantgemachten Königl. Cabinetsordre die alten Gebräuche der Kirche nicht wieder anzunehmen begehret; nunmehro aber erst von einigen unruhigen Köpfen aufgewiegelt worden, darum anzusuchen. So wären auch kaum ihrer dreißig, welche darauf bestünden, und welche das Wesentliche bey dem Gottesdienste nicht achteten, sondern nur etwas in die Augen und Ohren haben wolten. Hierauf übertrug das Consistorium die Untersuchung der Sache dem Königl. Consistorialrathe und Inspectori des dedelebischen Kreises, welcher den 12ten August 1741 seinen Bericht erstattete, worinnen derselbe berürte, daß die streitige Ceremonien lediglich auf das Absingen der Gebeter und Anzündung der Lichter bey der Communion, folglich auf solche Gebräuche ankomme, die namentlich verboten gewesen, und dabey die allerwenigste Erbauung anzutreffen sey. Nächst dem wäre die Frage nicht de re obtinenda, ob jetzo die Gemeinde die Ceremonien von ihrem Prediger verlangen, und wieder erlangen könte, als woran gar nicht zu zweifeln, und ein Prediger hierunter leichtlich füge; sondern die Frage sey vielmehr de modo obtinendi, und ob eine Gemeinde deswegen ihren Prediger belangen, und das Consistorium denselben zur Annehmung der Ceremonien zwingen könte, deswegen aber gienge seine unvorgreifliche Meinung dahin, daß nunmehro in den Königl. preußischen Landen kein lutherischer Prediger zu Wiedereinführung, dieser Kirchenceremonien von einem hochlöblichen Consistorio, Nahmens Sr. Königl. Majestät, könne

ge-

gezwungen werden. Denn wenn ein Lan- 1742.
desherr sich über einen gewissen Punct der lutherischen Kirchenordnung, in Ansehung der Mitteldinge, besonders öffentlich erkläret habe: So müsten bey einem darüber entstandenen Streit die rationes decidenti aus nur gedachter Landesfürstlichen Erklärung, und nicht aus der Kirchenordnung, oder Observanz im Consistorio genommen werden; und solches um so viel mehr, wenn die Specialdeclaration des Landesherrn mit dem lutherischen Glaubensbekäntnisse genau übereinstimme. Der Consistorialrath gründete sich zugleich zu Behauptung dieses seines Satzes 1) auf das evangelisch-lutherische Glaubensbekäntnis, nach welchem die Kirchenceremonien zu Adiaphoris gehören, bey welchem nach den symbolischen Büchern durchaus kein Zwang weder des Verbots noch Gebots seyn sol; um durch solche Freiheit die Menschensatzungen von dem göttlichen und wesentlichen in der Religion deutlich zu unterscheiden. 2) Berufte man sich auf die vorhin erwehnte Königl. Cabinetsordre vom 3ten Julii 1740. Nach derselben solte bey den streitigen Ceremonien in der lutherischen Kirche ebenmäßig kein Zwang des Gebots und Verbots seyn. König Friedrich Wilhelm hätte nach dem Recht des Landesherrn in den Adiaphoris vor vier Jahren den Zwang des Verbots eingeführet. Der jetzt regierende König aber habe gleich bey dem Antrit seiner Regierung dieses Verbot aufgehoben, und die Ceremonien wieder frey gegeben. Je mehr nun aus solcher Aufhebung des Zwangsverbots des Königes landesväterliche Huld zu seinem getreuen lutherischen Unterthanen, und deren Glaubensfreiheit hervorleuchte, je weniger könne diese Frei-

1742. gebung im Gegentheil, als ein Zwanggebot der Ceremonien angesehen werden, wie einige unrecht daraus schliessen wolten; indem ja sonst bey solchem Zwanggebote, die Freiheit der Lutherischen in Ansehung der Mitteldinge noch mehr als zuvor gekränket würde; wenn nemlich nunmehro die Kirchen an die Ceremonien durchaus solten gebunden werden. Daß aber der König seinen Befel nicht so wollen verstanden wissen, liege daraus am Tage, daß derselbe, bey obgemeldter Freigebung der Ceremonien, zugleich seine Gleichgültigkeit, die Wiedereinführung derselben betreffend, ausdrücklich erkläret habe, wie nemlich den Predigern frey stehen solte, nach den Umständen der Gemeinde sich derselben wieder zu bedienen, oder aber es bey der ohnlängst eingeführten Art bewenden zu lassen. Diese Willensmeinung des Königes wäre auch bishero in Dero Landen überal erfüllet worden, indem an einigen Orten, wo Prediger und Gemeinde in guten Vernehmen gestanden, und diese Ceremonien so fort wieder verlanget worden, die Prediger recht wohl gethan hätten, sich der Gemeinde dadurch gefällig zu erzeigen; wiewohl jene dabey nicht geglaubet, daß wenn sie in Güte nicht gewolt hätten, die Gemeinde ihnen den Willen hätte machen können. An andern Orten aber, und besonders in der ganzen Herrschaft Wernigerode, wo Prediger und Gemeinde an dergleichen Kleinigkeiten bey dem Gottesdienste nicht kleben geblieben, habe man es bey der ohnlängst eingeführten Art bewenden lassen. Da sich nun immittelst zu Grosdedeleben der seltene Fal zugetragen, daß die dortige Gemeinde, da sie sich zuvor bey Abschaffung der Kirchenceremonien ganz

gleich-

gleichgültig bewiesen, dieselben auch bey 1742.
der Wiederfreigebung nicht so fort wieder verlanget, durch auswärtiges Interesse, und einheimische Glieder, die einen Privatgroll auf den Prediger haben solten, sich nun zum Theil aufbringen lassen, den Prediger bey nahe nach einer Jahresfrist, der Ceremonien wegen, gerichtlich zu belangen, und die Anstifter überdem bey Samlung der Stimmen so viele Concußiones und Falsa begangen hätten, so könne er, obermeldter Consistorialrath, nicht allein nicht billigen, daß man, von Seiten des Consistorii, dem Prediger ohne ihn zu hören, und seine Vorstellung gegen das erstere Mandat Bescheid zu ertheilen, einen Befel nach dem andern auf gegenseitiges Vorgeben zugefertiget; sondern er halte auch solchen Befel der Cabinetsordre des Königes nicht gemäs: Da derselbe von keinem Zwange ferner wissen wolle, sondern dabey seine Gleichgültigkeit, man nehme sie wiederum an, oder nicht, allergnädigst erkläret habe. Denn da der ausdrückliche Wille des Landesherrn in einem jeden Gericht die Richtschnur der Urtheile seyn solle, so sehe er nicht ab, mit welchem Recht das Consistorium solche Ceremonien anbefelen könne. Verbieten habe es die Ceremonien zuvor gekont, da sie der verstorbene König vormals verboten hatte. Aber nunmehro können dieselben nicht wieder geboten werden, da sie der jeztregierende König nicht geboten, sondern den Predigern frey gestellet habe, sie anzunehmen oder nicht. Was nun dem Könige gleichviel sey, das müsse auch dem Consistorio notwendig gleichviel seyn. Wolte man aber ja inzwischen zu Erhaltung des Kirchenfriedens zum Behuf der Ceremonien etwas thun; so wäre zuvor die

Un-

1742. Uneinigkeit zwischen den Prediger und der Gemeinde, als woher alle bisherige Folgen gekommen, in Betrachtung zu ziehen, der Prediger auch zu hören, und eine Untersuchung derer von ihm wider die Gemeinde vorgebrachten erheblichen Klagen anzustellen; da zumal solche die Vorenthaltung des seinigen, Thätlichkeiten in der Kirche, Aufwiegelung, Empörung und Animositäten beträfen; da sich denn der Prediger, als ein folgsamer, und in seinem Amte fleißiger Man in der Güte leichte würde finden lassen. Hierin bestund das Gutachten des Consistorialraths über die Abschaffung und Wiedereinführung der Kirchenceremonien. Endlich kam die Sache vor den König selbst, welcher bey seiner Gegenwart in Berlin resolvirte, daß es, allen fernern Unwesen vorzukommen, ein vor allemal bey dessen ausgestelten Cabinetsordre sein Bewenden haben, und die Gemeinde mit ihrem Gesuch nicht weiter gehöret werden sollte. Er lies aber auch bey der Gelegenheit an alle Inspections den nachdrücklichsten Befel ergehen, daß die Prediger aller Orten das Volk von Ceremonien, wie solche nur leere Rinden und Schalen wären, fleißig unterrichten, und sie dargegen zu einem ernstlichen Eifer im Christenthume ermahnen solten.

§. 2.

Und wegen des geistlichen Vicariats.

Die evangelische Kirche war es indessen nicht allein, auf deren Bestes der Weltweise auf dem Thron

Thron seine Sorgfalt richtete. Die Glie- 1742.
der der römischcatholischen Kirche hatten gleiche Proben seiner Aufmerksamkeit und seines Wohlwollens aufzuweisen. Ich wil zum Beweise dessen nur das geistliche Vicariatamt anfüren, welches der König in Ansehung der Catholischen in seinen Landen errichtete. Der Cardinal von Sinzendorf, Bischof von Breslau, welcher bey dem Anfange des schlesischen Krieges sein Bistum verlassen hatte, hatte sich vor dem Schlusse der Präliminarien in demselben wieder eingefunden. Der König bestätigte ihn nicht nur in seinem Bistum und übrigen Beneficien, sondern ernante ihn auch zum Generalvicario über alle in den preußischen Landen befindliche catholische Geistliche. Der Cardinal machte solches in einem besonderem Ausschreiben allen seinen geistlichen Unterthanen bekant, mit dem Zusatz, daß sie künftig alle in gottesdienstlichen Sachen unter ihnen zu machende Verordnungen, ingleichen die Entscheidung aller dahin gehörigen Streitigkeiten allein von ihm zu erwarten hätten, ohne daß etwas davon in irgend einen Fal an den Pabst gebracht werden solte. Diese neue Anordnung machte vieles Aufsehen; insbesondere aber zu Rom, wo dem heiligen Vater mit diesem Vicariat am wenigsten gedient war. Er hielt Conferenzen mit den Cardinälen, that an dem kayserlichen und französischen Hofe die dringendsten Vorstellungen, forderte den neuen Vicarium nach Rom; aber alles vergebens. Ein Breve, welches der Pabst den 14ten Julii in dieser ihm so wichtigen Angelegenheit an denselben erlies, ist werth, daß ich es hier ganz hersetze.

„ Aus

1742. „ Aus euren unterm 19ten May, sagte „ Se. Heiligkeit, an uns abgelassenen und „ uns richtig zu Händen gekommenen Schreiben, „ haben wir mit Zufriedenheit vernommen, daß der „ Herr des Landes, wo ihr seyd, euch mit seinem „ Vertrauen und mit seiner Hochachtnng beehret, „ und die weltliche Gerichtsbarkeit eures Bistums „ lässet, auch den Geistlichen unserer heiligen Religion „ den Genus der Kirchenfrüchte und Zehenten er„ hält. Wir haben mit nicht weniger Vergnügen die „ von euch gegebene Versicherung empfangen, daß „ er nicht nur seine catholische Unterthanen in Glau„ benssachen nicht beunruhigen, sondern ihnen „ auch jederzeit eine Gewissensfreiheit lassen wer„ de. Da die Erhaltung unsers heiligen catholi„ schen Glaubens in diesen Staaten, so unter die„ sem Souverain stehen, uns sehr am Herzen lie„ get, so hat uns dieses nichts anders als einen „ sehr guten Begrif von seiner Person beibringen „ können, und viele Hochachtung gegen ihn bey „ uns erwecket. Wir würden ihn auch selbsten „ solches schriftlich bezeigen, woferne nicht die „ ihm selbst schon bekante Beschaffenheit der Sa„ chen uns hinderte. Gleichwie wir es nun der„ malen nicht thun können, also bitten wir euch, „ daß ihr diesen Fürsten, so bald es die Gelegen„ heit an Hand giebet, mündlich unsere Danksa„ gung für sein Betragen abstattet, weil er nem„ lich die freye Ausübung unserer Religion ver„ willigte, auch euch bey dessen Bewerkstelligung „ derjenigen Ausdrücke bedienen möget, welche „ euch eure Wohlredenheit in den Mund leget.

„ Was hiernechst das apostolische Vica„ riat in desselben Landen anlanget, so ist dieses

nichts

„ nichts neues, denn in Teutschland selbst 1742.
„ hat man davon zwey Exempel, und auch
„ andere Beispiele nicht nur in andern protestanti-
„ schen Landen, sondern auch in muhametanischen
„ nnd heidnischen Königreichen und Landen. Wir
„ haben deswegen eine besondere Congregation an-
„ geordnet und gehalten, in welcher man ausge-
„ machet, daß dieses Vicariat auf folgende zwo
„ Bedingungen müsse eingeschränket werden. Die
„ erste bestehet darinne: daß ungeachtet des Vica-
„ riats selbst, die Catholicken, welche unter ihm ste-
„ hen, jederzeit von der heiligen Kirche, nemlich so
„ lange wir leben, von uns, weil wir, obwohl
„ unwürdig, Christi Stadthalter und das sichtba-
„ re Oberhaupt seiner Kirche sind, und nach un-
„ serm Tode von unsern Nachfolgern abhänge, und
„ daß diese Abhangung nicht blos in Worten bestehe,
„ oder insgeheim unterhalten werde, sondern eine
„ wirkliche und öffentliche Abhangung sey, nicht in
„ der Absicht, als ob man nur die Sporteln und Sa-
„ chen nach Rom ziehen wolle, sondern damit das
„ Oberhaupt der Kirchen von allen und jeden Ca-
„ tholicken erkennet werde, als welches der wesent-
„ liche Grundsatz unserer Religion ist. Die ande-
„ re Einschränkung hat zum Zweck, daß nach An-
„ ordnung eines Vicarii die seiner Jurisdiction un-
„ terworfenen Catholicken so müssen regieret und
„ geführet werden, damit in der geistlichen Admi-
„ nistration niemals ein Mangel erscheine. Die
„ Cardinäle, welche bey dieser Congregation ge-
„ genwärtig gewesen, haben diese Grundregeln ge-
„ billiget, und noch einige andere Puncte beyge-
„ füget, nicht etwa den Vorschlag des Vicariats
„ zu verwerfen, sondern nur solchen zu reguliren.

Einige

1742. „ Einige haben in Ueberlegung gebracht,
„ da die Staaten dieses Souverains sehr
„ weitläufig sind, indem sie sich von dem baltischen
„ Meere bis an den Rhein, und von dem Rhein bis
„ an die Maas erstrecken, auch einige derselben
„ von den andern abgesondert sind, so fragen sie,
„ ob ein einziger apostolischer Vicarius, der zu
„ Breslau residire, auch mit dem Beistand des
„ Tribunals, welches man zu Berlin aufrichten
„ wil, alles zu thun im Stande sey, was er zum
„ Besten der Catholicken thun solle, und ob der
„ Zugang in eine oder andere dieser beiden Städte
„ in gewissen Fällen nicht zu schwer seyn werde?
„ Andere, welche vernommen, daß man dieses Tri-
„ bunal, welches aus einem Provicario und etli-
„ chen Beisitzern bestehen werde, in Berlin an-
„ stellen wolte, wolten gerne wissen, ob selbige al-
„ lesamt, wie es sich gebüre, Catolicken seyn sol-
„ ten? Wer sie ernennen solle? Ob man die In-
„ stallation des Provicarii vom Vicario begehre
„ oder begehren werde? Was man dem Provica-
„ rio und Assessoren vor einen Gehalt anweisen, und
„ wer es zahlen werde? Andere haben annoch be-
„ trachtet, daß weil die apostolischen Vicarien
„ in denen Bistümern bestellet worden, welche in
„ dem westphälischen Frieden secularisiret sind,
„ in Kraft dessen alle Bistümer, deren Diöcesen
„ dermalen in der Bothmäßigkeit denen Protestan-
„ ten sind, ihre alte Gerichtsbarkeit behalten, und
„ durch den Ceßionstractat stipuliret worden, daß
„ in denen gelegenen Landen die catholische Religion
„ in eben dem Zustand erhalten werden solte, darin
„ sie unter der Herrschaft der römischcatholi-
„ schen Besitzer gewesen, nach der Art, wie solche

„ der Bischoff von Rüremonde erhält, zu 1742.
„ befürchten sey, es dürfen in Teutschland
„ böse Folgen entstehen, wenn wan in Besetzung des
„ quästionirten Vicarii eine dem Ceßionstractat
„ entgegen seyende Entschliessung ergriffe.

„ Unser Brief würde alzulang werden, wenn
„ wir alles das beschreiben wolten, was in gedachter
„ Congregation wegen Volstreckung des Vorha-
„ bens eines Vicarii angeküret worden ist. Wir
„ haben aber daraus den Schluß gemacht, daß bey
„ Abhandlung dieser Gelegenheit, welche gleich ei-
„ nem Baume viel Aeste hat, es unmöglich falle, sie
„ durch blosse Briefe in Richtigkeit zu bringen, und
„ daher eine mündliche und persönliche Ueberlegung
„ erfordert werde, um so mehr, da die Erfarung leh-
„ ret, daß Sachen, welche in Briefen grosse Ber-
„ ge zu seyn scheinen, zu einer Ebene werden, wenn
„ diejenigen, welche sich darein zu schicken wissen,
„ selbige mündlich erklären können.

„ Unser Alter ist viel höher als das eurige, und
„ es ist zu unsern Zeiten nicht mehr gebräuchlich,
„ daß ein Pabst reise. Da wir nun also selbst nach
„ Breslau nicht kommen können, so stehet es euch
„ zu, daß ihr euch nach Rom begebet. Ihr könnet
„ euch deshalb mit der Beschwerung an euren Füs-
„ sen nicht entschuldigen, denn ihr würdet dieser
„ Beschwerden ungeachtet nach Rom reisen, wenn
„ man daselbst ein Conclave halten müste. Also
„ könnet ihr es auch jetzo mit schweren Füssen thun,
„ um so mehr, da, wenn ihr die Waage nicht selbst
„ mitbringet, und diese so angelegentliche und schwe-
„ re Sache helfet abwägen, selbige nicht wohl abge-

1742. „ handelt und geendigt werden kan. Es ge„ het euch die Sache selbst am meisten an, „ nicht nur wegen eurer Kirche zu Breslau, sondern „ auch wegen des Vicariats. Ihr besitzet hiernechst „ die Neigung und Gunst eures Souverains, und „ ihr kennet seine Gesinnung und Absichten besser als „ jemand anders. Ihr wisset die Sache, alle Um„ stände, und alles was unserer Religion dienlich „ seyn kan; ihr seyd überdies ein Man vom Ver„ stande, weise, gelehrt und beredt. Alles dieses er„ wecket die Hofnung, daß man mit euch in Person „ in einer Stunde mehr ausrichten kan, als in ei„ nem ganzen Jahr durch einen Briefwechsel zwi„ schen uns und euch geschehen könte.

„ Wofern ihr aber zu unserm Schmerz nicht „ im Stande wäret zu kommen, so wird es euch doch „ gewislich nicht an einer tüchtigen Person fehlen, „ welche von eurentwegen mit genugsamer Instru„ ction versehen werden könte. Gleichwohl aber „ können wir nicht umhin, hierdurch zu bezeigen, daß „ wir in diesem letztern Fal misvergnügt seyn wür„ den, weil wir euch selbst persönlich zu sehen wün„ schen und Verlangen tragen. Im übrigen aber „ ertheilen wir euch mit einer väterlichen Zuneignug „ unsern apostolischen Segen. „

Allein der Cardinal fand es so wenig für rathsam, dieser Einladung Sr. Heiligkeit zu folgen, als es der König für nötig hielt, ihm die Erlaubnis dazu zu ertheilen. Der Pabst gab endlich nach und bestätigte den Cardinal Sinzendorf zum apostolischen Vicario nicht allein in Schlesien, sondern auch in allen preußischen Staaten.

§. 3. 1742.

Eine kleine Ausschweifung über die Verfolgung und Toleranz.

So glücklich ist ein Volk, dessen Fürst ein wahrer Weltweiser ist. Ich sage mit Fleis, ein wahrer Weltweiser, der von der Pedanterey eben so weit entfernt ist, als von demjenigen heuchlerischen Stolze, mit welchem sich noch in unsern Tagen ein scheinheiliger Bramine auf den Thron von Pegu schwang, und die Völker, die er durch seine Afterweisheit hintergangen hatte, mit Hochmut und Tiranney beherrschte, bis sie endlich, dieser philosophischen Sclaverey müde, alle Braminen in einer einigen Nacht erwürgeten a). Wie wenig Fürsten giebt es doch, welche die Lobeserhebungen verdienen, welche die egyptischen Priester der Königin Nephta in dem Sethos beilegen: „Anstatt die Verbitterung, die „Plackerey und Verfolgung durch den Rath einer übel verstandenen Gottesfurcht zu erregen, „hat sie, sagen die Priester, aus der Religion „nichts als Regeln der Gelindigkeit gezogen. Sie „hat nie geglaubt, daß es erlaubt wäre, die Menschen zur Ehre der Götter zu peinigen.„ Das Evangelium hat nirgends befolen, das Qual und Gefängnisse zur Bekehrung der Menschen gebraucht werden sollen. Die wahre Religion hat niemals Blutbünen bauen lassen; blos einige Priester haben, zur Rächung ihres Hochmuts, der sich durch die von den ihrigen abweichende Meinung für beleidiget hielt, den dummen Glauben der Völker und Fürsten be-

a) S. die neue europäische Fama Th. 90. S. 528.

1742. wafnet. Friedrich hält den unzeitigen Eifer in der Religion für einen Tiran, der die Länder ihrer Bewoner beraubt; die Duldung ist bey ihm eine zärtliche Mutter, welche für sie sorgt und sie blühend macht. Unter ihm leben alle Religionen und Secten in Friede und tragen zu dem Wohl des Staates gleich viel bey.

§. 4.

Beschreibung des Opernhauses zu Berlin.

Friedrich suchte alle Theile der Wissenschaften und Künste gleich blühend zu machen. Der berümte Cardinal von Polignac war im November des abgewichenen Jahres zu Paris mit Tode abgegangen, und hatte einen überaus schätzbaren Vorrath von Altertümern hinterlassen. Das vorzüglichste in demselben, nemlich die Familie des Diomedes, welche aus neun marmornen Bildsäulen in Lebensgrösse bestand, die auf eine Million und 200000 Livres geschätzt wurden, erhielte König Ludwig 15 von Frankreich, wofür er dem ältesten aus dem Hause Polignac auf immerdar 20000 Livres Grundzinsen aussetzte. Den Ueberrest dieser Altertümer erhandelte König Friedrich von Preussen, und lies solchen im August des gegenwärtigen Jahres von Paris nach Charlottenburg bringen, wo es die Bewunderung aller Kenner auf sich zog. Friedrich Wilhelm, sein Herr Vater zog das Nützliche dem Angenehmen vor; er aber verband beides. Er hatte gleich nach dem Antrit seiner Regierung den Entschlus gefasset, seine Residenz mit einem prächtigen Opernhause zu verschönern. So bald er den

Ent-

Entwurf dazu gemacht, und den Platz dazu ausersehen hatte, fieng man zugleich mit einem blutigen Kriege an, ein Gebäude, welches an Grösse, an Pracht und an Schönheit vielleicht nicht seines gleichen in Europa hat, aufzuführen. Der Grund dazu wurde mit vieler Feierlichkeit den 5ten September 1741 gelegt. Der Markgraf Heinrich legte den ersten Stein, der die Aufschrift hatte: Fridericus II. Rex Borussorum, ludis Thaliae et Melpomenes sororum haec sacra fundamina ponit. Anno MDCCXLI. Die V. Sept. Die Aufsicht über die Einrichtung dieses Gebäudes wurde dem Geheimenrath und Generalbaudirector, Herrn von Knobelsdorf, übertragen, der so vielen Fleis daran wandte, daß bereits zu Anfang des Decembermonats 1742 die erste Oper in demselben aufgeführet werden konte. Ein solches Werk würde selbst in den schönen Zeiten Griechenlandes seinen Urheber verewiget haben. Man kan aus folgender Beschreibung davon urtheilen. Dies prächtige Gebäude stehet in der Dorotheenstadt, nicht weit von dem kronprinzlichen Pallast und dem grossen Arsenal. Etwas weiter hinunter siehet man den Pallast des Markgraf Philips, und gegen über den grossen königlichen Stal mit dem Observatorio. Die Länge dieses Opernhauses erstreckt sich auf 300 und die Tiefe auf 106 Fus. Es stehet von allen Seiten frey, und hat um sich herum einen Platz, der mit vieler Bequemlichkeit einige hundert Karossen halten kan. Das Hängewerk, welches flach, und von unten nicht sichtbar ist, ist ganz mit Kupfer bedeckt. Man gehet durch sieben so geräumliche Thore hinein, daß fünf Personen neben einander hineingehen können; und das Innere liefert alle Arten von Bequem-

1742.

1742. quemlichkeit. Dieser grossen Thore und Fenster ohnerachtet ist doch eine solche Einrichtung getroffen, daß kein Zugwind weder das Parterre noch das Orchester treffen kan. Ein gewölbter Kanal von neun Fus hoch gehet durch das ganze Gebäude, und vermittelst zwey grosser Kunstwerke wird das Wasser aus demselben bis unter das Dach in grosse Behältnisse gebracht, und durch Röhren dergestalt wieder auf das Theater gebracht, daß es nicht nur alle Arten von Wasserkünsten bilden, sondern auch bey einem entstehenden Feuer die ganze Schaubüne unter Wasser setzen kan. Dieses Theater ist eines der längsten und breitesten in der Welt. Die Logen gleichen wegen ihrer Grösse und Bequemlichkeit ordentlichen Zimmern, und haben dem ohnerachtet allenthalben eine ungehinderte Aussicht auf das Theater. Die Treppen sind so gros und geräumlich, daß man sich bis in den vierten Rang der Logen in Tragesesseln tragen lassen kan. Hinter den Logen sind solche grosse Gänge, daß sie volkommen im Stande sind, sieben bis acht Personen neben einander zu fassen. Bey diesen Vorzügen zweifelte man anfänglich, ob sie auch der Musik vortheilhaft seyn würden. Allein man bemerkte, daß solche dem ohnerachtet eine ausserordentliche Wirkung that, und dem Sänger eine ungemeine Erleichterung verschafte, indem er sich allemal selbst wieder höret; ein Vortheil, den die wenigsten Schaubünen aufzuweisen haben. Nach geschlossener Oper können in diesem Gebäude auch Redouten gehalten werden, indem man den Boden des Parterre alsdenn dem Theater gleich erhebet, dieses aber in einen corinthischen Saal verwandelt. Dieses Gebäude kostete nebst den Auszierungen anderthalb

Millio-

Millionen Thaler, die Kleidungen für die 1742.
Acteurs und Tänzerinnen aber an die 60000 Thaler. Die erste Oper, welche den 7ten December in demselben aufgefüret wurde, war Cleopatra und Cäsar.

§. 5.

Der Herr von Voltaire komt auf eine kurze Zeit nach Berlin.

Meine Leser werden aus dem vorigen mit einem neidischen Vergnügen ersehen haben, was für einen vertrauten Briefwechsel der Weltweise auf dem Thron bisher mit dem Herrn von Voltaire unterhalten hatte. Der Dichter kam bald nach geschlossenen Frieden nach Berlin und genos daselbst alle Achtung, die die Musen von einem so feinen Kenner ihres Werthes nur erwarten können. Nachdem er sich eine Zeitlang daselbst aufgehalten, reisete er im October über Braunschweig wieder zurück. König Friedrich empfal ihn in einem besondern Schreiben seiner Frau Schwester, der Herzogin von Braunschweig. Das Lob, welches er ihm darin beileget, macht dem Dichter Ehre.

„Derjenige, heißt es daselbst, welcher die Ehre haben wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen, ist der Herr von Voltaire, dessen Ruhm so bekant und überal so gegründet ist, daß alles, was ich Ihnen davon sagen könte, überflüßig seyn würde. Sie können glauben, daß der Dichter der Henriade ein ehrlicher Man ist, daß der Urheber des Tempels der Freundschaft ihren

1742. „ rechten Werth versteht, daß der Verfas-
„ ser der Weltweisheit des Newtons
„ gründlich ist, daß der Urheber von zwanzig Trauer-
„ spielen die Menschen kennet, und daß der, so
„ von den Mädgen von Orleans geschrieben,
„ mit der Zierlichkeit den Scherz, oder vielmehr
„ die lebhaftesten und aufgeweckt esten sinreichen
„ Einfälle, die ein aufgeräumter Kopf nur erden-
„ ken kan, verknüpfet hat. Sie werden wohl thun,
„ liebste Schwester, wenn Sie sich so trefliche Ga-
„ ben, die sich hier hervor thun, zu Nutze machen
„ werden. Ich beneide zwar das Vergnügen,
„ welches Voltaire geniessen wird; doch ich ver-
„ gesse mich selbst. Leben Sie wohl, angenehme
„ Schwester, gönnen Sie mir jederzeit einen Theil
„ Ihrer Freundschaft, und seyn Sie versichert,
„ daß niemand mit mehrerer Hochachtung und
„ Zärtlichkeit seyn kan „ 2c.

§. 6.

Nachricht, von dem Marquis d'Argens.

Doch der Herr von Voltaire war es nicht allein, den der Monarch seiner Achtung und Freundschaft würdigte. Die Gebrüder Algarotti, der Marquis d'Argens und verschiedene andere Ausländer, hatten an seinem Schutze einen gleichen Antheil. Unter diesen hatte der Marquis d'Argens bisher so sonderbare Schicksale gehabt, daß es meine Leser nicht anders als vergnügen kan, eine etwas umständlichere Nachricht von denselben zu lesen. Er war im Jahr 1704 zu Aix in der Provence, aus einen adelichen, und in diesem

Lande

Lande angesehenem Geschlechte gebohren. 1742.
Sein Vater bekleidete das vornehme Amt eines Generalsprocureurs des Parlements von Provence. Bey seiner Geburt ward er sogleich denen Wissenschaften gewidmet, wie in seinem Vaterlande mit denen ältesten Söhnen meistentheils zu geschehen pflegt. Er hatte vier Brüder, deren drey Maltheserritter, und der vierte ein Abt geworden waren; jene, um in Kriegsdiensten, dieser, um in der Kirche, ihr Glück zu suchen. Der Stand, den er erwälen solte, kam ihm fürchterlich vor. Er sahe ihn, als das Grab der Ergötzlichkeiten an. Das wollüstige Leben eines Officiers hatte weit glänzendere Annehmlichkeiten für ihn, als die mühsame Arbeit anderer Streitsachen auszufüren und zu entscheiden. Er gab solches seinem Vater zum öftern zu erkennen, welcher endlich seines unablässigen Anhaltens müde war, und ihn bey einem seiner Verwandten unter das toulousische Regiment gab. Er war damas nur 14 bis 15 Jahr alt, und sahe sich, als den glücklichsten Menschen von der Welt an, da er das Joch so vieler ungemächlichen Lehrmeister abgeschüttelt hatte. Zween Jahre verflossen in dieser volkommenen Glückseligkeit. Die Pest, welche damals in seinem Vaterland wütete, konte kaum das Vergnügen, ohne Aufsicht zu seyn, in seinem Herzen überwiegen. Als die Seuche in Provence nachgelassen hatte, wünschte sein Vater ihn zu sehen. Er kehrete also von Strasburg nach Aix zurück. Seine Eltern waren bey seiner Ankunft sehr erfreuet, da sie sahen, daß er sich so wohl gebildet hatte. Er sahe nicht mehr nach der Schule aus; zween Jahre, so er in Garnison gelegen, hatten ihm das Ansehen eines petit

1742. Maitres gegeben. Er hatte ein zärtliches Herz, hatte aber solches bisher nicht anders, als nur obenhin empfunden. Er liebte alles Frauenzimmer überhaupt, und glaubte nicht, einer dauerhaften Leidenschaft fähig zu seyn. Doch er erfuhr bald das Gegentheil. Er ward für die ganze übrige Zeit seines Lebens empfindlich; und diese Leidenschaft, es sind dies seine eigene Worte, hat mich in eine Kette unglücklicher Begebenheiten gebracht, deren Ende ich vielleicht nicht eher sehen werde, als mit dem Ende meines Lebens. Eine Bande Lustspieler kam ohngefär zu gleicher Zeit mit ihm zu Aix an. Eine junge Spielerin reizte sein Herz. Sie nahm zwar anfänglich seine Liebeserklärung mit vieler Kaltsinnigkeit auf. Doch er gewan sie endlich, und es kam so weit, daß er ihr die Ehe versprach. Es war ihm auch ein Ernst, dieses Versprechen zu erfüllen. Er folgte ihr zu dem Ende nach Nimes, in der Meinung, sich heimlich durch einen Priester mit ihr verbinden zu lassen. Allein gewisse Umstände veränderten dieses Vornehmen, und brachten ihn zu dem Entschlus, sich mit ihr ausserhalb des Königreichs zu begeben, um die Ehe zu volziehen. Sie traten also die Reise nach Spanien an. Beinahe hätten sie sogleich wieder umkehren müssen, indem man niemand ohne Paß in das Land lassen wolte, der Commendant zu Perpignan aber sich weigerte, ihnen einen zu ertheilen. Doch einige Geschenke an den Secretär desselben halfen ihnen durch, und sie kamen zu Jonquire, der ersten spanischen Stadt an. Hier traf er zween Landesleute, so Capitains in spanischen Diensten waren, an, welche ihn erkanten, und ihn zur

Beschleu-

Beschleunigung der Volziehung seiner Ehe 1742.
hülfliche Hand boten. Alles schien ihrer Liebe hier sehr günstig zu seyn. Der Priester, in dessen Bekantschaft ihn seine Landsleute brachten, war von der Inquisition, und versicherte sie sogleich, daß nichts bey ihnen leichter sey, als zur Ehe zu gelangen. Das Concilium zu Trident sey lediglich und schlechterdings in Spanien angenommen, und die Zustimmung der Eltern sey ganz nicht nötig. Er versprach, mit dem Obervicarius von der Sache zu sprechen. Des andern Tages kam er, und gab ihnen die Versicherung, daß er sie trauen wolte; nur müsten sie sich zuvor auf drey Tage in ein Kloster begeben, um ihre Unterwerfung an die Kirche zu bezeugen. Das Wort, Kloster, trieb die Braut in Angst. Der Obervicarius ward dessen gewahr, und sagte ihr sehr höflich: Er sähe, daß sie nicht gerne zu denen Nonnen gienge; er wolte sie bey einer Dame ins Haus bringen, und dies solle für eben so gut gehalten werden. Sie ward also zu der Gemahlin des Intendanten von Catalonien, der Frau von Predajas, in das Haus gegeben, und der Marquis gieng in ein Maturiner Kloster, doch mit der Freiheit, daß er sie alle Tage besuchen konte. Und eben hierdurch ward alles zernichtet. Sylvia, die Geliebte des Marquis, hatte die Schwachheit gehabt, der Frau Intendantin ihren Stand zu entdecken. Diese wolte sie darauf nicht länger bey sich haben, und rieth ihr, in ein Kloster zu gehen. Der Marquis entdeckte sich seinem Priester, welcher ihm einen Muth einsprach. Der Obervicarius hingegen fieng an, Schwierigkeiten zu machen, und bezeugte ihm, daß der Bischof

erst

1742. erst ein Zeugnis aus Frankreich würde haben wollen, daß er noch nicht verehligt sey. Während dessen hatte er, der verliebte Marquis, das Unglück, von einem andern Landsman, Nahmens **Vaumale**, erkant zu werden, und demselben seine Umstände zu eröfnen. Und dieser wuste solche Masregeln zu nehmen, daß jener, da er sich dessen am allerwenigsten versahe, in Verhaft genommen, und auf die Citadelle gesetzt wurde. **Vaumale** war gesonnen, ihn zu Schiffe nach Frankreich zurück bringen zu lassen. Das Mittel, wodurch der Marquis solches noch hintertrieb, war dieses: Er gab vor, er wolte beichten; man solte ihm einen Priester holen. Bey Nennung des Worts, Priester, beugte sich die Schildwacht; eine Stunde hernach kam eben der Priester, welcher sein Freund war. Wie? sagte er, Sie sind hier; und hat man mich um ihrentwillen ;rufen lassen? Ich schwöre ihnen bey dem Kreuze, welches ich trage, ich wil sie heraus ziehen. Zwo Stunden hernach kam er in Begleitung des promotoris officii wieder. Dieser zog ihn im Nahmen der Kirche ein, und befal dem Gouverneur, ihn zu stellen, wenn, und so oft, als er es verlangen würde. Sogleich erhielt er einige Freiheit. Indeß sas er zween Monathe, in welcher Zeit sein Vater von allem Nachricht erhielt. Dieser sandte einen seiner Freunde, Nahmens **Crevilly**, nach **Barcellona**, und gab ihm eine Proceßschrift des Criminalrichters zu Aix mit, worin **Sylvia** mit den schwärzesten Farben abgemahlet war. Der Marquis widerlegte solche; **Crevilly** beantwortete die Widerlegung. Da aber jener das tridentinische Concilium, und alle spanische Casuisten, vor sich hatte, war es ihm ein leichtes, alle

Gründe

Gründe seines Gegners zu zernichten. Unter- 1742.
dessen lies sich Sylvia überreden, in ein Kloster zu gehen. Der verliebte Marquis gerieth darüber in Verzweiflung. Er wolte sich vom Leben helfen, und, da er kein Gift bekommen konte, machte er sich einige Kugeln, von zerstossenem Glase und starken spanischen Schnupftoback, deren er die zwote schon bey dem Essen hinunter schlucken wolte, als ihn seine Tischgenossen sahen gelb und grün werden, ihn verhinderten, und ihm wieder zurechte halfen. Gleichwol hat er noch lange Zeit ein Ungemach in der Brust und in dem Magen davon verspüret. Endlich langte ein Befel vom Hofe an, kraft dessen er unter Begleitung von 25 Man auf die Citadelle zu Perpignan gebracht wurde, und indessen verheirathete sich seine Geliebte in Spanien. Nach sechs Monathen ward er endlich, nachdem er sich bey dem Herrn von Andresel, Intendanten von Roußillon, und ernanten Abgesandten an der Pforte, ausgebeten hatte, ihn nach Constantinopel zu begleiten, seines Verhafts entschlagen, und kam in seine Vaterstadt wieder zurück.

§. 7.

Fortsetzung.

Bey seiner Zurückkunft sprach er anfänglich niemand von seiner Familie, als einen seiner Brüder, welchen er, wie dieser ihn, sehr lieb hatte. Sein Vater hatte diesem angetragen, daß er ihn, wenn er, sein Maltheserkreutz ablegen wolte, die Rechte der Erstgeburt zu ertheilen, bereit wäre. Er hatte solches aber beständig abgeschlagen. Der Marquis reisete also, ohne seine Eltern gesehen zu haben, nach

1741. Toulon, alwo er zu Schiffe gehen solte, ab.

Sein Vater langte einige Tage hernach auch daselbst an, und er ward auf eine gelindere Weise, als er es hätte vermuthen können, mit ihm ausgesöhnt. Drey oder vier Tage darauf gieng das Schif, worauf er bestelt war, unter Seegel nach Algier, alwo, und zu Tunis, und Tripoli den Gesandten einige Geschäfte aufgetragen waren. Nach einer viertägigen Schiffarth, kamen sie nahe bey Algier an. Der Marquis betrachtete die Stadt, die Regierungsart, die Sitten und Gebräuche dieser Republick, von welchen allen er aber in seinen Schriften nichts angemerket, welches man nicht in vielen Reise- und Erdbeschreibungen weit umständlicher und genauer solte lesen können. Er verheelet nicht, daß ihn seine Wollust zu einer That verleitet, welche ihn in den Fal setzte, ein Türke, oder gespiesset zu werden. Der Gesandte verbot ihm deshalben das Schif zu verlassen, und nach zween Tagen seegelten sie nach Tunis, alwo sie innerhalb einer Woche anlangten. Auch von diesem Staate meldet er nichts Merkwürdiges; er gieng auch hier seiner Wollust nach, und gerieth darüber in grosse Gefar. Vor seiner Abreise besahe er gleichwol noch die Ueberbleibsel von Karthago, alwo das wichtigste, so annoch zu sehen ist, aus schönen und ganzen Stücken von Wasserleitungen, und einer beträchtlichen Anzahl Cisternen, bestehet; das übrige aber nichts, als Schut und Steinhaufen, ist. Als sich ein guter Wind sehen lies, gieng die Reise weiter nach Tripoli. Doch eine grosse Stille nötigte die Schiffe, sich bey der kleinen und durch den Seeräuber Barbarossa entvölkerten Insel Lampadousa, welche einen einzigen Einsiedler zum Bewoner

woner hat, vor Anker zu legen. Von dar 1742. aber kamen sie gerades Weges nach Tripoli. Hier entgieng er der Gefar, mit dem Herrn von Clairac von dem Dey gefangen genommen zu werden, welcher sie als Geisseln behalten wolte, im Fal ihm die Krone Frankreich den Krieg ankündigen möchte. Nachdem den Gesandten nichts daselbst länger aufhalten konte, seegelten sie nach Candica. Auf der ersten Insel des Archipelagus verweilten sie acht Tage. Der Tag, an welchem sie ausstiegen, war ein Feiertag der Griechen. Das Frauenzimmer war aufs schönste geputzt, und gieng längst des Ufers spazieren. Eines derselben, welches ziemlich schön war, sahe sehr traurig aus. Der Herr von Clairac und der Marquis, welcher die Rolle eines Arztes spielte, unterhielten sich mit ihr, und erfuhren, daß die Ursach ihrer Traurigkeit sey, daß ihr Man sie verlassen, und eine andere geheirathet habe, und daß sie, weil dieses vor der bestimten Zeit, (es ist nemlich auf dieser Insel die Gewohnheit, sich nur auf eine Zeitlang zu verheirathen,) geschehen, keine Hofnung habe, je einen andern Man zu bekommen. Sie trösteten die arme Witbe, und brachten es dahin, daß sie den Herrn von Clairac, und seinen Begleiter, den Herrn Marquis, wärend der Zeit ihres Aufenthalts, zu ihre Männer annahm. Auf der weitern Reise legten sie sich ohnfern des sigäischen Vorgebürges, alwo man noch einige Ueberbleibsel des alten Julium siehet, vor Anker, und musten in dem Munde der Meerenge beinahe sechs Wochen auf guten Wind warten, wärend welcher Zeit unser Marquis auf den Dardanellen frische Luft schöpfete, indem seine Gesundheit bey seiner kurzen Ehe nicht wenig gelit-

1742. gelitten hatte. Sie kamen endlich zu Constantinopel an, alwo der Marquis zwar nur 14. Tage zu verbleiben meinte; allein es wurden über fünf Monath daraus. Bey den Mahlzeiten mit verschiedenen vornehmen Türken ward er gewahr, daß sie wenige Ueberlegung von ihrer Religion hatten. Er gerieth daselbst in Bekantschaft mit einem jüdischen Arzte, Nahmens Fonseca, welcher lange Zeit in Spanien ein heimlicher Jude, und zugleich ein Priester gewesen war, und als ein solcher die Messe gelesen hatte. Auch hatte er vielen Umgang mit einem Armenier, einem Man von vielem Verstande, und einen grossen Spinosisten, welcher viel gereiset, und sich vornemlich eine geraume Zeit in Holland aufgehalten hatte. Er schöpfte zwar vielen Nutzen aus seinen Unterredungen, blieb aber doch allezeit bey einem dem seinigen sehr entgegen gesetzten Lehrgebäude. Denn er hatte jederzeit geglaubet, daß man den klåresten Begriffen entsagen müsse, um von dem Daseyn GOttes nicht versichert zu seyn. Der Armenier glaubte gleichwol dasselbe nicht. Er schenkte dem Marquis eine französische Handschrift: welche den Titel fürte: Doutes sur la religion, dont on cherche l'eclaircissement de bonne foi. Er hat es auf einer Reise nach Italien verloren. Weiter erzählet er von seinem Aufenthalt zu Constantinopel nichts, als einige Liebeshändel, und daß er eine Reise bis in das schwarze Meer gethan habe. Die Rückreise nach Frankreich war glücklich, und er kam mit dem bis dahin daselbst gewesenen Gesandten, dem Herrn von Bonac, innerhalb sieben und zwanzig Tagen, ohne sich irgendwo aufgehalten zu haben, zu Toulon an.

§. 8.

§. 8.

1742.

Weitere Fortsetzung.

So bald er wieder bey seinem Vater angelangt war, muste er sich zu einem Stande entschliessen, welchem er bisher zu entgehen gesucht hatte. Er ward Advocat, und kurze Zeit darauf kaufte ihm sein Vater ein Amt, um sich diejenigen Dienste zu erwerben, welche erfordert wurden, um dereinst die Bedienung desselben, welche er gern in seiner Familie erhalten wolte, bekommen zu können. Nachdem er sich auch hier in seiner Liebe zweimal betrogen gesehen hatte, fassete er den Entschlus, sich dem Studieren gänzlich zu widmen. Er erschien im Gerichte, und advocirte bey einigen besondern Fällen mit glücklichem Erfolg. Man erstaunte darüber, daß er sich bey der Lebensart, welche er bisher geführet hatte, eine solche Fertigkeit in den Wissenschaften hätte erwerben können. Er seiner Seits, entschlos sich noch vester, sich denenselben gänzlich zu ergeben. Romanen, Histörchen, alles ward aus seinem Zimmer verbannet. Locke kam an die Stelle der Frau von Villedieu; Gassendi und Rohault nahmen Cleliens und Astreens Platz ein. In ledigen Stunden erlernte er die Ton- und Mahlerkunst, und in einer Zeit von achtzehn Monathen erwarb er sich eine solche Geschicklichkeit darinnen, daß er keinen Meister seiner Provinz mehr nötig hatte. In der Mahlerey hat er sich hernach mit vielem Ernste weiter geübet, und es zu einer grossen Volkommenheit darin gebracht. Doch diese glückliche Zeit dauerte nicht lange. Er verliebte sich in eine Sängerin, welche ihm Gefälligkeiten erwies. Der gelehrte Stand ward ihm ein

1742. Eckel und Schrecken. Er entsagte demselben aufs neue, und folgte seiner neuen Liebe nach Marseille, und ward von ihr betrogen. Hierauf reisete er mit seinem Vater nach Paris. Da ihm sein letzter Vorfal einen Widerwillen wider das Frauenzimmer beigebracht hatte, so brachte er seine Zeit daselbst mit der Ton- und Mahlerkunst zu. Er zeichnete täglich auf der Academie, und machte mit dem Herrn Case, einem der grössesten Mahler in Europa, Bekantschaft. Nachdem sein Vater seine Geschäfte zu Paris ausgerichtet hatte, kehrete er wieder nach der Provence zurück, und er folgete ihm. Kaum war er zween bis drey Monathe zu Hause gewesen, so plagte ihn die Liebe schon wieder. Eine Kaufmanstochter gewan sein Herz. Er versprach ihr die Ehe. In deren Abwesenheit hinderte ihn seine Mutter an einer andern vortheilhaften Heirath. Er hieng sich an eine Operistin, welche ihn zum Vater machte, und würde ohngefär zu gleicher Zeit eine andere schöne Heirath gethan haben, wenn der Braut Mutter seine Lebensart nicht erfahren, und ihm den Abschied gegeben hätte. Alles dieses brachte ihn zu dem Entschlus, sich auf Reisen zu begeben. Allein es fehlte am Gelde. Ein Kaufman, welchen er gefällig gewesen war, streckte ihm eine gute Summe vor, und damit reisete er ohne Verzug nach Paris. Hier lebte sein Geschmack an den Wissenschaften und Künsten wieder auf. Er hielt sich einen Theil des Tages in seinem Zimmer auf, oder war bey dem Herrn Case, bey welchem er sich im Mahlen und Zeichnen übte. In seinem Leben hatte er nicht gespielt. Eines Tages gerieth er darzu, und gewan in anderthalb Stunden

den 6000 Livres. Er war klug genug, um 1742. dies Geld nicht wieder auf das Spiel zu setzen, und da die Liebe zu den Künsten damals seine stärkste Leidenschaft war, so begab er sich drey Tage hernach auf die Reise nach Rom, nachdem er verschiedene Empfelungsschreiben mitgenommen hatte. Zu Marseille begab er sich zu Schiffe, gieng auch durch seine Vaterstadt, doch ohne daß es seine Familie wuste, und ohne jemand, als seinen Bruder, welcher ihn bis an das Schif begleitete, zu sprechen. Der Wind war ihm so günstig, daß er in zweimal 24 Stunden Civita Vecchia erreichte, von wannen er in einer Mietkutsche in acht Stunden nach Rom fuhr. Des andern Tages übergab er seine Briefe. Der Bischof von Halicarnassus, welchem er empfolen war, brachte ihn zu dem Herrn Cardinal von P..., mit welchem er des Tages speisete, und über die Neuigkeiten in Frankreich befragt wurde. Drey Monathe beschäftigte sich der Marquis zu Rom allein mit täglicher Betrachtung neuer Schönheiten, der Stadt und mit der Mahler- und Tonkunst, da er sich wiederum verliebte, von seiner Geliebten, und ihrer Gehülfin aber, welche sich verkleidet hatten, da er sie mit einer andern vertauscht hatte, des Abends auf der Strasse meuchelmörderischer Weise angefallen wurde, und beinahe in die Ewigkeit wäre gesendet worden. Dies bewog ihn, sogleich des andern Tags, ohne daß es jemand wuste, Rom zu verlassen.

§. 9.

Fernere Fortsetzung.

Er begab sich auf ein Schif, welches nach Livorno gieng, und hatte eher keine Ruhe bey sich

1742. selbst, bis er den Thurm der Peterskirche aus dem Gesichte verloren hatte. Das Schif, worauf er sich befand, war eine der kleinsten Feluquen. Es waren ihrer acht bis zehn Reisenden. Die beiden ersten Tage hatten sie schön Wetter. Die dritte Nacht aber war sehr finster, und der Schiffer, welcher ein Genueser war, hatte sich aus Furcht, von Corsicanern, welche wider die Republick rebellirten, angegriffen zu werden, bey 15 Meilen weit in die See begeben. Des andern Tages entstund ein harter Sturm. Alles war in der grösten Angst, betete, weinte und schrie. Der Marquis allein war gelassen, und las des **Bayle** pensées diverses, um sich zu beruhigen. Die Leute, welche ihn mit einer ziemlichen Gleichgültigkeit lesen sahen, hielten ihn, wie er sagt, für einen Heiligen, den seine Gewissensruhe so sicher machte. Nach zehen Stunden, in welchen sie zwischen Tod und Leben waren, entdeckten sie endlich den Hafen von **Livorno**, und zwey Stunden hernach liefen sie glücklich ein. Er hatte sich zwar vorgenommen, nie wieder zur See zu reisen. Doch er hielt es nicht, sondern reisete des andern Tages zu Schiffe nach **Genua**, und von da, nach einem zweitägigen Aufenthalte, nach **Marseille**. Hier hatte sein Bruder eben bey seiner Ankunft die Wache am Thore. Er gerieth in eine unerwartete Freude, bat einen seiner Freunde, seinen Posten zu vertreten, und brachte ihn in seine Wohnung. Der Marquis kleidete sich um, und gieng in die Opera. Hier verliebte er sich abermals, und nahm seine Geliebte mit sich in seine Vaterstadt. Sein Vater nahm ihn auf, als ein guter Vater. Es schien, daß ihm seine Reise nach Italien nicht mis-

misfiel. Er war im Begrif, sich, mit dessen Einwilligung, in einen gewissen Stand zu begeben, als die berüchtigte Sache des Pater Girard und der Cadiere alle seine Anschläge zernichtete. Der Marquis erzählt diese weltberufene Sache auf eine ganz andere Weise, als man sie sonst gewohnt ist zu lesen, und zwar sehr zum Vortheil des Paters; worin ihm aber nicht jederman beifallen wird. Unter denen obrigkeitlichen Personen, von welchen bey dieser Gelegenheit erstaunliche Dinge gesprochen wurden, war auch sein Vater, dessen Amt verursachte, daß er öfter, als die übrigen, auf die Schaubüne kam. Der Sohn bediente sich gewisser Regungen des Verdrusses, so er bey ihm wahrnahm, um ihn zu bewegen, daß er nicht länger in ihm dringen möchte, daß er ein Amt in dem Bürgerstande erwählen solte; und es gelung ihm. Er muste wegen der Folgen gemeldeter Sache eine Reise nach Paris thun, und er versprach ihm, daß er ihn wolte in Kriegsdienste gehen lassen, so bald, als sie daselbst angelanget seyn würden. Die Reise gieng vor sich, und der Marquis brachte seine neue Geliebte mit dahin. Sein Vater war beinahe täglich zu Versailles und er lebte in völliger Freiheit mit ihr. 1742.

§. 10.

Beschlus.

Er erhielt die Stelle eines Lieutenants unter dem Regimente des Herzogs von Bouflers, und gieng nach Ryssel, und auch dahin nahm er seine Liebste mit. Doch, als er von dort nach Givet ziehen muste, sandte er sie nach Paris zurück,

1742. und da er sich nicht im Stande befand, sie mit dem nötigen Gelde zu versehen, hieng sie sich an einen andern. Er kam nach Douay, und fand daselbst seinen alten Freund, den Herrn von Clairac, wieder. Dieser brachte ihm die Bekantschaft eines Parlamentsraths zuwege, mit dessen Tochter er wiederum ein Liebesverständnis errichtete, sie aber bald wieder verlies, und sich nach Maubeuge zu seinem Regimente verfügte. Er marschirte mit demselben nach Teutschland, und ward bey der Belagerung vor Kehl leicht verwundet. Nach vollendetem Feldzuge gieng er nach Hause, um in den dritten Bataillon eine Compagnie zu errichten; welche er aber bald hernach einem seiner Brüder überlies, unter das Regiment des Herzogs von Richelieu gieng, und mit demselben aus Besanson nach Strasburg marschirte, von wannen er sich zu dem Herzoge von Philipsburg begab, alwo er beinahe durch eine Kanonenkugel das Leben verloren hätte. Er blieb hierauf mit der Armee unter Anfürung des Herzogs von Noailles zu Speier, und kam bis zwo Meilen von Worms. Und hier begegnete ihm ein Zufal, welcher ihn nötigte die Kriegsdienste zu verlassen. Er war nemlich aufs Fouragieren befeligt. Das Detachement, welches er commandiren solte, war schon lange in dem Gefechte. Er wolte seinem Pferde die Sporren geben, um solches desto eher zu erreichen. Es war auf einem glatten Eise. Das Pferd stürzte unter ihm nieder. Die Mühe, so er anwendete, verursachte ihm ein Ungemach, welches ihn verhinderte, wieder zu Pferde zu steigen. Er sahe sich genötiget, nach Speier

zu

zu gehen, und weil er daselbst nicht unterkom- 1742.
men konte, kehrete er nach Philipsburg zu den Herrn von Clairac zurück. Als die Armee wieder über den Rhein gegangen war, marschirte sie vor Strasburg. Die Krankheit des Marquis nötigte ihn, beinahe einen Monath daselbst das Bette zu hüten. Da es sich ein wenig mit ihm gebessert hatte, reisete er nach Paris, um zu sehen, ob er nicht völlig genesen könte. Allein die Aerzte sagten ihm, er wäre schon zu alt, um solches hoffen zu können. Wie er also kein Pferd mehr besteigen, noch einige starke Leibesübung ausstehen konte, verlies er die Kriegsdienste. Er schrieb an seine Eltern, daß es, da er nun ein Alter von 30 Jahren erreicht hätte, Zeit wäre, sich vest nieder zu lassen, und daß er ihnen verbunden seyn würde, wenn sie ernstlich darauf bedacht seyn wolten. Seine Mutter antwortete ihm: Sie wolte sich seiner Heirath nicht widersetzen; aber weder sie, noch sein Vater, könten ihm etwas geben, und künftig würde man ihm nur die Helfte seines Gehaltes, so er bekäme, zufliessen lassen können. Dieser Brief brachte ihn zu dem Entschlus, die Welt gänzlich zu verlassen, seine beständig geliebte Sylvia wieder aufzusuchen, und sich in die Einsamkeit zu begeben. Einige Zeit blieb er noch zu Paris, und vertrieb sich solche mit der Mahlerey, unternahm aber bald darauf eine neue Reise, auf welche noch verschiedene andere folgten. Insbesondere hielt er sich eine Zeitlang, doch ohne sich bekant zu machen, in Holland auf. Endlich langte er auch an dem preußischen Hofe zu Berlin an. Es ist bekant, mit welcher Gnade und Huld, gleich zu Anfang der Regierung, von dem König Friedrich angesehene Fremden und berümte Gelehrten auf-

1742. genommen worden. Er würdigte den Marquis d'Argens verschiedener gnädigen Unterredungen, und legte ihm die Würde eines Kammerherrn seines Hauses bey. Der Marquis gelangte seit dieser Zeit nach so vielen Abentheuern endlich zu einem ruhigen Leben, weil ihn aber seine Lieblingsleidenschaft, die Liebe, noch nicht ganz verlassen hatte, so verheirathete er sich nachmals mit der bekanten Jungfer Cochois, welche er selbst aufgezogen und ihren Geschmack gebildet hatte. Ich werde in dem folgenden noch einmal Gelegenheit haben, seiner zu gedenken.

§. II.

Andere Lieblinge des Königes.

Dies sind die Schicksale eines Mannes, der in der gelehrten Geschichte unsrer Zeiten eine so merkwürdige Stelle einnimt, und unter den Schriftstellern sich so vielen Ruhm erworben hat. Seine Lettres Juives, seine Lettres Chinoises, seine Philosophie du bons sens, seine Lettres cabalistiques, seine Memoires pour servir a l'histoire de l'esprit et du coeur und andere Schriften müssen dem feinern Theil meiner Leser zu bekant seyn, als daß ich ihrer noch erwänen dürfte. Der Marquis war es eben nicht allein, der sich um die gegenwärtige Zeit der vorzüglichen Gnade unsers königlichen Weltweisen zu erfreuen hatte. Der Generalmajor Friedrich Rudolph von Rothemburg und der Freiherr von Golz hatten um so viel mehrern Antheil daran, je grösser die Verdienste dieser Männer waren. Der Herr von Rothemburg, ein Schlesier von Geburt, war

war ehedem in spanischen Kriegsdiensten 1742. gewesen, und hatte 1732 dem Feldzuge gegen die Moren in Africa beigewonet, war das Jahr darauf, nachdem er die Religion verändert hatte, in französische Dienste getreten, und 1741 vom König Friedrich 2 in die seinigen gezogen worden, wo er sogleich die Stelle eines Obristen erhalten hatte. Sein rümliches Verhalten in der Schlacht bei Molwitz erwarb ihm das ehemalige schulenburgische Regiment und die Würde eines Generalmajors. Georg Conrad, Freiherr von der Golz, hatte bereits im Jahr 1730 die sächsischen Dienste mit den preußischen vertauscht. In der Schlacht bei Czaslau legt er entscheidende Proben seines Genies und seiner Geschicklichkeit ab, und ward dafür gegen das Ende des Feldzuges zum Obristen erkläret. Ich werde dieser verdienten Männer an einem andern Orte ausfürlicher gedenken.

§. 12.

Des Königes Schreiben an den Herrn von Voltaire.

Wir haben einen Brief b) von unserm Weltweisen an den Herrn von Voltaire, der vermuthlich in die gegenwärtige Zeit gesetzet werden mus. Der Dichter hatte ihm sein siecle de Louis XIV zugeschickt, und König Friedrich beehret dasselbe mit seinem Beifal.

„ Wenn die Geschichtbücher der Welt insge„ samt so geschrieben wären, als dasjenige, welches

 Sie

b) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci* Th. 2.

1742. „ Sie mir anvertraut haben, so wären wir
„ von den Sitten aller Jahrhunderte bes-
„ ser unterrichtet und von den Geschichtschreibern
„ nicht so sehr betrogen worden. Je mehr ich Sie
„ kennen lerne, desto mehr finde ich, daß Sie der
„ einige in ihrer Art sind. Niemals habe ich eine
„ schönere Schreibart gelesen, als die ist, die in der
„ Geschichte Ludwigs 14 herrschet. Ich lese je-
„ den Paragraphen zwey bis dreymal; so sehr bin
„ ich davon bezaubert. Jede Zeile ist treffend,
„ alles ist mit vortreflichen Betrachtungen gewürzet,
„ da ist kein falscher Gedanke, nichts kindisches,
„ und bey dem allen herrschet hier eine volkomne
„ Unpartheilichkeit. Wenn ich erst das ganze Werk
„ werde durchgelesen haben, werde ich Ihnen eini-
„ ge kleine Anmerkungen, und unter andern auch
„ über die teutschen Nahmen, schicken, die oft ein
„ wenig gemishandelt sind, und dieses Werk dun-
„ kel machen können; weil manche Nahmen so ent-
„ stellet sind, daß man sie nur erraten mus.

„ Ich wolte wünschen, daß alle Werke, die ge-
„ schrieben sind, und einiger massen lehrreich seyn
„ können, aus Ihrer Feder hergeflossen wären. Als-
„ denn würde man aus Lesung derselben Nutzen
„ schöpfen können.

„ Ich werde zuweilen über die unfruchtbaren
„ und elenden Betrachtungen, oder über die Tro-
„ kenheit ganz verdrüslich, welche in manchen Bü-
„ chern herrschet, und doch mus der Leser dergleichen
„ Brocken verdauen. Sie ersparen Ihrem Leser
„ diese Mühe. Er mag Beurtheilungskraft haben
„ oder nicht, so wird er den Nutzen aus Ihren
„ Schrif-

„ Schriften schöpfen können, er darf weiter 1742.
„ nichts als Gedächtnis besitzen.

„ Ich bitte Sie, geliebter Freund, auf das an-
„ gelegentlichste, mir alles zu übersenden, was Sie
„ zu Cirey verfertigen, welchen Ort ich beneide.„

§. 13. 1743.

Schreiben des Herrn von Voltaire an ihn. Den 20. Jan.

Der Herr von Voltaire konte noch immer nicht das Vergnügen vergessen, welches er vor kurzem zu Berlin und Potzdam genossen hatte. Ein Schreiben c) welches er den 20. Jan. an unsern Weltweisen erlies, ist der thätigste Beweis davon. Es ist zwar ein wenig lang, weil es aber Warheiten enthält, die nicht oft genug gesagt und gelesen werden können, so wil ich es ganz hersetzen:

Ich gleiche jetzt den Pilgrimmen nach Mecca, die ihre Augen nach dieser Stadt richten, wenn sie solche verlassen haben; ich richte die meinigen nach Dero Residenz. Mein Herz, das von Ew. Majestät Gütigkeiten durchdrungen ist, kennet keinen andern Schmerz, als daß es nicht bey Denenselben leben kan. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen eine neue Abschrift des Trauerspiels Mahomed zu schicken, dessen erste Versuche Sie seit langer Zeit zu sehen gewünschet. Es ist dies ein Tribut, den ich nicht so wol dem Könige, als vielmehr dem Liebhaber der Künste, dem aufgeklärten Richter, und besonders dem Weltweisen, entrichte.

Ew.

c) Oeuvres de *Voltaire* Th. 3.

1743. Ew. Majestät wissen, was mich für ein Geist belebte, als ich dieses Werk verfertigte. Die Liebe zum menschlichen Geschlecht, und der Abscheu für den Fanatismus, zwey Tugenden, welche auf immer für Ihren Thron geschaffen sind, haben meine Feder gefüret. Ich habe immer geglaubt, daß das Trauerspiel kein blosses Schauspiel seyn müsse, welches das Herz rüret, ohne es zu verbessern. Was ist dem menschlichen Geschlecht an den Leidenschaften, und den Widerwärtigkeiten eines Heldens aus dem Altertum gelegen, wenn sie uns nicht unterrichten? Es ist wahr, das Lustspiel Tartüffe, dieses Meisterstück, dessen gleichen keine Nation aufzuweisen hat, hat viel Gutes unter den Menschen gestiftet, indem es die Heucheley in ihrer ganzen Häslichkeit geschildert hat. Solte man denn nicht auch den Versuch machen können, in einem Trauerspiel diejenige Art von Betrügerey anzugreifen, welche bey einigen in Heucheley, bey andern in Wuth ausbricht? Kan man nicht bis auf jene alten Betrüger hinaufsteigen, bis auf jene berümten Urheber des Aberglaubens und des Fanatismus, die das Messer zuerst auf den Altar getragen, diejenigen aufzuopfern, die nicht ihre Schüler seyn wolten?

Wer da sagen wird, daß die Zeiten dieser Laster vergangen sind, daß man heutiges Tages keinen Barkokebas, Mahomed, Johan van Leiden u. s. f. mehr hat, daß die Fackeln der Religionskriege ausgelöschet sind, der erweiset der menschlichen Natur, wie mir deucht, ein wenig zu viel Ehre. Das Gift ist noch immer da, ob es gleich mehr versteckt und eingeschränkt ist. Diese Pest, welche

erstickt

erstickt zu seyn scheinet, bringt von Zeit zu Zeit Sprossen hervor, welche im Stande sind, die Erde anzustecken. Hat man nicht zu unsern Tagen gesehen, daß die Propheten in den Sevennen diejenigen von ihrer Secte im Nahmen GOttes tödteten, die ihnen noch nicht hinlänglich unterworfen waren? 1743.

Die Handlung, die ich schildere, ist unmenschlich, und ich weis nicht, ob das Abscheuliche auf einer Schaubüne jemals weiter getrieben worden. Ein junger von Natur tugendhafter Mensch ermordet, vom Fanatismus verführet, einen Greis, der ihn liebt, und macht sich, in der Einbildung, GOtt einen Dienst zu leisten, eines Vatermords schuldig, ohne es zu wissen; ein Betrüger befielet diesen Mord, und verspricht dem Mörder eine Blutschande zur Belohnung. Man bringt dadurch freilich das Abscheuliche auf die Schaubüne; aber Ew. Majestät sind überzeugt, daß das Trauerspiel nicht blos in Liebeserklärungen, Eifersucht und Heirathen bestehen müsse.

Selbst unsre Geschichtschreiber erzälen uns noch weit abscheulichere Handlungen, als diejenige ist, die ich erdichtet habe. Seide weis wenigstens nicht, daß der, den er ermordet, sein Vater ist, und nachdem er den Streich volfüret hat, empfindet er eine Reue, die so gros ist, als sein Verbrechen. Aber Mezeray erzälet, daß zu Melon ein Vater seinen Sohn um der Religion willen getödtet, und nicht die geringste Reue empfunden habe. Man weis die Begebenheit mit den zwey Brüdern Diaz, deren einer zu Anfang der von dem Luther erregten Unruhen zu Rom, der andere aber in Teutschland war. Barthelemi Diaz hörete zu Rom, daß sein

1743. sein Bruder zu Frankfurt den Meinungen Luthers beigetreten wäre; er reisete daher von Rom weg, in der Absicht, ihn zu ermorden, er kam an, und ermordete ihn. Ich habe in dem Herrera, einem spanischen Schriftsteller, gelesen, „ daß Barthelemi Diaz bey dieser Handlung zwar „ vieles gewagt habe; daß sich aber ein Man von „ Ehre durch nichts wankend machen lasse, wenn „ ihn die Frömmigkeit leitet. „ Herrera, der in der heiligsten und den Grausamkeiten abgesagtesten Religion lebte, in einer Religion, welche leiden, nicht aber sich rächen lehret, war also überzeugt, daß die Frömmigkeit zum Mord und Vatermord leiten könne? Und man solte sich nicht von allen Seiten wider diese höllischen Grundsätze empören?

Diese Grundsätze gaben dem Ungeheuer, welches Heinrich den Grossen seinen Staaten entris, den Dolch in die Hand; diese Grundsätze haben das Bildnis des Jacob Clement auf den Altar, und seinen Nahmen unter die Seligen gesetzet; diese Grundsätze brachten Wilhelm, Prinzen von Oranien, den Stifter der holländischen Freiheit und Grösse, um das Leben. Salcede verwundete ihn anfänglich an der Stirn mit einem Pistolenschus, und Strada erzälet, Salcede habe diese That (dies sind seine eigenen Worte) nicht ehe unternehmen wollen, als bis er seine Sele durch die Beicht zu den Füssen eines Dominicaners gereiniget, und sie durch das himlische Brod gestärket gehabt. Herrera sagt noch etwas Unsinnigers und Abscheulichers: „ Nachdem er durch das Beispiel „ unsers Erlösers JEsu Christi und seiner Heiligen gestärket worden. „ Balthasar Girard,

der

der diesem grossen Man endlich völlig das Leben nahm, bedienete sich desselben gleichfals. 1743.

Ich merke dabey an, daß alle diejenigen, welche dergleichen Verbrechen aus guten Absichten gethan, insgesamt junge Leute, wie Seide waren. Balthasar Girard war ohngefär zwanzig Jahr. Vier Spanier, die sich mit ihm verschworen hatten, den Prinzen zu tödten, waren eben so alt. Das Ungeheuer, welches Heinrich 3 tödtete, war nicht älter als vier und zwanzig Jahr. Poltrot, der den grossen Herzog von Guise ermordete, war fünf und zwanzig Jahr, dies ist das Alter der Verführung und der Wuth. Ich bin in Engelland beinahe ein Augenzeuge von demjenigen gewesen, was der Fanatismus über ein junge und schwache Einbildungskraft für Gewalt hat. Ein Kind von sechzehn Jahren, Nahmens Schezherd, nahm sich vor, den König Georg 1, Ihren Grosvater, mütterlicher Seite, zu ermorden. Was bewegte ihn zu diesem Unsin? Nichts als dieses, daß Schezherd nicht von eben der Religion war, als der König. Man hatte mit seiner Jugend Mitleiden, man bot ihm Gnade an, man bat ihn lange Zeit seine That nur zu bereuen; er blieb aber immer dabey, man müsse GOtt mehr gehorchen, als den Menschen, und wenn er frey wäre, so würde der Tod seines Königes die erste Würkung seiner Freiheit seyn. Man war also gezwungen, ihn auf den Richtplatz zu schicken, wie ein Ungeheuer, bey dem alle Hofnung, es zahm zu machen, verlohren ist.

1743. Ich wolte behaupten, daß wer nur ein wenig mit den Menschen gelebt hat, manchsmal wird erfahren haben, wie willig man die Natur dem Aberglauben aufzuopfern pflegt. Wie viele Våter haben ihre Kinder enterbet und verabscheuet! Wie viele Brůder haben einander aus diesem schådlichen Grundsatz verfolget! Ich habe in mehr als einer Familie Beispiele davon gesehen.

Wenn der Aberglaube nicht allemal durch diese Ausschweifungen ausbricht, die in der Geschichte der Leser mit angefůret werden, so richtet er doch in der menschlichen Geselschaft alle unzålichen und tåglichen kleinen Uebel an, die er nur anrichten kan. Er entzweiet Freunde, und veruneiniget Anverwandte; er verfolget den Weisen, der ein ehrlicher Man ist, durch die Hånde des Narren, der ein Schwårmer ist. Er giebt einem nicht allemal Schierling zu trinken, sondern verbannet auch einen Descartes aus einer Stadt, welche die Zuflucht der Freiheit seyn solte; er ertheilet dem Jurieu, der einen Propheten vorstellet, Ansehen genug, den Gelehrten und Weltweisen, dem Bayle, arm zu machen; er verbannete den Nachfolger des grossen Leibnitz, und entris ihn einer blůhenden Jugend, die sich in seinem Hörsaal drengete; und als er wieder zurůckgerufen werden solte, so muste der Himmel erst einen König lassen geboren werden, der ein Weltweiser ist; ein wahres Wunder, welches er selten hervorbringt. Vergebens wird die menschliche Vernunft durch die Weltweisheit, die sich in Europa so sehr ausbreitet, volkommener. Vergebens bemůhen insbesondere Sie sich, grosser Prinz, diese so menschenfreundliche Weltweisheit zu ůben

und einzuflössen; man siehet in eben diesem 1743.
Jahrhundert, wo die Vernunft ihren Thron auf der einen Seite erhebet, den allerungereimtesten Fanatismum seinen Altar auf der andern Seite noch immer aufbauen.

Man könte mir vorwerfen, daß ich aus einem allzugrossen Eifer den Mahomed in diesem Trauerspiel ein Verbrechen begehen lassen, dessen er sich wirklich nicht schuldig gemacht hat.

Der Graf Boulainvillers beschrieb vor einigen Jahren das Leben dieses Propheten. Er suchte ihn als einen grossen Man zu schildern, den die Vorsicht auserseben, die Christen zu strafen, und einem Theil der Welt ein anders Ansehen zu geben. Herr Sale, der uns eine vortrefliche englische Uebersetzung von dem Alkoran geliefert hat, will den Mahomed vor einen Numa, oder einen Theseus gehalten haben. Ich gestehe es, man müste ihn verehren, wenn er als ein rechtmäßiger Prinz von Geburt, oder als ein Prinz, den die Stimme der Seinigen auf den Thron gerufen, so friedfertige Gesetze, als Numa gegeben, oder seine Landsleute vertheidiget hätte, wie von Theseus gesagt wird. Wenn aber ein Kameelhändler einen Aufstand in seinem Flecken erreget; wenn er etliche unglückliche Karaciten an sich ziehet, und sie überredet, daß er sich mit dem Engel Gabriel unterrede; wenn er sich rühmet, in dem Himmel entzückt zu werden, und daselbst einen Theil dieses unverständlichen Buchs empfangen zu haben, welches der gesunden Vernunft bey jeder Seite einen Schauer abjaget; wenn er sein Vaterland in Feuer

1743. und Flammen setzet, diesem Buche Achtung zu verschaffen; wenn er die Väter erwürget, die Töchter entführet, und den Ueberwundenen die Wahl zwischen seiner Religion oder dem Tod lässet; so wird dieses kein Mensch entschuldigen können, wenn er nicht ein geborner Türk ist, oder wenn der Aberglaube in ihm nicht alles natürliche Licht ersticket hat.

Ich weis, daß Mahomed nicht eben diese Art von Verrätherey begangen hat, die der Gegenstand dieses Trauerspiels ist. Die Geschichte meldet nur, er habe die Frau des Seide, eines seiner Schüler entfüret, und den Abusosian, den ich Zopire nenne, verfolgt; wer aber sein Vaterland bekriegt, und solches im Nahmen GOttes thut, ist zu allem fähig. Ich habe nicht blos eine wahrhafte Handlung auf die Büne bringen wollen, sondern wahrhafte Sitten; ich habe die Menschen so denken lassen, wie sie nach Masgebung ihrer Umstände wirklich denken; ich habe endlich das Abscheulichste, das die Betrügerey nur erfinden, und das Erschrecklichste, was der Aberglaube nur volbringen kan, vorstellen wollen. Mahomed ist hier nichts anders, als was Tartüffe mit den Waffen in der Hand seyn würde.

Ich werde für meine Mühe genug belohnt zu seyn glauben, wenn nur eine dieser schwachen Seelen, die immer bereit sind, die Eindrücke einer ihnen fremden und nicht angebornen Wuth anzunehmen, sich durch die Lesung dieser Arbeit wider jene verderblichen Verfürungen wird verwahren lernen; wenn sie den unglücklichen Gehorsam des Seide verabscheuet, und bey sich selbst denket:

War-

Warum soll ich als eine Blinde Blinden 1743.
gehorchen, die mir zurufen: Hasse, verfolge, tödte den, der verwegen ist, in gleichgültigen Dingen, die wir nicht verstehen, andrer Meinung zu seyn als wir? Warum kan ich doch dergleichen Denkungsart unter den Menschen nicht von der Wurzel ausrotten? Die Nachsicht würde Brüder machen, die Nichtduldung kan Ungeheuer hervorbringen.

So denken Ew. Majestät. Es würde mir das gröste Vergnügen seyn, bey diesem philosophischen König zu leben. Meine Verbindlichkeit gleichet meinem Schmerz, und wenn gleich andre Pflichten mich dahin reissen, so werde ich aus meinem Herzen doch niemals die Empfindungen verlieren, die ich diesem Fürsten schuldig bin, der als ein Mensch denket und redet, der den falschen Ernst fliehet, worunter sich die Kleinigkeiten der Unwissenheit jederzeit verbergen, der sich frey erkläret, weil er sich nicht fürchtet, ausgeforscht zu werden, der immer lernen wil, und doch die Aufgeklärtesten unterrichten kan.

Ich werde Lebenslang mit der tiefsten Ehrfurcht und lebhaftesten Erkentlichkeit seyn ꝛc.

§. 14.

Anfang der Verbesserung der Justitz.

Friedrich beschäftigte sich in dem gegenwärtigen Jahre wechselsweise mit dem Wohl seiner Staaten und mit den algemeinen Angelegenheiten Europens, die er bey dem noch immer fortwärenden Kriege zu einem glücklichen Frieden einzuleiten wünschte. Doch so glücklich er in Ansehung

1743. des erstern seine Absichten erreichte, so fruchtlos waren seine Bemühungen in Betrachtung des letztern. Europa wolte Krieg und behielt ihn. Friedrich sahe gelassen zu und fuhr fort sein Volk glücklich zu machen. Die Verbesserung der Justitz hatte bereits seit geraumer Zeit einen Theil seiner Sorgen auf sich gezogen. Doch dieser Stal Augiä war nicht so leicht auszumisten. Man machte dem ohnerachtet in dem gegenwärtigen Jahre einen Anfang damit, der die Verkürzung der Rechtshändel betraf. Im Junio kam deswegen eine Verordnung zum Vorschein, nach welcher vorerst bey der Kriegs- und Domainenkammer zu Magdeburg das Remedium Leuterationis aufgehoben und an dessen Stelle das Remedium Supplicationis verordnet wurde. Vol von dem menschlichen Gefül der Duldung, welches der Herr von Voltaire in seinem vorhin angefürten Briefe mit so vielem Rechte prediget, bemühete sich Friedrich denen Protestanten in Ungarn eine Erleichterung der vielen Beschwerden zu verschaffen, mit welchen sie von dem Aberglauben belegt wurden. Aber umsonst; der Hof zu Wien nahm es übel, daß sich eine fremde Macht um das Innere seiner Staaten bekümmern wolte, und der Verfolgungsgeist fuhr fort, diejenigen zu plagen, die nicht so dachten wie er.

§. 15.

Des Königes Schreiben an Jordan.

Ich habe bereits in dem ersten Theile dieser Geschichte den grossen Antheil bemerkt, den Hr. Jordan

an

an der Gnade des Königs hatte. Dieser 1743. ehrliche Gelehrte empfal dem Könige einen Drechsler, der ihm Kanonen von Holz verfertigen wolte. Man sehe, wie herablassend der Monarch den seltsamen Einfal des Gelehrten aus Schlesien, wo er eben seine Truppen musterte, beantwortet. Die erste Stelle dieses Schreibens, welche sich durch die verschiedene Schrift unterscheidet, ist Poesie, das übrige aber Prose.

„ Wenn du von Kanonen redest, so mus „ Colin von Astrolaben, Lisette von krummen „ Linien, von Newtons schwatzen; ich aber, „ ich mus Lieder in griechischer, in arabischer „ Sprache schreiben. Ein jeder hüte seine „ Gänse; dies ist, glaube mir, die einige Re„ gel der Klugheit. Wir sind schon glücklich „ genug, wenn wir eine einige Person, so „ wie es seyn sol, gut vorstellen.

Ich wil eben nicht sagen, daß Sie nicht ein vortreflicher Schriftsteller, ein Atlas der Bibliothek, ein lustiger Gelehrter, ein erschrecklicher Grieche und ein galanter Man sind, der mit allen Talenten begabet ist, die der verstorbene Esel des Lucian besas. Ich behaupte blos mit aller Bescheidenheit, daß Sie sich für keinen Belidor in der Artillerie ausgeben können. Ich dachte, ich müste für Lachen sticken, als ich Ihren Brief las. Ein Drechsler erbietet sich, Kanonen zu machen, und wendet sich an Jordan. Im Ernst, mein Freund, sagen Sie dieses Geheimnis niemand, sondern lassen Sie diesen Künstler für ihr Arsenal arbeiten. Bey dem ersten gelehrten Streit, den Sie bekommen, richten Sie Ihr grobes Ge-

1743. schütz wider ihren Gegner und schreien: Vltima ratio Jordani.

Ich bin seit einigen Tagen hier. Ich sehe nichts als Bolwerke; ich höre nichts als den Donner der Musketen; ich spaziere nirgends als in Minen und athme nichts als Schwefel. Können Sie wohl etwas anders von mir erwarten, als einen kriegerischen Brief? Indessen hoffe ich zu Berlin sanftere Vergnügungen zu finden, und daselbst zwischen dem Mäcen-Jordan und Pollio-Cesarion recht lustig zu speisen. Leben Sie wohl, mein Freund! Geniessen Sie die Zeit, denn sie verflieget.

§. 16.

Gedicht an denselben über den Kometen.

Ein anders Gedicht, welches der königliche Weltweise bey Gelegenheit des in diesem Jahre erschienenen Kometen an diesen wirklich grossen Gelehrten richtete, ist ein neuer Beweis von der Vertraulichkeit, mit welcher der Monarch denselben beehrete. Es lautet in der Uebersetzung so:

„Wie, Jordan, du zitterst noch? Du be-
„sorgest für diese arme Welt, daß der grosse Ko-
„met Hector, welchen der Himmel auf immer
„verwirret, unsern Schicksalen ein Ende machen
„werde?

„Um dich würde es ungemein Schade seyn,
„du bist erst in der Blüthe deiner Jahre, du er-
„weisest jedem armen Christen wenigstens tau-

„send-

„ sendmal mehr Gutes, als jener Prälat,*) 1743.
„ den la Neuville in einer schönen Re-
„ de so weise pries, daß niemand das geringste
„ dabey dachte.

„ Dein ehrliches Herz zeiget sich an allen
„ Orten wirksam. Durch deinen Fleis wird die
„ Schule aufgekläret, durch dich wird der Arme
„ genäret. Alle Narren nennen dich ihren Va-
„ ter, und die Magdalenen ihren Man.

„ Und siehe, warum ich wünsche, daß dieser
„ verdamte Komet nicht das Herz haben möchte,
„ dich zu braten. Was mich betrift, wenn ich
„ gleich einmal in das Gebiet der Proserpina
„ wandern müste; so würde mein Tod nur eine
„ ein wenig rebellische Seele vernichten.

„ Du weist wohl, daß ich als ein junger
„ Thor die alten Systemen zerstörete, die die See-
„ fahrer, ein eifersüchtiges Volk, für sich allein
„ aufgebauet hatten, und die von unsern Vorfa-
„ ren, diesen ehrlichen Erdklösen, auf den Knien
„ angebetet wurden.

„ Ja du weist es, daß mein verbrecherischer
„ Arm nur alzu oft mehr als einen verwünschten
„ Pandur in Schlesien zum Teufel schickte.
„ Wenn also dieser abscheuliche Komet Hector
„ sein fürchterliches Feuer auf mich Elenden schleu-
„ dern solte; so würde er gewis nicht unrecht
„ thun. „

*) Der Cardinal Fleury, der damals gestorben war.

1743. §. 17.

Verse auf den Nahmenstag der Prinzeßin Louisa Ulrica.

Die Dichtkunst hat jederzeit überaus grosse Reitze für unsern Weltweisen gehabt, und seine Stärke in derselben hat ihn den grösten Dichtern des Altertums an die Seite gesetzet. Hier wil ich noch eine Probe davon anfüren. Es sind einige Verse auf den Nahmenstag seiner Schwester, der damaligen Prinzeßin Louisa Ulrica und jetzige Königin von Schweden, welcher auf den 4ten Junii fiel. Sie lauten so:

Nous Vous rendons hommage; adorable Princesse!
Dont l'esprit, le mérite et les charmes vainqueurs
En s'assujettissant les plus féroces coeur,
En *Vlrique* font voir la beauté, la sagesse,
Vous futes reservée sans doute pour les cieux,
Vn hazard tres heureux en embellit la terre
Et la seule vertu fait que d'amour la Mere
Ne soit pas confondu dans Vos traits, dans Vos yeux.

„ Wir bringen dir unser Opfer, verehrungswürdige Prinzeßin! deren Geist, Verdienst und siegende Reitze sich die wildesten Herzen unterwürfig machen, und uns in der Ulrica die Schönheit und Weisheit schildern. Du warest ohne Zweifel für den Himmel aufbehalten; aber ein alzuschönes Schicksal verschönerte die Erde

„ mit

„ mit dir, und blos die Tugend macht es, 1743.
„ daß man an deinen Reitzen, an deinen
„ Augen nicht die Mutter der Liebe erkennet.„

§. 18.

Neue teutsche Geselschaft zu Königsberg.

Die Einrichtung der teutschen gelehrten Geselschaft zu Königsberg ist ein neuer Beweis von Friedrichs Liebe zu den Wissenschaften. Sie wurde den 21sten November dieses Jahres eingeweihet und feierlich eröfnet. Der Oberhofprediger und Generalsuperintendent, Herr Doct. Quant, wurde zum Präsidenten, der geheime Staatsrath und Obermarschal, Herr von Wallenrod aber zum Beschützer derselben ernant.

§. 19.

Erneuerung der Academie.

Die Errichtung dieser Geselschaft war nur ein Vorspiel einer weit grösseren Unternehmung. Es war solches die Wiederherstellung der königlichen Societät der Wissenschaften, welche bisher durch eine Reihe von Widerwärtigkeiten in den grösten Verfal geraten war. Man sehe, was bereits in dem ersten Theil d) dieser Geschichte davon gesagt worden. König Friedrich dachte gleich nach seiner Gelangung auf dem Thron an die Verbesserung und Erneuerung dieser Societät; allein der dazwischen gekommene Krieg und verschiedene andere Umstände machten, daß solches bisher verschoben werden muste.

d) S. 143. f.

1744. Den 13ten November 1743 ernante der König eine besondere Commißion e), welche die alte ehemalige Societät mit der neuen Academie, die er errichten wolte, verbinden solte. Diese Commißion bestand aus den wirklichen Staatsministern von Viereck, von Marschal und von Arnim und aus fünf Mitgliedern der neuen Academie und zween Mitgliedern der alten Societät, welche die königliche Societät, welche nunmehr den Nahmen einer königlichen Academie der Wissenschaften und schönen Künste bekam, auf den vortheilhaftesten Fus setzten. Sie erhielt vier Curatores, die Aufsicht über sie zu haben, welches die Grafen von Schmettau und Gotter und die Herren von Viereck und Borke waren. Die Academie feierte ihre Erneuerung, indem sie den 23sten Januar den Tag vor dem Geburtstage ihres Wiederherstellers eine feierliche Versamlung hielt. Alle, sowol Ehren- als andere Mitglieder, wohneten derselben bey. Der Feldmarschal von Schmettau erklärete der Academie die Gesinnungen ihres Königes, und der Herr von Jariges, beständiger Secretär derselben, las ihre Statuten und Privilegia ab. Von dieser Zeit an versammelte sich die Academie ordentlich und trat ihre sämtliche Verrichtungen an. Es wurde zugleich die Electricität zur Preisfrage aufgeworfen, deren geschickteste Beantwortung im May 1745 mit 50 Ducaten belohnet werden solte. Man erinnere sich bey dieser Gelegenheit an das schöne Gedicht über die Erneuerung der Academie in dem ersten Theile der Gedichte des Weltweisen von Sans-Souci.

§. 20.

e) Histoire de l'Academie royale des sciences S. 62.

1744. §. 20.

Frankfurter Union vom 22sten May.

Man glaubte damals noch nicht, daß der Friede, welcher um die gegenwärtige Zeit die Staaten Friedrichs verschönerte, von so kurzem seyn würde, und daß die Musen dem traurigen Gefolge des wilden Gottes der Schlachten so bald Platz machen solten. Indessen geschahe doch solches im August wirklich, vermöge derjenigen Union, welche den 22sten May zu Frankfurt zwischen dem Kaiser, dem Könige von Preussen, dem Churfürsten von der Pfalz, und dem Könige von Schweden, als Landgrafen von Hessen, unterzeichnet wurde. Man hatte bereits seit langer Zeit an dieser Verbindung gearbeitet; insbesondere aber hatten sich der Kaiser und der allerchristlichste König viel Mühe gegeben, den Hof zu Berlin zur nachdrücklichen Unterstützung des Kaisers zu bewegen. Der Churfürst von der Pfalz war gleich anfänglich bereit dazu, theils wegen seiner nahen Verwandschaft mit dem Kaiser, theils wegen der Verbindlichkeit, die er der Krone Frankreich schuldig war, theils aber auch aus Verlangen, sich für den Nachtheil zu rächen, den die ungarischen Truppen seinen Landen zugefüget hatten. Der Erbprinz von Hessen, dem der König von Schweden Volmacht ertheilet hatte, in seinem Nahmen zu handeln, war über die wenige Achtung misvergnügt, welche das grosbritannische Ministerium für seine Vermitteluug bey den hanauischen Friedenshandlungen im abgewichenen Jahre bezeuget hatte, und lies sich daher desto leichter bewegen, die Parthie des Kaisers zu

ergrei-

1744. ergreifen, und die vortheilhaften Versprechungen anzunehmen, wozu der Kaiser ihm und seinem Hause Hofnung machte; der Hülfsgelder zu geschweigen, welche ihm Frankreich und Spanien versprachen, wenn er ein Corps heßischer Truppen zu den Truppen des Kaisers stossen lassen würde. Was den König von Preussen betrift, so hatte die Furcht, einmal Schlesien wieder zu verlieren, wenn er den Kaiser unterdrücken und den Hof zu Wien die grossen Entwürfe ausfüren lies, welche derselbe wider das Haus Bourbon gemacht hatte, vielleicht mehrern Antheil an dem Entschlus, welchen er fassete, als die Hofnung neue Eroberungen zu machen. Er wuste, daß diejenigen Mächte, welche den meisten Theil am Kriege nehmen, auch den meisten Theil am Frieden haben, und daß er auf diesem Fus weder die Freundschaft noch die Garantie einer Macht entbehren konte, welche seit mehrern Jahrhunderten die vornehmsten Angelegenheiten Europens in ihrer Gewalt hatte. König Friedrich wußte, daß Schlesien und die Grafschaft Glatz von weit grösserer Wichtigkeit für die Königin von Ungarn war, als die Niederlande und die Lombardey. Sie sind an und für sich zwo sehr reiche Provinzen; überdies enthalten sie den Schlüssel zu Bömen, Mären, Oesterreich und Ungarn. Ihr Besitz ertheilet dem Hause Brandenburg ein Ansehen und Einflus in dem Reiche, den es vorher nicht hatte. Er setzet dasselbe in Stand, an den polnischen Angelegenheiten Theil zu nehmen, die ihm aus vielen Ursachen nicht gleichgültig seyn können. Die wenige Behutsamkeit, mit welcher das wienerische Ministerium in den öffentlichen Schriften, von der Secularisation

tion sprach, wovon man den Hof zu Berlin 1744.
für den Urheber hielte; die harten Ausdrüke, deren sich dasselbe von der Neutralitäts- und Securitätsarmee bedienete, zu welcher König Friedrich gerathen hatte; die wenige Achtung, die man zu Wien, für seine Vorstellungen bezeugete, den Kaiser nicht auf das Aeusserste zu treiben, sondern seine wärend der hanauischen Unterhandlungen gethanen Anerbietungen anzunehmen; alle diese Umstände, sage ich, hatten den König über das Ministerium zu Wien misvergnügt gemacht, welches sich durch das bisherige Glück der Waffen seiner Königin, dem Ansehen nach, zu grossen und ausschweifenden Entwürfen hatten verleiten lassen. Insbesondere aber machte ihn der zu Worms im abgewichenen Jahre geschlosne Tractat für seine Sicherheit besorgt. Man hatte darin der Königin von Ungarn die sämtlichen Lande garantiret, welche sie kraft der Tractaten vom Jahr 1731 und 1738 besitzen solte, ohne davon die schlesischen Lande auszunehmen, welche doch durch den Breslauer und Berliner Frieden dem Hause Brandenburg abgetreten waren. Dieses ungewönliche Verfaren schien den Vorsatz voraus zu setzen, dieses Land wiederum zu erobern, so bald man nur Frankreich in seine alten Gränzen eingeschränkt haben würde. Verschiedene unbehutsame Ausdrücke mancher Minister des Hofes zu Wien an fremden Höfen vermehreten diesen Argwohn, und mit demselben die Neigung des preussischen Hofes, sich der Sache des Kaisers und der Krone Frankreich auf das nachdrücklichste anzunehmen. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe er den dringenden Vorstellungen dieses Monarchen

Gehö-

1744. Gehör gab. Endlich schickte er den Herrn von Klinggraf, seinem Gesandten bey dem Kaiser die gehörige Volmachten, worauf der Vertrag unterhandelt und den 22sten May geschlossen wurde. Der Graf von Thöring unterzeichnete denselben im Namen des Kaisers, der Baron von Wachtendonk von Seiten des Churfürsten von der Pfalz, und der Herr von Donop im Namen des Königs von Schweden, als Landgrafens von Hessen.

§. 21.

Zweiter schlesischer Krieg.

Kraft dieses Bündnisses rückt König Friedrich im August mit beinahe 100000 Man in Bömen ein; er wird von seinem Bundesgenossen der Krone Frankreich hintergangen; man lässet den Prinzen Carl ruhig über den Rhein zurück gehen; er rückt unvermutet in Bömen, vereiniget sich mit den Sachsen, welche die Parthey des Hauses Oesterreich ergriffen hatten, und nötiget die Preussen im November und December, mit starken Schritten nach Schlesien und der Grafschaft Glatz wieder zurück zu eilen. Der Hof zu Wien bekömt dadurch Muth, und fasset nunmehr den stolzen Entschlus, nicht nur Schlesien wieder zu erobern, sondern auch das Haus Brandenburg in die alten Grenzen seines Markgraftums wieder einzuschränken. Eine Frucht davon ist der berümte Theilungstractat, den man im May 1745 auf eine so übereilte Art zu Leipzig schlos. Allein die Siege bey Hohenfriedberg vom 4ten Junii, bey Sorr den 30sten September, und bey Kesselsdorf im

im December, vereitelten diese stolzen Entwürfe und machten den König zum Herrn von ganz Sachsen. König Friedrich zog nunmehr als Sieger, aber als ein bescheidener Sieger, in Dresden ein. Er nahm seine Wohnung bey dem Fürsten Luwomirsky, dessen Gemahlin und übrigem Frauenzimmer er mit vieler Höflichkeit begegnete, und von den sächsischen Truppen und ihren Feldherrn, insbesondere von dem Grafen Rutowsky, dem Schwiegersohn des Fürsten Luwomirsky, sehr rümlich sprach. Hierauf wandte er sich zu das anwesende Frauenzimmer. Ich sehe wohl, sagte er zu denselben, daß sie mich gerne weit weg wünschen möchten, so sehr sie sich auch stellen, als wenn sie mich gerne sähen. Meine Abreise hängt von dem Willen des Königes von Polen ab; ich bin nach Sachsen gekommen, nur den Frieden zu erbitten, und ich habe an dessen Statt daselbst Krieg füren müssen. Ich wünsche, ihn zu endigen, weil ich weis, daß das Glück der Waffen veränderlich ist, und ich sehr weit entfernet bin, zu glauben, daß das meinige beständiger seyn werde. Man wird indessen den Unterschied zwischen meines und meiner Feinde Truppen sehen, und ob ich gleich weis, daß, wenn man in meine Lande eingedrungen wäre, man alles mit Feuer und Schwerd verheeret haben würde; so werde ich dennoch die geringsten Ausschweifungen meiner Truppen auf das schärfste bestrafen lassen. Die Gräfin von Watzdorf, eine Anverwandte des Grafen Rutowsky, wolte die sächsischen Truppen vertheidigen. Ich glaube gerne, Madame, unterbrach sie der König, 1745.

1745. nig, daß an denjenigen Orten, wo sich der Graf von Rutowsky befunden haben würde, dergleichen nicht würde geschehen seyn. Ich kenne die Leutseligkeit und Grosmut dieses Feldherrn zu gut, als daß ich dergleichen Verdacht von ihm hegen solte. Allein, Madame, würde er wohl über die Ulanen, Bosniacken, und insbesondere über die regulairen und irregulairen österreichischen Truppen Herr gewesen seyn? Urtheilen sie davon aus ihrem Betragen in Baiern, in Schlesien und in Sachsen selbst, welches sie doch vertheidigen wolten. Die Gräfin wuste nichts darauf zu antworten. Die Ausschweifungen, deren sich das Corps des Grafen von Grüne und die Armee des Prinzen Carls schuldig gemacht, waren zu neu, als daß man sie solte vergessen haben. Die Oberlausitz rauchte noch von den Flammen, die die Oesterreicher daselbst angezündet hatten, und die Einwoner des flachen Landes um Dresden herum beweinten noch den Verlust ihrer Habseligkeiten, welche ihnen ihre Beschützer geraubet hatten; so daß selbst die Sachsen, wenn sie eine Vergleichung zwischen jenen und den Preussen anstelleten, kein Bedenken trug n, zu gestehen, daß es besser sey, die letztern zu Feinden, als die erstern zu Freunden zu haben.

§. 22.

Herr Jordan stirbt.

Die Heftigkeit, mit welcher dieser Krieg, wie man weis, gefüret wurde, lies unserm Weltweisen

wenig

wenig Zeit übrig, an die Wissenschaften zu 1745.
gedenken. Indessen ist doch dieses Jahr durch den Tod zweier seiner Freunde und Lieblinge merkwürdig geworden. Der eine war der berümte Herr Jordan, von welchem ich bereits in dem ersten Theile dieser Geschichte umständlich gehandelt habe. Er starb an einer langen und schmerzhaften Krankheit den 24sten May im 44sten Jahre seines Alters. Seine Gedult verlies ihn in seinen Schmerzen nicht, deren Last durch ihre lange Dauer noch schwerer wurde, und welche auch den gesetztesten Seelen, deren Standhaftigkeit in den augenscheinlichsten Gefaren unbeweglich schien, unerträglich geworden sind. Jordan hatte einen lebhaften, und durchdringenden Geist, der zu gleicher Zeit vieler Anwendung fähig war. Sein Gedächtnis war weitläufig und enthielt als ein grosses Behältnis, das Beste und Ausgesuchteste, was die Schriftsteller aller Zeiten nur vorgetragen hatten. Seine Einbildungskraft war glänzend; allein sie wurde durch den Zügel der Vernunft jederzeit in ihre gehörige Grenzen erhalten. Er war ohne Ausschweifung in seinen Scherzen, ohne Trockenheit in seiner Sittenlehre, zurückhaltend in seinen Meinungen, und offenherzig in seinen Gesprächen. Er zog die academische Secte den übrigen philosophischen Lehrgebäuden vor, war begierig sich zu unterrichten, und bescheiden in Urtheilen. Er liebte das Verdienst, war höflich und leutselig, ein Freund der Wahrheit und Feind der Verstellung, grosmütig, dienstfertig, ein guter Bürger und standhafter Freund. Sein Tod ward von allen ehrlichen Männern betrauert; der Neid verstummete, und der König mit einem wahrhaften Bedauren. Das ist der

1745. Lohn des wahren Verdienstes; im Leben wird es geehret, und nach dem Tode dienet es der Nachwelt zum Muster f).

§. 23.
Desgleichen der Baron von Kaiserling.

Wenig Monathe hernach entris der Tod unserm Weltweisen seinen zweiten Liebling, den Baron Dietrich von Kaiserling; einen Man, dessen Liebe für seinen König zu einer wahren Leidenschaft gestiegen war. Er wünschte, daß er von jederman gesehen, gekant, und geliebet werden möchte. Er gab sich daher die unverdrossenste Mühe, daß Fremde, wenn sie an den Hof kamen, den königlichen Weltweisen sehen konten. Die Würde eines Obristen und Generaladjudanten, die er bekleidete, schwächte seinen Geschmack an den Wissenschaften und schönen Künsten nicht. Man kan aus einigen seiner Gedichte von seiner Stärke in der Poesie urtheilen; noch mehr aber aus der Uebersetzung einiger Oden des Horaz und des popischen Lockenraubs in französische Verse. Seine Gesundheit, die er in seiner Jugend vielleicht zu sehr geschwächt hatte, nahm von 1743 an immer mehr und mehr ab. Die Schmerzen des Podagra übten seine Gedult und rissen ihn endlich den 13ten August dahin. König Friedrich fülete den ganzen Verlust, den er mit ihm litte; er widmete seiner Asche Thränen und setzte seine Wohlthaten gegen dessen junge und reitzende Witwe, einer Gräfin von Schlieben, mit der er sich 1742 verbunden hatte, fort, und trug für das Kind, welches er in der Wiege hinterlies, eine ganz besondere Sorge g).

So

f) Histoire de l'Academie des Sciences S. 138.
g) Ebendas. S. 149.

So weit, und weiter nicht, erstreckt sich die Gewalt der Könige wider den Tod. 1746.

§. 24.

Und Herr du Han.

Je mehr Ruhm König Friedrich in dem bisherigen Kriege, den der Dresdener Friede in den letzten Tagen des 1745sten Jahres so glücklich endigte, erhalten hatte, desto empfindlicher schien ihm das Verhängnis auf der andern Seite kränken zu wollen. Es hatte ihm einen Jordan, einen Kaiserling entrissen, und nun misgönnete es ihm auch den Herrn du Han. Dieser Man, der, wie man aus dem ersten Theile dieser Geschichte weis, der Lehrer unsers Weltweisen in seiner Jugend gewesen war, war bereits seit langer Zeit mit einer schmerzhaften Krankheit befallen gewesen, welche er mit aller derjenigen Gedult ertrug, die man nur von der Standhaftigkeit seines Geistes und von der Sanftmuth seiner Sitten erwarten konte. Der König, von Sieg und Frieden gekrönt, entris sich dem Tumult seines Triumphs, seinen sterbenden Lehrer an dem Tage seines siegreichen Einzuges in Berlin zu besuchen, und die letzten Augenblicke des Herrn du Han wurden der Erkentlichkeit und Bewunderung gewidmet. Er starb den 3ten Jenner mit dem Muth eines Weltweisen, und mit der Frömmigkeit eines Christen. Die Thränen, die der Held bey seinem Verlust vergos, sind für ihn die beste Lobrede h).

h) Ebendas. S. 159.

1746. §. 25.

Nachricht von dem Petersburgischen Bündnisse.

Kaum war der zweite schlesische Krieg durch den Dresdener Frieden geendiget, so suchte die Göttin der Zwietracht mit ihren schädlichen Einflüssen schon wiederum alle Höfe zu vergiften. Unzeitiger Verdacht, übelgegründeter Neid, und unzeitiger Argwohn sezten alle Cabinetter in Bewegung und brachten endlich im May des gegenwärtigen Jahres das berümte Petersburgische Bündnis zwischen der Kaiserin Königin von Ungarn und der rußischen Kaiserin zu Stande, woran die erstere durch ihren Generalwachtmeister, Freiherrn von Bretlach, seit geraumer Zeit zu Petersburg arbeiten lassen. Es bestehet dieser Tractat, welchen man für ein blosses Vertheidigungsbündnis angesehen haben wolte, aus achtzehen Artikeln, in deren ersten und andern beide contrahirende Mächte einander Hülfe zuzusenden versprechen. Diese Hülfe ist im dritten Artikel auf 20000 Man Infanterie und 10000 Man Cavallerie gesezt, und zugleich reguliret, daß selbige drey Monathe nach geschehener Requisition marschiren; doch aber die rußische Hülfe nicht in Italien, und die römischkaiserliche nicht in Persien gebraucht werden solte. Im vierten Artikel wird festgesezet, daß wenn der Hülfleistende Theil selbst angegriffen würde, er nach zween Monathen seine Hülfsvölker zurück ziehen könte, auch von Sendung der Hülfe befreiet seyn solte, im Fal er zur Zeit der Requisition selbst in Krieg verwickelt wäre. Im fünften Artikel wird reguliret, es solte jedes

jedes Bataillon der rußischen Hülfstrup- 1746.
pen zwey Feldstücke, nebst Munition füren, die Völker selbst recroutiret werden, die Kaiserin Königin aber ihnen die Portiones und Rationes liefern lassen, nemlich dem Man täglich ein Pfund Fleisch, und monatlich 60 Pfund Brod oder Rockenmehl, 4 Pfund Grütz, und 1 Pfund Salz, alles nach holländischem Gewicht. Die Rationes hingegen solten nach Ausweis der rußischen Tabellen, jedoch nach holländischen Maas gereichet, auch denen Hülfs- wie den andern Truppen gleich gute Quartiere angewiesen werden. Art. 6. wird stipuliret, es solle diejenige Macht, so die Hülfe verlanget, vor selbige den freien Durchmarsch durch fremde Lande auswirken, und sie bis an die Grenze defrairen; ferner Art. 7. solte der Commendant der Hülfstruppen unter dem General en Chef des die Hülfe verlangenden Theils stehen, doch aber selbiger bey wichtigen Unternehmungen mit zu Rathe gezogen, auch Art. 8. von dem requirirenden Theil der Rang des Generals en Chef bemerket werden. Nach dem Art 9. sollen die Hülfstruppen ihr freies Religionsexercitium haben, und nach denen Kriegsreglements und Artikeln ihres Landes gerichtet, bey entstehendem Streit zwischen den Officiers und Soldaten der combinirten Armee aber eine gleiche Anzahl Commissarien von beiden Theilen zu der Untersuchung ernennet, und selbige nach denen Reglements ihrer Souverains entschieden und bestrafet werden. Art. 10. Die Auxiliartruppen solten, wo möglich, in einem Corpo bleiben, durch Märsche nicht ärger als die andern mitgenommen werden, und an der Beute sowol als an den Siegeszeichen vom Feinde gleichen Antheil haben. Art. 11. und 12. wird beliebet,

1746. liebet, daß, wenn beide contrahirende Mächte ihren gemeinsamen Feind von beiden Seiten angreifen wolten, die Kriegsoperationes vorhero mit einander gemeinschaftlich verabredet, auch wenn eine grössere Hülfe vonnöthen, die Stärke derselben ohne Zeitverlust reguliret und ausgemachet werden; kein Theil aber ohne des andern Wissen und Einwilligung einen Frieden oder Waffenstilstand machen solte. Im 13. Art. wird beliebet, es solten denen Ministris beider contrahirenden Mächte an den auswärtigen Höfen Befele zugesendet werden, in Affairen und Negociationen, so ihre Höfe betreffen, einander kräftigst zu unterstützen, und zu helfen. Nach dem 14. Art. sol kein rebellischer Unterthan der einen Parthey bey der andern Sicherheit finden, sondern ausgeliefert, auch woferne eine Conspiration entdecket würde, davon dem andern Theil sogleich Nachricht gegeben werden. Nach dem 15. und 16. Art. sollen der König und die Republik Polen und besonders auch der König von Grosbritannien zum Beitrit dieses Allianztractats eingeladen werden, und in Ansehung des Königs in Polen solches doch geschehen, wenn gleich die Republik hierzu keine Lust bezeugte. Im 17. und 18. Art. endlich wird beliebet, daß dieser Allianztractat 25 Jahr dauren, und die Auswechselung der Ratificationen längstens in zween Monathen geschehen solle.

§. 26.

Dessen geheime Artikel.

Man machte aus diesem Tractate sowol zu **Wien** als auch zu Petersburg kein Geheimnis; sondern es wurde derselbe vielmehr von den jeztgedachten beiden Höfen allen freundschaftlichen Mächten mit-

mitgetheilet. Selbst dem Könige von Preussen wurde eine Abschrift davon zugeschickt, mit der Versicherung, daß es dabey zu keines Beleidigung, am allerwenigsten aber zu dem Nachtheil des Hofes zu Berlin angesehen sey. Allein desto sorgfältiger war man bemühet, die diesem Tractat beigefügten sechs Separatartikel verborgen zu halten, wovon insbesondere fünfe sehr geheim gehalten wurden. Der erste dieser sechs Separatartikel betraf die Garantie der Besitzungen des Grosfürsten von Rusland, als Herzogs von Holstein Schleswig, und seines herzoglichen Hauses. Der zweite, dritte und fünfte enthielten Verbindlichkeiten, welche die beiden kaiserlichen Höfe allein angiengen, und worin, und zwar in dem dritten und fünften unter andern die bereits in dem Haupttractat von dem Casu Föderis gemachte Ausnahme aller künftig in Italien entstehenden Kriege nachmals festgestellet und verglichen wurde, daß von Seiten des römischkaiserlichen Hofes der mit dem Hause Bourbon noch fortdaurende Krieg, so wie von Seiten der rußischen Kaiserin ein in Norden erfolgender Angrif die Erfüllung dessen, was der vierte geheime Artikel vorschreibe nicht hindern solle. Dieser vierte geheime Artikel ist endlich derjenige, über welchem nachmals so viel Blut und Dinte vergossen worden. Er hatte ganz und allein den König von Preussen zum Gegenstand. Man verglich sich darin, daß nicht nur, wenn dieser Prinz am ersten von dem Dresdner Frieden abgehen, sondern auch, wenn derselbe entweder Rusland oder die Republik Polen feindlich angreifen würde, dessen Rechte auf Schlesien aufhören, und die Kaiserin Königin be-

1746.

1746. rechtiget seyn solte, diese Provinz wieder zu erobern. Es ist dieses der einige Artikel, der von den jetztgedachten sechs Separatartikeln seinen ganzen Umfang nach bekant worden ist.

§. 27.

König Friedrich verbessert die Justitz.

Ich habe es für nötig erachtet, die Nachricht von diesem merkwürdigen Bündnisse ein wenig umständlich vorzutragen, weil der nachmals im Jahr 1756 entstandene Krieg, der die nächste Folge desselben war, dem Begrif, den man sich von einem menschenfreundlichen Weltweisen macht, nachtheilig seyn könte, wenn man nicht die Ursachen weis, die unsern philosophischen Held bewogen, gerade so und nicht anders zu handeln. So sehr man indessen auch, die diesem Vertrag angehengten geheimen Verbindungen zu verbergen suchte, so erhielt König Friedrich doch bey Zeiten Nachricht davon. Die Masregeln, die Absichten seiner heimlichen Feinde fruchtlos zu machen, und seinen Staaten den Frieden zu erhalten, den sie erst vor kurzem mit so vielem Blute erkauft hatten, beschäftigten seine ganze Seele. Und dennoch war die Seele eines Friedrichs gros genug, mehrere Gegenstände zu gleicher Zeit zu übersehen und zu bearbeiten. Die äusern Angelegenheiten beschäftigten ihn nur in so weit, als sie mit dem Wohl seiner Unterthanen in einem wesentlichen Verhältnis standen. Er wandte daher auf das letztere seine vornehmste Sorgfalt, und bemühete sich, seinen Staaten die Früchte des

Frie-

Friedens so lange als möglich seyn würde, 1746. geniessen zu lassen. Er lies alle wärend des Krieges von seinen Unterthanen geschehene Lieferungen bezahlen, und suchte zugleich die Handlung wieder in Flor zu bringen, zu welchem Ende er seine öffentliche Einladung zu der in den vorigen Jahren neu angelegten Messe zu Breslau bekant machen lies. Was hier aber am mehresten angemerkt zu werden verdienet, ist dieses, daß er nunmehr aufs neue anfieng, die Chicane aus den Gerichtsstülen zu verbannen; ein Werk, welches nicht eher als in einigen Jahren zu Stande gebracht werden konte, weil das Uebel, zur Schande des menschlichen Geschlechts, bereits zu tiefe Wurzel gefasset hatte. Es erschien zu dem Ende bereits in dem ersten Monathe dieses Jahrs eine Verordnung, worin er sein Misfallen über die Misbräuche an den Tag leget, welche sich in diesem Stück zu verschiedenen Zeiten eingeschlichen, und davon die Beispiele in den darüber entstandenen Klagen nur alzubekant wären. Er erkläret, daß ein Gegenstand von solcher Wichtigkeit seine ganze Aufmerksamkeit verdiene, daher er sich mit Freuden den wiederhergestelten Frieden zu Nutz mache, diesem Uebel abzuhelfen. Er befielet, alle Misbräuche, so sich bey den Rechtshändeln in den Gerichtshöfen seiner Staaten eingeschlichen haben möchten, auf das genaueste aufzusuchen und anzuzeigen. Er sagt, seine Absicht sey, die Processe abzukürzen, und sie auf die deutlichsten und bestimtesten Beweise und auf die unverdecktesten und schleunigsten Aussprüche einzuschränken. Er wil, daß die Chicane, die dem wahren Endzweck der menschlichen Geselschaft so sehr zuwider sey, auf immer aus densel-

1746. ben verbannet werde; daß den Umschweifen, zu welchen eine falsche Spitzfindigkeit zum Nachtheil der Redlichkeit und Unschuld ihre Zuflucht nimt, kein Zutrit mehr verstattet werde; daß die Langwierigkeit, wobey sich arme Partheien durch unnötigen Aufwand verzehren müssen, vermindert werde; und daß endlich die Gerechtigkeit unpartheyisch und ohne Ansehen der Person gehandhabet werde. Er verordnet, alle überflüßige Kosten abzuschneiden, und allen Aufschub und Instanzen, welche nur zur Vervielfältigung der Umstände und zur Verzögerung der Sache dienen, abzuschaffen. Die Vernunft, die Billigkeit und die Redlichkeit sind die Regeln, die der König den Richtern vorschreibt; und da er ihnen die Wichtigkeit der ihnen anvertrauten Sache vorstellet, empfielet er ihnen das Beste des Landes überhaupt, und die Wohlfarth der Unterthanen insbesondere niemals aus den Augen zu setzen. Damit die Gesinnungen Friedrichs in diesem Stücke desto besser erreicht werden möchten, erklärete er den Herrn von Cocceji, einen seiner wirklichen geheimen Staatsminister, zu seinem Groskanzler und trug ihm die Sorge auf, sie ins Werk zu richten; einem Man, der mit der entschiedensten Redlichkeit eine patriotische Liebe für sein Vaterland, und die ausgebreiteste Kentnis der Rechtsgelehrsamkeit verband. „Da aus unzälig mir bekant gewordenen Beispie„len, schrieb er an denselben unterm 12ten Jenner, „erhellet, daß nicht ohne Ursach überal über eine ganz „verdorbene Justitzadministration in meineu Landen „geklaget worden; ich aber, bey nunmehro geschlos„senen Frieden, dazu nicht stilschweigen, sondern mich „selbst darein meliren werde: So sollet ihr an alle „meine Justitzcollegia eine nachdrückliche Circularor-

„dre

„ dre desfals ergehen lassen, worinnen dieselbe 1746.
„ von denen bisherigen, leider, eingerissenen
„ und oft himmelschreienden Misbräuchen, durch
„ Chicanen, Touren und Aufhaltungen der Justitz,
„ nach der alten Leier der wohlhergebrachten Ob-
„ servanz, und dergleichen öffentlich tolerirten Mit-
„ teln der Ungerechtigkeit abgemahnet, hingegen
„ angewiesen werden, künftig bey meiner höchsten
„ Ungnade, und unausbleiblichen Bestrafung, al-
„ lein darauf zu arbeiten, daß jederman, ohne An-
„ sehen der Person, eine kurze und solide Justitz, oh-
„ ne grosses Sportuliren und Kosten, auch mit Auf-
„ hebung derer gewöhnlichen Dilation und oft un-
„ nötigen Instanzien, administriret, und alles da-
„ bey blos nach Vernunft, Recht, Billigkeit, auch
„ wie es das Beste des Landes und derer Untertha-
„ nen erfordert, eingerichtet werden möge.„

§. 28.

Fortsetzung.

König Friedrich war indessen nicht der erste, der den Entschlus fassete, das menschliche Geschlecht von der Chicane zu befreien; einem Ungeheuer, unter dessen Tiranei es so viel Jahrhunderte geseufzet hatte. Denn, der Bemühungen des vierzehenten Ludewigs zu geschweigen, so hatte bereits König Friedrich Wilhelm den Anfang gemacht, an der Verbesserung der Art, die Gerechtigkeit zu handhaben, zu arbeiten. Er hatte deswegen nicht nur verschiedene Verordnungen bekant machen lassen, welche aber nur einzelne Fälle betrafen; sondern er hatte auch eine Commißion angeordnet, welche alle seine Landesregierungen besuchen, die Unord-

nungen

1746. nungen daselbst abschaffen, und eine solche Einrichtung treffen solte, daß alle Rechtshändel innerhalb eines Jahresfrist geendiget werden könten. Die Ausfürung dieses so wichtigen Vorhabens war bereits damals dem Freiherrn von Cocceji aufgetragen worden, der in den Jahren 1738 und 1739 verschiedene Versuche deswegen machte, aber unüberwindliche Schwierigkeiten vor sich fand. Einem Friedrich war es vorbehalten sein Werk zu Stande zu bringen, welches allein einer Ewigkeit würdig ist; ein Werk, wodurch er nicht nur der Gesetzgeber seines Volks, sondern zugleich des ganzen menschlichen Geschlechts ward. Er war nicht damit zufrieden, die Volziehung dieses Vorhabens einem Manne aufzutragen, von dessen Eifer und Geschicklichkeit alles zu hoffen war; sondern er ergrif selbst die Feder und zeichnete mit eben der Hand, mit welcher er so viele Schlachten gewonnen hatte, auch den ersten Plan zu dieser Verbesserung der Justitz, nach welchen alle Rechtshändel in seinen Landen innerhalb einem Jahr in dreien Instanzen ohne grosse Kosten zu Ende gebracht werden solten. Nach den in diesem Plan angenommenen Grundsätzen fieng man auf Befehl des Königes an, an den Codex Fridericianus zu arbeiten, worin die ungeheure Menge der ohne Wahl und Ordnung gesammelten und in unzälig einzelnen Verordnungen zerstreueten Gesetze in eine systematische Ordnung gebracht werden solte, um die Stelle eines neuen Corpus Juris zu vertreten, welches sich auf die Vernunft und Landesgesetze gründete. Pommern war diejenige Provinz, wo man den Anfang mit der Verbesserung der Justitz machte, und der Groskanzler von Cocceji mußte bereits in dem ersten Monath dieses

Jahres

Jahres dahin abreisen. Das Werk gieng 1746.
so gut von statten, daß die nebst ihrem Haupte, dem vorhingedachten Staatsminister, dahin geschickte Commißion in kurzer Zeit 2400 Rechtshändel schlichtete, welche seit langer Zeit bey den dasigen Obergerichten anhängig gewesen waren.

§. 29.

Fortsetzung.

Der König war mit dem guten Fortgange seines Entwurfs so zufrieden, daß er denselben auch in der Churmark und seinen übrigen Provinzen ungesäumt fortsetzen lies. Er erschien nicht lange hernach ein Project des Codicis Fridericiani Marchici, oder der nach den von dem Könige selbst vorgeschriebenen Plan entworfenen Kammergerichtsordnung; worauf eine neue Tribunalordnung, nebst einer neuen Wechselordnung folgte. Alle diese Verordnungen wurden sowol in dem Königreich Preussen als auch in allen übrigen Provinzen auf das genaueste befolget. Den ersten Anfang damit machte man zu Berlin, wo das Kammergericht, nebst dem Obertribunal in eine ganz neue Verfassung gesetzt, und in drey Senatus getheilt wurde. Eine Menge ungeschickter Sachwalter dankte man ab; man zog die geschickten Rechtsgelehrten aus fremden Ländern in die königlichen Staaten, und suchte vor allen Dingen dem Eigennutz und der Gewissenlosigkeit der Sachwalter Grenzen zu setzen. Man verbot ihnen, keine Gebühren von ihren Clienten zu nehmen, als bis der Rechtshandel völlig zu Ende gebracht worden. Man wolte daher, daß nur

1746. solche Männer dazu genommen werden solten, welche nicht nur von einem guten Ruf, sondern auch mit zureichenden Glücksgütern begabet wären. Das Examen, welchen sie sich unterwerfen müssen, ist eines der schärfsten. Keine Acten solten zum Verspruch Rechtens verschickt werden, sondern jeder Richter solte das Urtheil, so bald es möglich, selbst sprechen. Alle Provinzen erfuren diese Veränderungen nach und nach. Der Kammergerichtspräsident von Jarriges und Geheimerath Löper wurden nach Magdeburg geschickt, wo sie innerhalb sechs Monathen 505. alte und 117. neue Processe abthaten. Friedrich war so vergnügt, über den guten Fortgang eines Werks, welches bisher von vielen für unmöglich war gehalten worden; daß er auch das Andenken desselben durch eine besondere Münze zu verewigen suchte. Man sahe auf der einen Seiten das Bildnis des Monarchen, mit der Umschrift Fridericus Borussorum Rex, auf der andern aber die Gerechtigkeit, welche eine ungleiche Waage in der Hand hält, die aber der König mit dem Zepter niederdrücket, die Waagschale in ein Gleichgewicht zu bringen, mit der Unterschrift: Emendato Jure. Dieses glücklich ausgefürte Unternehmen erweckte in ganz Europa Bewunderung und Nacheiferung. Verschiedene Stände des Reichs suchten gleichfals Hand an dieses Werk zu legen. Maria Theresia lies in Wien auf das fleißigste an der Verbesserung der Justiz arbeiten. Holland, Frankreich, Engelland und die Schweitz wurden aufmerksam, und suchten dieses heilsame Geschäft nachzuahmen. Der Codex Fridericianus ward in verschiedene selbst in die engelländische Sprache übersetzt, und in Spa-

Spanien pries man dieses Buch in allen öf- 1746.
fentlichen Blättern und Schriften als nachahmungswürdig an. Der König beider Sicilien nahm in seinen Landen nicht lange hernach die Verbesserung der Justitz gleichfals für die Hand, und lies deswegen einen besondern Codicem Carolinum bekant machen. Man gestand, daß man sich darin dasjenige zu Nutz gemacht, was aus dem Codice Fridericiano in den dortigen Gegenden gebraucht werden könne.

§. 30.

Des Barons von Spon Schreiben darüber.

Der gelehrte Baron von Spon, damaliger Churbaierischer Gesandte an dem Hofe des Königs von Grosbritannien, wuste diese Unternehmung nicht genug anzupreisen. Hier ist der Anfang eines weitläuftigen Briefes, den er deswegen an eine Person vom ersten Range erlies. „Vero Befel zu Folge habe ich den ersten Theil des Corporis Juris, welches der König in Preussen vor kurzem hat ausgehen lassen, übersetzet, und ich warte mit einiger Ungedult, daß die zwey andern Theile, welche man uns versprochen hat, bald nachfolgen sollen, damit ich gleichfals die Ehre haben kan, Ihnen selbige in französischer Sprache zu überreichen. Die geschriebenen Anmerkungen, so ich bey dieser ersten Uebersetzung hinzu gethan habe, dienen blos, bis mich die nächsten Herausgaben in Stand setzen, durchgehends zuverläßigere und reifere Betrachtungen zu machen. Das hindert inzwischen nicht, daß ich, unerachtet das ganze Werk noch nicht zum

Vor-

1746. Vorschein gekommen ist, nicht das vortheilhafteste davon vermuthen solte; weil es aus einem Cabinette kömt, welches nichts anders als Meisterstücke hervor zu bringen gewohnt ist, wozu ich noch dieses setze, daß der Endzweck allein, warum dieses Werk ans Licht getreten, seinem Urheber nicht weniger Ehre machen müsse, als derselbe, durch seine Siege und Eroberungen erworben hat, da beide zur Verewigung seines Nahmens abzielen. Se. Königl. Preußische Majestät waren nicht zufrieden, daß Sie ihren Unterthanen von allen *Seiten* die äuserliche Ruhe versichert hatten. Sie *wollen* denselben auch den innerlichen Frieden verschaffen, indem Sie auf einer Seite den häufigen Processen die Wurzel benehmen, welche zu nichts dienten, als einen wider den andern aufzubringen, und auf der andern Seite die Art vom innerlichen Kriege ausrotten, womit die Liebhaber der Ränke den Beutel sowol, als die Ruhe ohne Unterlas verfolgten. Zu dem Ende fiengen Se. Majestät an, dem Kanzler, dem Herrn von Cocceji, aufzutragen, daß er im Lande herum reisen, und die alten Processe, so seit undenklichen Jahren in verschiedenen Gerichten in Dero Provinzen hangen geblieben, endigen möchte. Eine so würdige Wahl war vonnöten; es muste ein so grosser Minister seyn, um einen Auftrag mit gewünschtem Erfolg zu bewerkstelligen, der jederman, ausser ihn, in Schrecken gesetzet haben würde. Bey dieser ersten Unternehmung liessen es Se. Majestät nicht bewenden. Denn da Sie in Betrachtung zogen, wie weitläuftig und kostbar das in Dero Landen gewönliche Verfaren bey Rechtshändeln sey, indem man dasselbe vom Reichskammergerichte genommen hatte, und da Sie ferner über-

überlegten, wie sehr Dero Gerichtsbeamte ihr Amt und ihr Ansehen misbrauchten; 1746.
so unterdrückten sie alle diese Misbräuche und Unordnungen durch eine Verfügung, die unter dem Titel: Codex Fridericianus, bekant gemacht worden, deren Lob und Beschreibung ich zu machen mich hier enthalte, so schön auch dieselbe eingerichtet ist, da mir schon ein Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin hierinne zuvor gekommen ist. Nur dieses will ich bemerken, daß diese Verordnung in Frankreich nicht würde angewendet werden können, wo, ohne auf den Verkauf der Aemter zu sehen, die Gerichtsstellen und Gerichtsbarkeiten ganz anders vertheilet worden. Jeder, der, wie ich, das Glück gehabt hat, Sr. Königl. Preußischen Majestät sich zu nähern, eine Gnade, welche ich blos meinem ehemaligen Character eines kaiserlichen Ministers zu danken habe, wer, sage ich, wie ich, gesehen hat, wie sehr dieser Prinz, der in den schönen Wissenschaften so vortreflich ist, ungeachtet er denselben gleichsam nur, um von den Geschäften auszuruhen, obliegt, das Kriegswesen, die Staatskunst, die Besorgung seiner Einkünfte und eine unsägliche Menge der gewöhnlichsten vorfallenden Geschäfte angelegen seyn läst, der würde glauben, daß der Herr, nach dieser ersten Einrichtung im Justitzwesen, zum wenigsten einige Zeit, was die Sache betrift, ruhen würde, um sich den andern Arten von Beschäftigungen desto mehr zu überlassen. Aber nein, er ist bey allen Dingen eben so gegenwärtig, eben so volkommen, als wenn er sich nur mit einem Theile davon beschäftigte. Unermüdet in seiner Arbeit, unerschöpflich in Entwerfen hat er die Augen auf die Un-

1746. ordnung, Verwirrung, Dunkelheit und öftern Widersprechungen, womit die römischen Gesetze, die juristischen Auslegungen, Samlungen der Befele, Urtheile und Aussprüche der Gelehrten angefüllet sind, gerichtet, dergestalt, daß er, um die Nacht und Verwirrung, mit welcher er die Rechtsgelarheit umgeben sahe, zu vertreiben, den Schlus gefasset, die alten Gesetze umzugiessen, und daraus neue zu schaffen, welche deutlicher, dauerhafter, und den Sitten der Zeit gemässer wären. Hieraus ist der systematische Entwurf eines Corporis Juris erwachsen, welchen Se. Preußische Majestät selbst angegeben haben, damit derselbe Dero sämtlichen Staaten zur Richtschnur dienen möchte. Ich verlange zwar nicht die Ursache zu ergründen, warum dieser Verordnung der Nahme eines Entwurfs beigeleget worden, doch halte ich davor, daß Se. Majestät, welche von Dero Ministern mit einem Eifer, der nicht brünstiger seyn kan, bedienet werden, geurtheilet haben, daß ein so wichtiges Werk, wenn es in einem Jahre zu Ende gebracht würde, keine Gleichheit mit dem weitem Umfange der Sachen, so darinnen abgehandelt werden, haben könte. Daher haben Sie für gut gefunden, selbiges anfangs nicht anders, als einen Versuch, oder blos als eine Probe herauszugeben, damit Sie sich die Freiheit vorbehielten, mit der Zeit diejenige Veränderung oder Vermehrung dabey vorzunehmen, welche Sie vor nötig erachten würden. Was den Nutzen anbetrift, welchen ein so heilsames Werk notwendig hervorbringen mus, so wird man davon völlig überzeugt seyn, wenn man auf nachfolgende Anmerkungen Acht hat. Erstlich behält der König in Preussen die römischen Gesetze,

so

so viel deren Billigkeit anbelangt, bey, schaft selbige aber in Ansehung des Gebrauchs ab. 1746.
Er verbietet den Proceßirenden, den Advocaten, Anwälden und Richtern, diese Gesetze anzufüren, oder einige Zuflucht darin zu suchen. Er wil nicht mehr, daß man die Ausleger oder Samler der Rechte zu Rathe ziehe, noch vielweniger, daß deren Meinungen und Ansehen je mals vor Gerichte angezogen werden. Der Vortheil, welchen die Partheien aus diesem Verbote haben werden, liegt klar am Tage. Vormals war keine Sache, sie mochte gut, oder böse seyn, die nicht ihre Vertheidiger fand, und kein Vertheidiger, der nicht in dem römischen Gesetzbuche einige Gesetze, und in den Autoribus einige Meinung zu seinem Vortheil antraf, so daß kein Fal vorkam, wenn er nur das geringste zweifelhafte an sich hatte, der nicht in einen Proceß verwandelt worden, und welchen nicht die Advocaten von beiden Seiten durch eine Menge mit den Haaren herbey gezogener Beweise, und durch unzälige Anfürungen, die öfters zu der streitigen Sache gar nicht gehörten, unterstützt hatten. Anjetzo verordnet der König von Preussen, daß sein Corpus Juris die einzige Richtschnur sey, nach welcher die Advocaten ihre Rathschläge, und die Richter ihre Urtheile abmessen sollen, ohne sich einer andern Leitung als seines Gesetzes, oder aufs höchste dessen, was ihnen die gesunde Vernunft und die natürliche Billigkeit an die Hand geben wird, zu bedienen. Es ist wahr, daß zu Abschaffung einer Sache, welche der durch viele Jahrhunderte fortdaurende Gebrauch unveränderlich gemacht zu haben schien, ich meine das bürgerliche Recht sowol, als die nachfolgenden Edicte, die zur Ergänzung desselben dienen solten, so eine Macht Gesetze zu geben,

1746. als der König in seinen Staaten ausüben kan, erfordert wurde. Aber gereicht es nicht einem Monarchen zu besondern Ruhme, wenn er sich dieser Gewalt blos zum Besten seiner Unterthanen bedienet? Es ist ausgemacht, daß die gänzliche Abschaffung des alten Rechts notwendig auch die Abstellung der darinne herrschenden Ungewisheit nach sich ziehen mus, sowol als die Verwerfung aller Autoren ohne Unterscheid notwendig die Menge verschiedener Meinungen ausschliesset, welche, anstatt eine Sache ins Licht zu setzen, dieselbe verdunkeln, und woraus die Quelle von unzäligen Processen entspringet. Niemand, Monseigneur, kan davon mehr überzeugt seyn, als Dieselben, weil niemand mehr als Sie mit einer unaussprechlichen Last von Streitigkeiten überhäuft ist, welche Sie mit weit geringerer Mühe entscheiden würden, wenn selbige von den vielen Anmerkungen befreiet wären, die zu nichts dienen, als die Schriften grösser zu machen, oder die Gelehrsamkeit und Belesenheit des Verfassers an den Tag zu legen. In den preussischbrandenburgischen Landen werden die Sachen nunmehr auf einen andern Fus gesetzet. Wenn sich daselbst eine Streitigkeit erheben wird, so wird auf Seiten der Partheien eine schlechte Erzälung der Sache hinlänglich seyn. Dem Richter wird obliegen, das übrige zu ergänzen, das Gesetz des Fürsten nachzuschlagen, dasselbe auf gehörige Art anzuwenden, und sich seiner Einsicht zu bedienen, um selbige mit dem, was ihm ein einziges Buch, welches in Zukunft seine ganz juristische Bibliothek ausmachen wird, eröfnet zu vereinbaren. Wer siehet demnach nicht, wie viel Unkosten dieses mit dem Codice Fridericiano vereinigte Corpus Juris ersparen werde,

werde, wie sehr dadurch die Processe abge- 1746.
kürzet, und wie viel sogar dadurch werden
unterdrückt werden? Zum zweiten ist dieses Corpus
Juris mit Fleis in gemeiner Sprache abgefasset,
und nach dem Begriffe des gemeinen Mannes ein-
gerichtet, damit jeder Unterthan, der eine Klage als
Kläger anzustellen, oder als Beklagter sich dagegen
zu vertheidigen hat, zum voraus, ehe er zu rechten sich
entschliesset, bey sich überlegen könne, ob er Recht
oder Unrecht habe, ohne sich der Gefar blos zu stel-
len, durch Rathschläge, die mehr sein Geld als seinen
Sieg verlangen, verfüret zu werden. Ueberdies ist
niemand, wes Standes er auch sey, der nicht in
diesem Corpore Juris die ihm obliegenden Pflichten
sowol als die Auffürung antrift, die er zu beobachten
haben wird, wenn er sich wider die Wirkungen und
Folgen der Hinterlist, oder der Unwissenheit vor-
sehen, und in dem, was man das Gewerbe der mensch-
lichen Geselschaft nennet, sicher zu Werke gehen
wil; wodurch dann jeglicher vermittelst fleißigem Le-
sens und des natürlichen Verstandes wenigstens ein
halber Rechtsgelehrter werden kan. Hierzu mus
ich noch dieses setzen, daß die preußische Jugend,
welche sich zu einem richterlichen Amte widmen wird,
ihre Rechte ohne ängstliches Bemühen, ohne Unko-
sten, und ohne die Zeit mit scholastischen Zänkereien
zu verderben, erlernen kan, weil sie nichts als dieses
Corpus Juris durchzugehen brauchet. Diese Vor-
theile insgesamt sind nicht der einzige Endzweck, wel-
chen sich Se. Königl. Preußische Majest. vorgesetzet
haben. Sie sehen, vermöge ihrer tiefen Einsicht,
noch weit wichtigere Folgen vorher. Der König
weis, daß, da er vermittelst der von ihm errichte-
ten Gesetze, zum allerwenigsten zwey Drittheil der

1746. vormals vor Gericht gebrachten Processe abgeschnitten, diejenigen Gelehrten, die sich vormals nicht anders als durch Hülfe der Ränke ernährten, hinfüro vermöge einer gewissen Proportion, von selbst nach und nach vermindern müssen, da sie ihren Unterhalt bey einer nunmehr unangenehm und unnütz gewordenen Profeßion weiter nicht finden, eben so, wie es die Aerzte machen würden, wenn der Erdboden von allen Krankheiten gereinigt werden könte, und daß sich demnach diese Leute auf das Kriegswesen, auf Wissenschaften, Künste, Handlung, Ackerbau u. s. f. legen werden. Eine Veränderung, wodurch der Staat brauchbarere Unterthanen bekommen, und folglich selbst blühender werden wird,, u. s. f.

§. 31.
Schreiben des Königes an den Marschal von Sachsen.

Die Kriegswissenschaft war bey dem allen eine der vornehmsten Beschäftigungen des Monarchen, weil sie bey den gegenwärtigen Umständen zu der Wohlfarth seiner Staaten von aussen unentbehrlich war. Hierin unterscheidet er sich von andern Weltweisen seiner Zeit. Ist es daher wohl zu verwundern, daß seine Seele diejenigen seltenen Geister hochschätzete, die es in dieser Kunst zu einer Art von Volkommenheit gebracht hatten? Ist es daher zu verwundern, daß er mit einem Marschal von Sachsen einen eigenhändigen Briefwechsel unterhielt? Ein einiges Stück davon ist hinlänglich, die Achtung an den Tag zu legen, die König Friedrich für diesen Held hegete. Er schrieb den 3ten Nov. dieses Jahres folgendes an ihn:

„Der Brief, den sie mir zugesendet, hat 1746.
mich sehr vergnüget. Ich glaube, daß er einem jeden zur Unterweisung dienen kan, welchen die Anfürung einer Armee aufgetragen ist. Sie geben Gebote, sie behaupten solche durch Beispiele, und ich kan versichern, daß ich nicht einer von den letzten gewesen bin, Dero Betragen zu erheben. In der ersten Jugendhitze, da man nur seiner starken und durch keine Erfarung eingerichteten Einbildung folget, opfert man alles denen in die Augen fallenden Handlungen, und besondern Dingen auf, welche einen Schein haben. Im 20sten Jahre hielte Boileau den Voiture hoch, und im 30sten zog er ihm den Horaz vor. In den ersten Jahren, da ich das Commando über meine Truppen übernahm, war ich für die Spitzen eines Heeres; allein so viele Begebenheiten, die ich erlebet, und die, woran ich selbst Antheil gehabt, haben mir den Irtum benommen. Dieses sind eben die Spitzen, welche mir die Campagne von 1744 fehlschlagen liessen. Die Franzosen und Spanier sind endlich gezwungen worden, Italien zu verlassen; weil sie ihre Nachtruppen nicht alzuwohl in Sicherheit gesetzet. Ich bin ihrer Armee in Flandern Schrit vor Schrit gefolget, und ohne von mir eingenommen zu seyn, und meiner Beurtheilung zu trauen, glaube ich, daß die strengste Critique selbst nichts daran zu tadeln weis. Die gröste Kunst im Kriege ist, allen Begebenheiten zuvor zu kommen, und die gröste Kunst eines Generals im Kriege bestehet darin, daß er voraus alle Mittel eingerichtet habe, damit er seines Orts nicht verlegen sey, wenn der entscheidende Augenblick, etwas zu unternehmen, gekommen ist. Je besser, angeordneter, und disciplinirter die Truppen sind, je weni-

1746. ger wird erfordert, selbige anzufüren, und da man Schwierigkeiten zu übersteigen hat, welche mit dem Ruhme verknüpfet sind; so ist gewis, daß derjenige, so die mehresten zu überwältigen hat, auch den grösten Theil an der Ehre nimt. Man wird allezeit aus einem Fabius einen Hannibal machen. Allein ich glaube nicht, daß Hannibal vermögend ist, dem Betragen des Fabius zu folgen. Ich gratulire ihnen von Herzen wegen der glücklichen Campagne, die sie zurück geleget. Ich zweifle nicht, daß der Erfolg ihres künftigen Feldzugs der beiden vorigen würdig sey. Sie kommen denen Begebenheiten mit alzugrosser Klugheit zuvor, als daß die Folgen damit nicht übereinstimmen solten. Der Punct von den Begebenheiten ist weitläuftig. Allein die Vorsichtigkeit und Geschicklichkeit kan das Schicksal bessern.

Ich bin mit vieler Hochachtung „ u. s. f.

§. 32. 1747.

König Friedrich widmet seine Nebenstunden der Geschichte.

Friedrichs Seele war gros genug, sich, ausser den ernsthaften Sorgen, welche ihm die öffentlichen Angelegenheiten Europens machten, auch noch mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen. Die Geschichte hatte für den königlichen Weltweisen zu viele Reitze, als daß er ihr nicht einen ansehnlichen Theil seiner Nebenstunden hätte widmen sollen. Ein Schreiben an den Herrn von Voltaire, vom 22sten Febr. 1747 beschreibet uns eine Beschäftigung des Monar-

Monarchen, von welcher zu wünschen wäre, 1747.
daß ein gütiges Schicksal sie einmal der Welt bekanter machen möchte. „Ihr Geschmack, heißt „ es daselbst, für die Geschichte, ist also entschieden? „ Folgen Sie, wenn es nicht anders seyn kan, die- „ sem ausserordentlichen Triebe; ich habe nichts dar- „ wider. Das Werk, womit ich umgehe, gehört „ weder zu den Memoires, noch auch zu den Com- „ mentarien. Meine Person komt so viel als nichts „ darin vor. Es ist eine Thorheit, die jedem Men- „ schen eigen ist, daß man sich für merkwürdig ge- „ nug hält, daß die ganze Welt eine umständliche „ Nachricht von ihm erhalte. Ich schildere den „ Umsturz Europens im Grossen; ich habe das „ Lächerliche und die Widersprüche in dem Betra- „ gen derer, die es beherrschen, zu zeichnen gesucht. „ Ich habe von den wichtigsten Unterhandlungen, „ von den merkwürdigsten kriegerischen Begeben- „ heiten Nachricht ertheilet, und solche mit einigen „ Betrachtungen über die Quellen der Begebenhei- „ ten und über die verschiedenen Wirkungen gewür- „ zet, die eben dieselbe Sache hervorbringt, wenn „ sie sich zu andern Zeiten oder bey verschiedenen „ Völkern ereignet. Die umständlichen Beschrei- „ bungen der Kriege, die Ihnen verhaßt sind, sind „ unstreitig jene langen Tageregister, die eine eckel- „ hafte Beschreibung von hundert Kleinigkeiten ent- „ halten; und Sie haben Recht. Man mus in- „ dessen hierbey den Gegenstand selbst von der Un- „ geschicklichkeit derer unterscheiden, die ihn grösten- „ theils behandeln. Wenn man eine Beschreibung „ von Paris lesen würde, worin der Verfasser das „ Maas aller Häuser in dieser grossen Stadt auf „ das genaueste bestimmen, und sogar den Grund-

1747. „ ris von dem schlechtesten Spinhause mit-
„ theilen wolte, so würde man zwar ein sol-
„ ches Buch und dessen Verfasser für höchst lächer-
„ lich halten; man würde aber deswegen noch nicht
„ sagen, daß Paris eine eckelhafte Stadt ist. Ich
„ glaube, daß eine kurze und zuverläßige Beschrei-
„ bung der grossen Begebenheiten in einem Kriege,
„ worin die Gründe, nach welchem das Haupt ei-
„ nes Heers sich bestimt hat, entwickelt, und so zu
„ sagen, die Seele aller seiner Bewegungen geschil-
„ dert wird; ich glaube, sage ich, daß dergleichen
„ Nachrichten allen denenjenigen lehrreich seyn kön-
„ nen, deren Hauptbeschäftigung die Kunst ist. Es
„ sind Vorlesungen, die ein Anatomist einem Ku-
„ pferstecher hält, worin er ihn unterrichtet, durch
„ welche Zusammenziehung die Muskeln in dem
„ menschlichen Körper beweget werden. Alle Kün-
„ ste haben Beispiele und Vorschriften. Warum
„ solte denn der Krieg, der doch das Vaterland be-
„ schützet, und die Völker von einem nahen Unter-
„ gang rettet, deren allein beraubet seyn? Wenn
„ Sie fortfahren von den letzten Kriegen zu schrei-
„ ben, so werde ich Ihnen dieses Feld überlassen
„ müssen; überdem ist mein Werk auch nicht für
„ die Welt bestimt.„

§. 33.

Fortsetzung.

Ein anders Schreiben vom 24sten April eben desselben Jahres, bestätiget diese Neigung Friedrichs für die Geschichte; zeichnet uns aber noch einige andere Züge, welche werth sind, bemerket zu werden. Der erste Theil desselben ist Poesie. Hier ist es: „Du schilderst den Tod so artig und

den

„ den Tartarus so reitzend, daß dieses ver- 1747.
„ füreriſche Bild meinen Geist hintergehet
„ und ihn begierig macht, solchen auf einen Au-
„ genblick zu versuchen. Allein ich habe noch kei-
„ nen einzigen Schatten aus dieser finstern Wo-
„ nung zurückkehren sehen, wo Proserpina und
„ Pluto die traurige Schaar der Einwoner des
„ schwarzen Phlegetons beherrschen. Ich weis
„ nicht, ob die schönen Geister in dieser Gegend
„ eine sonderliche Rolle spielen werden; zudem ist
„ diese Reise von der Art, daß die Rückkunft eben
„ nicht gar zu sicher ist, wenn man erst einmal mit
„ dem Charon zu Schiffe gegangen ist. Wir
„ wollen also die Erdichtung immer in dem ruhi-
„ gen Besitz der andern Welt lassen, dieser Quelle,
„ wo die an Neuigkeiten immer fruchtbare Einbil-
„ dungskraft das Lehrgebäude schöpfet, auf welches
„ sich die Vorurtheile des Pöbels gründen. Ein
„ abgeschmackter Träumer mag seine süsseste Hof-
„ nung auf dasselbe setzen. Man bereite zu die-
„ sem Aufenthalt einen Quidam, den das Fieber
„ auszehret: Wenn ihm doch einmal die Pillen
„ vergoldet werden sollen, damit er ganz beruhiget,
„ wohl geputzet und andächtig gesalbet an den Ufern
„ des Styx im Siegesgepränge aufziehen könne.
„ Ich, der ich mich noch in keine theologischen Er-
„ scheinungen vergaft habe, ziehe die gründlichen
„ Freuden dieses Lebens den Wassern jener Welt
„ weit vor. Ich überlasse die Glückseligkeit, die dar-
„ auf folgen sol, jedem begeisterten Schwärmer, des-
„ sen gegen das Vergnügen fühllose Seele nur in der
„ Ewigkeit lebt, jenem trübsinnigen u. abgeschmack-
„ ten Geschlecht der Malebranches auf den Schul-
„ bänken, jenen grossen Syllogismenschmieden,

den

1747. „ den Vernunft und Menschenverstand aus „ dem Schulstaube auf das unvermerkteste „ entwischet. Wolte sich doch ein neuer Astolph „ ihres Gehirns erbarmen, und ihnen die Flasche „ desselben wieder bringen. Ich, der ich über die- „ sen Thoren lache, überlasse mich ohne Schwach- „ heit den Ergötzlichkeiten, die mir meine Neigun- „ gen darbieten. Und wenn gleich mein Damon mich „ unterdrücket, so wage ich es doch, zuweilen aus „ den reinen Quellen des Permessus zu schöpfen. „ Aber die Zeit verwelket meine Jugend; die Fur- „ chen, die ihr Finger durch meine Stirn gezogen „ hat, lehren mich, leider! daß sich das Alter nähert, „ um mich seinen Gesetzen zu unterwerfen. Lebet „ wohl, schönen Tage, Ergötzlichkeiten, Thorheiten, „ stralende Einbildungskraft, Tochter meines auf- „ keimenden Genies! Lebet wohl, mutwillige Scher- „ ze, eure Reitze sind vorbey, und die Weisheit mus „ nunmehr, wie man mir sagt, den Gesichtszügen „ eines platonischen Republikaners die frostige „ Mine eines Cato eindrücken! Lebet wohl, süsse „ Verse, sanfte Harmonie, wahnwitzige Reimsucht, „ unsterblicher Hof des Apol, der du in der Gesel- „ schaft des Purpurs und der Vernunft singest! „ Meine vom Pindus verbannete Muse lehret mich, „ daß dessen Gott sie verlasse. Ich wil also diese „ erhabene Laufban fliehen; aber wenn du sie erfül- „ lest, wil ich mich an die Schranken lehnen, und „ dir meinen Beifal zuklopfen.

„ Ich sende Ihnen hier ein wenig Meßing für „ das reine Gold, welches Sie mir geschickt haben. „ Es gehet doch, in Warheit, nichts über Ihre „ Verse. Ich habe die gesehen, die Sie an den

Alga-

„ Algarotti gemacht haben; sie sind vor- 1747.
„ treflich. Aber die an mich übertreffen je-
„ ne noch. Zu gleicher Zeit habe ich auch die Se-
„ miramis erhalten; sie ist voller grossen einzeln
„ Schönheiten und voller stolzen dichterischen Zü-
„ ge, die meinen entschiedenen Geschmack für Ihre
„ Arbeiten bestätigen. Ich weis indessen nicht, ob
„ die Gespenster und Schatten dieses Stück so pa-
„ thetisch machen werden, als Sie hoffen. Das
„ achtzehente Jahrhundert verdauet dergleichen
„ wunderbare Umstände, wenn sie erzälungsweise
„ vorgetragen werden; wenn man sie aber mit in
„ die Handlung flechtet, so wagt man ein wenig zu
„ viel, und ich zweifle sehr, daß der Schatten des
„ grossen Ninus Proselyten machen werde. Eine
„ Welt, welche kaum einen GOtt glaubt, muß
„ notwendig über die Teufel lachen, wenn sie
„ solche eine Rolle auf der Schaubüne spielen siehet.
„ Vielleicht wage ich ein wenig zu viel, wenn ich Ih-
„ nen meine Zweifel über einen Gegenstand vortra-
„ ge, über den ich kein rechtmäßiger Richter bin.
„ Wenn es ein Manifest, ein Bündnis oder ein Frie-
„ densvertrag wäre, würde ich vielleicht schicklicher
„ davon reden und als ein Staatskündiger darüber
„ plaudern können; das heist, die Betrügereien
„ der Sterblichen gröstentheils in Heldentugenden
„ umkleiden. Ich habe mich gegenwärtig in die
„ Geschichte vertieft; ich lerne und schreibe sie,
„ und bin indessen begieriger, die Begebenheiten an-
„ derer kennen zu lernen, als den Ausgang der mei-
„ nigen zu wissen. Ich befinde mich jetzt besser; mei-
„ ne Achtung gegen Sie ist unveränderlich, daher es
„ mir jederzeit ein wahres Vergnügen seyn wird,
„ Sie wider hier zu sehen. Leben Sie wohl!„

§. 34.

1747. §. 34.

Er verfertiget die Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte.

War es bey diesem Geschmack, den Friedrich an der Geschichte hatte, wohl Wunder, daß die Geschichte seines Hauses seine erste Aufmerksamkeit auf sich zog? Eine Frucht davon sind die Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte, welche er bisher ausgearbeitet hatte, und wovon Herr Darget, ehemaliger Secretär des französischen Ministers zu Berlin, des Marquis von Valory, den der König zum Geheimenrath ernant, und ihm die Stelle des verstorbenen Herrn Jordan anvertrauet hatte, den 1sten Junii dieses Jahres, in der feierlichen Versamlung der Academie den ersten Entwurf vorlas. Der Herr von Maupertuis, der in dem abgewichenen Jahre zum wirklichen Präsidenten dieser Academie war ernant worden, begleitete diesen vorgelesenen Entwurf, mit einer kleinen Rede i).
„ Die Geschichte, mein Herr, so lautet sie, die Sie
„ uns vorgelesen, läst uns in ihrem ganzen Umfange
„ einsehen, wie vortheilhaft es ist, in dem jetzigen
„ Jahrhundert zu leben. Was für ein Widerspruch,
„ wenn man an die Zeiten gedenket, die Sie uns abgebildet haben, und wenn man sie mit den unsrigen vergleichet! Hätte man wohl glauben sollen,
„ daß sich in einem einzigen Jahrhundert dergleichen Veränderungen zutragen würden? Daß
„ Plätze, welche man so oft geplündert, in so sichere
„ und ruhige Freistädte hätten verwandelt werden
„ können? Daß man, anstatt der Militz, die blos aus

„etlichen

i) Hamb. Magaz. Th. 5. S. 63.

„ etlichen tausend Man bestunde, die fürch- 1747.
„ terlichen Heere sehen würde, welche gros-
„ se Staaten erobern, und Europa eine ganz an-
„ dere Gestalt gegeben habe? Daß diese Länder,
„ so der Barbarey und der Unwissenheit überge-
„ ben waren, einen Aufenthalt der Wissenschaf-
„ ten, der Gelehrsamkeit und der Künste hätten
„ werden können? Daß in eben diesem Pallaste,
„ worin man eine fremde Besatzung, und alles
„ in Unruhe und Verwirrung gesehen, die Mu-
„ sen ein friedfertiges Heiligtum bekommen wür-
„ den? Man erinnere sich der Tage, da man un-
„ sere Prinzen, um den Gustav zu bewegen, aus
„ ihrer Hauptstadt gehen sahe; oder man sehe sie
„ itzo mitten unter den Zurufungen des Triumphes
„ daselbst einziehen. Man stelle sich unsere Prin-
„ zeßinnen in dem schwedischen Kriegslager vor,
„ oder man sehe sie itzo unsern Versamlungen durch
„ ihre Gegenwart einen Glanz geben. Dergleichen
„ Veränderungen scheinen Fabeln zu seyn, wenn
„ man nicht denket, daß Friedrich regieret. Wenn
„ die Erzälungen, so wir angehöret haben, Thrä-
„ nen über die vergangenen Jahrhunderte erregen,
„ so macht die Art, wie sie geschrieben sind, dem
„ unsrigen Ehre. Man denke nur einen Augen-
„ blick an das Elend der damaligen Zeiten, und
„ an die Unwissenheit, so darin herrschte; man
„ stelle sich das Glück, das wir gegenwärtig genies-
„ sen, und den Fortgang der Künste und Wissen-
„ schaften vor, so wird man sehen, daß ein not-
„ wendiges Verhältnis zwischen diesen Sachen ist.
„ Derselbe Geist, der die Wissenschaften verbrei-
„ tet und zur Volkommenheit füret, ist es, der die
„ Völker glücklich machet. „

§. 35.

1747. §. 35.

Er erlaubet den catholischen Kirchenbau zu Berlin.

Friedrich blieb bey allen diesen liebenswürdigen Beschäftigungen noch immer ein Gegenstand der Eifersucht und des Mistrauens seiner Nachbaren. Man erinnere sich an das petersburgische Bündnis, welchem zu Folge Rusland eine fürchterliche Macht an den cur- und liefländischen Grenzen versammelt hatte, welche nur den ersten Wink zum Aufbruch erwartete. König Friedrich sahe den fürchterlichen Maasregeln, die an seinen Grenzen genommen wurden, und ihn vornemlich zum Gegenstande hatten, gelassen zu. Er hatte sich in eine Verfassung gesetzet, daß er den Schicksalen auf allem Fal die Spitze bieten konte, und wandte nunmehr seine vornehmste Zeit auf den innern Flor seiner Staaten. Er bewilligte denenjenigen grosse Vortheil, welche sich in Pommern, und zwar in den Gegenden von Stettin, Garz, Damm, Golnow und Greifenhagen niederlassen, und die dasigen Moräste und Bräche anbauen würden. Er befreiete sie nicht nur auf fünfzehn Jahr von allen Abgaben, sondern gab ihnen auch ein gewisses Stück Landes, nach Masgebung ihrer Kräfte und Fähigkeiten, zum Eigentum. Friedrich war ein standhafter Freund der Wissenschaften und ihrer Beförderer. Er suchte seine Lande zu bevölkern, und schätzte jeden getreuen Unterthan, er mochte das höchste Wesen unter einer Gestalt verehren, unter welcher er wolte. Ferne von dem unzeitigen Religionseifer, der den Begriffen, die sich ein jeder

der von dem Dienste GOttes machet, die 1747.
unerträglichsten Gesetze vorschreibet, lies er einem jeden seiner Unterthanen die völlige Freiheit seines Gewissens, und forderte von ihnen weiter nichts, als die Pflichten eines guten Bürgers. Catholische, Reformirte, Lutheraner, Zinzendorfianer, Gichtelianer, und wie sie alle heissen, leben unter ihm in Frieden, tragen gleichviel zum Wohl des Staats bey, und haben völlige Freiheit, auf was für einem Wege es ihnen beliebt, nach dem Himmel zu wandeln. Aus dieser löblichen Duldung, dieser zärtlichen Mutter der Staaten, flos auch die Erlaubnis her, welche er den Gliedern der römischen Kirche bereits im November des abgewichenen Jahres ertheilet hatte, sich in seiner Residenz Berlin eine eigene Kirche zu bauen.
„Nachdem uns, hies es in der ihnen deshalb ertheilten Bewilligung, die römischcatholische „Religionsverwandten in unsern sämtlichen Provinzen und Landen, besonders aber diejenigen, „so sich in unsern Residenzstädten Berlin häuslich niedergelassen, allerunterthänigst vorgestellet haben, daß deren Anzal sich dergestalt gehäuft, daß sie sich nunmehro nicht mehr an dem „Orte, wo sie bisher ihren Gottesdienst abgewartet, versamlen, und solchen sämtlich beiwonen können; dahero um allergnädigste Erlaubnis gebeten, eine Kirche auf ihre Unkosten in erwehnter Stadt bauen zu dörfen: So thun wir „hiermit kund durch dieses Decret für uns, und „unsere Nachfolger, daß wir in Ansehung dieser „triftigen Ursache ihnen diese Bitte gewähret und „eingestanden haben: Verleihen und erlauben „hiermit, daß erwehnte Römischcatholische zu

1747. „ ihrem freien und ungehinderten Gottes„ dienst eine Kirche, so gros, als sie solche
„ immer haben wollen, oder können, mit einem
„ oder mehrern Thürmen, grossen und kleinen Glo„ cken ꝛc. ohne einigen Vorbehalt oder Widerre„ de bauen dürfen. Zum Zeichen unserer könig„ lichen Gnade und Wohlwollens schenken und
„ verleihen wir ihnen ohne Entgeld einen anstän„ digen und erforderlichen Platz, welcher durch
„ unsern Commissarium und ihre besonders hierzu
„ benante Abgeordnete ausgesuchet werden sol.
„ Und damit man zu diesem Gebäude benötigte
„ Geldsummen und Unkosten aufbringen möge, so
„ wollen und befelen wir gegenwärtig, daß der P.
„ Mecenati, Carmeliterordens, aus der Ver„ samlung von Mantua, französisch- und ita„ lienischer Prediger dieser beiden Nationen, so
„ sich in unsern Diensten befindet, die Volmacht
„ und Gewalt habe, die Schenkung und Almosen,
„ welche man zu diesem Gebrauch anwenden wil,
„ zusammen zu suchen und aufzubringen, sowol
„ unter den Catholischen in unsern Staaten und
„ Landen, als ausserhalb derselben, wo man es
„ zum Behuf dieser Absicht am füglichsten zu seyn
„ erachten wird; lassen ihnen ferner freie Hand,
„ eine oder mehrere Personen in verschiedenen Or„ ten zu dem Ende zu substituiren, wenn solche sonst
„ erforderlicher massen authorisiret sind, und die
„ eingehende Gelder an eine sichere Hand, oder ei„ ne der besten und vornehmsten Wechselstuben in
„ Berlin übermachet werden. Versichern alle
„ und jede vor uns und unsere Nachfolger, daß
„ weder sie noch wir jemals zugeben noch gestatten
„ wollen, daß diese Kirche zu einem andern Ge-

„brauch,

„ brauch, als wozu sie nunmehr gewidmet 1747.
„ ist, nemlich zum öffentlichen Gottesdienste „ der römischcatholischen Religion angewendet „ werde.„ Man wolte inzwischen noch einen andern Bewegungsgrund zu dieser Entschliessung angeben. Man behauptete, man habe im September des abgewichenen Jahres zu Regensburg einen Aufsatz von allerley Betrachtungen über die schlesische Reichsgarantie gesehen, welche Friedrich um diese Zeit mit so vieler Sorgfalt zu erhalten bemühet war. Man habe darin unter andern zu erkennen gegeben, daß man von Seiten der catholischen Reichsstände, in Ansehung der Sicherheit der römischen Religion vieles zu erinnern haben würde, wenn diese Sache auf dem Reichstage vorkommen solte. Um nun seinen der römischen Kirche zugethanen Mitständen allen Argwohn zu benehmen, als wenn er widrige Absichten wider ihre Religion hege, habe er seinen catholischen Unterthanen die freie Uebung ihrer Religion, nebst der Erlaubnis bewilliget, sich daselbst eine eigene Kirche zu bauen. Doch dem sey nun wie ihm wolle, so war Pabst Benedict über diese Bewilligung nicht nur überaus vergnügt, sondern er ertheilte auch verschiedenen Geistlichen Volmacht, zum Behuf dieser neuen zu erbauenden Kirche, die Freigebigkeit aller glaubigen Seelen in ganz Europa zu brandschatzen.

§. 36.

Des Pabsts Freude darüber.

Der Grundstein wurde den 13ten Julii mit vieler Feierlichkeit geleget. Man hatte Münzen darauf gepräget, auf deren einen Seite man des

1747. Königes Brustbild sahe, auf der andern aber die Worte las: Fautori suo Religio Romana Catholica. Die 13 Jul. Die römische Geistlichkeit erhielt hierauf Freiheitsbriefe, für diese neue Kirche in ganz Europa Geld zu sammeln, und der Pabst unterstützte solche mit besondern Schreiben an alle Klöster, welche nicht zu den Bettelorden gehöreten. Benedict 14 schöpfte über diese neue Kirche überhaupt ein überaus grosses Vergnügen. Er hielt, als er die Nachricht davon erhielt, ein Consistorium, wo er eine weitläuftige Rede k) dieser Sache wegen hielt. „In denjenigen Ländern, heist es daselbst unter andern, „welche unter der Herrschaft des brandenburgischen Hauses sich befinden, sind auch nach „dem westphälischen Friedensschlusse annoch einige Spuren der catholischen Religion übrig „geblieben, und besonders hält sich zu Berlin „kein geringer Haufe der Catholicken auf. In „dem Rechnungsbuche der heiligen Congregation „de propaganda fide finden sich viel Exempel derjenigen Wohlthaten, welche die Regenten sothaner Länder sowol denen Catholicken, als „auch den Mißionarien erwiesen haben, ohngeachtet sie selbst von der Gemeinschaft abgewichen sind. Der gegenwärtig regierende Herr „scheinet das Wohlwollen seiner Familie gegen „die Catholicken gleichfals geerbt zu haben. „Kaum war er gewahr worden, daß die Kirche, „in welcher die Catholicken zusammen zu kommen pflegen, so enge war, daß sie vor derselben Menge nicht zureichte, so gab er nicht allein „die Erlaubnis, eine neue Kirche zu erbauen, „son-

k) Merc. histor. Th. 124. S. 29.

„ sondern wies auch einen bequemen Ort 1747.
„ darzu an, und trug noch vielmehr freigebig bey, was zu Verfertigung der Kirche notwendig ist. Er ist sogar persönlich dabey gewesen, wie der erste Grundstein geleget worden, so im verwichenen Sommer geschehen, und zwar mit dem herrlichsten Pomp, nach allen angewendeten geistlichen Ceremonien, welche von der Kirche dieserhalben vorgeschrieben worden. Er hat auch für sich und seine Nachfolger versprochen, daß diese Kirche zu keiner Zeit zu einem andern Gebrauche angewendet werden solle, als wie sie gegenwärtig unter dessen höchsten Autorität von den Catholicken erbauet wird; denen er auch vergönnet, allenthalben Almosen zusammen zu bringen, damit der Kirchenbau zu Ende gebracht werden möge. Nebst diesem hat er sehr genaue und fleißige Vorsicht angewendet, damit das zu dieser Sache zusammen zu bringende Geld nicht verloren gehe, sondern einzig und allein zu dem Bau der neuen berlinischen Kirche angewendet werde.„ u. s. f.

§. 37.

Des Herrn von Voltaire Gedicht darüber.

Der gelehrte und bekante Cardinal Quirini ersuchte einige Zeit hernach den Herrn von Voltaire, die neue catholische Kirche zu besingen, mit deren Bau nunmehr der Anfang gemacht wurde. Voltaire beantwortete dieses Zumuten in folgendem Briefe:

Eh, quoi! Vous voulez que je chante
Ce Temple orné par Vos bien faits,

 Dont

1747. Dont aujourd'hui *Berlin* ſe vante?
Je Vous admire & je me tais,
Comment! Sur les bords de la *Sprée*,
Dans cette infidéle contrée,
Où de *Rom* on brave le loix,
Pourrois-je élever une voix
A des Cardinaux conſacrée?
Eloigné des Murs de *Sion*,
Je gémis en bon Catholique,
Helas! mon Prince eſt hérétique,
Et n'a point de devotion.
Je vois avec Componction,
Que dans l'infernale Séquéle,
Il ſera près de *Ciceron*,
Ou d'*Ariſtide* ou de *Platon*,
Ou vis à vis de *Marc-Aurële!*
On ſait que ces Eſprits fameux
Sont punis dans la nuit profonde.
Il faut qu'il ſoit damné comme eux,
Puis qu'il vit comme eux dans le monde.
Mais ſurtout, que je ſuis fâché;
De le voir toujours en tiché
De l'enorme & cruel péché,
Que l'on nomme la Tolérance!
Pour moi je fremis, quand je penſe
Que le *Muſulman*, le Païen,
Le *Quakre* & le *Lutherien*,
L'Enfant de *Geneve* & de *Rome*
Chez lui tout eſt réçû ſi bien,
Pour vû que l'on ſoit honnête Homme.
Pour comble de Méchanceté,
Il a ſû rendre ridicule
Cette ſainte inhumanité,
Cette haîne, dont ſans ſcrupule,

S'ar-

S'armoit le Devot entété, 1747.
Et dont se railloit l'Incredule.
Que ferois-je, grand Cardinal?
Moi, Chambellan très inutile,
D'un Prince endurci dans le mal,
Et proscrit dans notre Evangile?
Vous, dont le front prédestiné,
A nos yeux doublement éclate!
Vous, dont le Chapeau d'écarlate
Des lauriers du *Pinde* est orné;
Qui marchant sur le pas d'*Horace*,
Et sur ceux de saint *Augustin*,
Suivez le raboteux chemin
Du *Paradis* & de *Parnasse*!
Convertissez ce rare esprit!
C'est à Vous d'instruire & de plaire,
Hé, la Grace de *Jesus Christ*
Chez Vous brille en plus d'un Ecrit
Avec les trois Graces d'*Homère*!

Ohnerachtet ein solches Gedicht in einer Uebersetzung notwendig viel verlieren mus, so wil es doch um deren willen auch teutsch hersetzen, die des französischen nicht kundig seyn möchten.

„Wie? du verlangest, daß ich den durch „deine Wohlthaten geschmückten Tempel besingen „sol, mit welchen nunmehr Berlin pranget? „Ich bewundere dich und schweige. Wie? Ich „solte an den Ufern der Spree, in diesem un„glaubigen Lande, wo man die Gesetze Roms „verspottet, eine Stimme erheben können, die „Cardinälen geheiliget wäre? Fern von den „Mauern Zions seufze ich als ein guter Catho„lick; denn, ach! mein Prinz ist ein Ketzer und

 „be-

1747. „ besitzt nicht die geringste Andacht. Ich
„ sehe mit Schmerzen, wie er einmal in
„ der höllischen Reihe neben dem Cicero, oder
„ dem Aristid, oder dem Plato, oder auch ge-
„ gen dem Marcus Aurelius über sitzen wird.
„ Man weis, daß diese berümten Geister in der
„ ewigen Nacht gestraft werden. Er mus ver-
„ damt werden, so wie sie, weil er so wie sie in
„ der Welt lebet. Wie sehr aber schmerzet es
„ mich vor allen Dingen, ihn immer von der er-
„ schrecklichen und grausamen Sünde, die man
„ die Toleranz nennet, angestecket zu sehen! Ich
„ wenigstens zittere, so oft ich daran denke, daß der
„ Musulman, der Heide, der Quacker und der
„ Lutheraner, das Kind Genevs und das Kind
„ Roms, so bereit und willig bey ihm aufgenom-
„ men werden, wenn man nur ein ehrlicher Man
„ ist. Die Bosheit aufs höchste zu treiben, hat
„ er jene heilige Unmenschlichkeit, jenen Has, wo-
„ mit sich der eigensinnige Andächtige ohne Beden-
„ ken bewafnete, worüber aber der Unglaubige
„ spottete, lächerlich zu machen gewust. Was
„ solte ich wohl thun, grosser Cardinal? Ich, der
„ ich ein sehr unnützer Kammerherr eines Prinzen
„ bin, der in dem Bösen verstockt und in unserm
„ Evangelio verbannet ist? Du, dessen ausserwäl-
„ te Stirn in unsern Augen mit doppeltem Glan-
„ ze stralet; du, dessen Purpurhut mit den Lor-
„ beern des Pindus geschmückt ist; der du sowol auf
„ den Schritten des Horaz, als auf den Schritten
„ des heiligen Augustini wandelst und den rauhen
„ Pfad des Paradieses und Parnas betritst; be-
„ kehre diesen seltnen Geist! Dir komt es zu, zu
„ unterrichten und zu gefallen; dir, in dessen Schrif-
„ ten

„ ten die Gnade JEsu Christi neben den 1747.
„ drey Grazien des Homer an mehr als
„ einem Orte hervorglänzet! „

§. 38.

Der geheime Staatsminister von Bork stirbt.

König Friedrich verlor in dem gegenwärtigen Jahre zween seiner getreuesten und verdientesten Diener. Der eine war Caspar Wilhelm, Freiherr von Bork, wirklicher geheimer Staats-Kriegs- und Cabinetsminister, Curator der königlichen Academie der Wissenschaften und Ritter des Johanniterordens. Er stammete aus einem sehr alten und berümten Geschlechte in Pommern ab, und wurde, nachdem er sein Studieren vollendet, zu den auswärtigen Angelegenheiten bestimt. Man schickte ihn im Jahr 1731 nach Braunschweig, dem Herzog Ludwig Rudolph zu dem Antrit seiner Regierung Glück zu wünschen, und bald hernach wurde es ihm aufgetragen, die Heirath des damaligen preußischen Kronprinzen mit der Prinzeßin Elisabeth Christina, der gegenwärtigen regierenden Königin, zu unterhandeln. Er wurde von dieser Zeit an beständig zu Unterhandlungen, bald zu Dresden, bald aber auch zu Braunschweig gebraucht, bis in das 1735ste Jahr, da er nach Engelland gieng, wo er aber nicht sehr angenehm war, und daher seinem Herrn auch wenig Nutzen stiften konte. Im Jahr 1738 wurde er zum gevolmächtigten Minister an dem Hofe zu Wien ernant, wo er so lange verblieb, bis die Ansprüche des neuen Königs von Preussen auf Schlesien beide Höfe mit einander veruneinigten, da er denn zurück beru-

1747. fen und in das Ministerium versetzet wurde. Er brachte eine volkommene Kentnis des Interesse aller Mächte Europens, eine fruchtbare Einbildungskraft und einen grossen Muth des Geistes mit dahin. Er hatte sich in seiner Jugend die Wissenschaften bis auf einen sehr hohen Grad eigen gemacht, und blieb auch nachmals, aller seiner verschiedenen Beschäftigungen ohnerachtet, ihr Freund und Verehrer. Ein Beweis davon ist seine Uebersetzung des Lucans und einiger engelländischen Schauspiele. Bork besas bey den volkommensten Fähigkeiten eines Ministers zugleich eine volkomne Kentnis der Geschichte und der Sprachen des Altertums. Im Jahr 1744 ward er einer der vier Curatoren der königlichen Academie der Wissenschaften, und seine Einsichten wurden derselben oft eben so nützlich, als seine kluge Verwaltung. Bork behielt bey allen Gaben eines Ministers das redlichste und von aller Verstellung am weitesten entfernte Herz. Wenn er das undurchdringliche Cabinet verlies, wo sein Geist mit den wichtigsten Sorgen und einsamsten Betrachtungen beschäftiget war, so kam er mit einer Heiterkeit aus demselben, die nur allein die Zufriedenheit über eine glückliche Arbeit gewären kan. Der Minister verschwand, und man bewunderte in dem übrigen Theil des Tages nur allein den geselschaftlichsten und redlichsten Man. Er starb den 8ten Merz an einer Entzündung der Eingeweide im drei und vierzigsten Jahre seines Alters, mit der volkomnen Entschlossenheit eines Mannes, der seine eigenen Vortheile höhern Vortheilen aufzuopfern gewohnt ist l).

l) S. Eloge de M. de *Bork* in der Histoire de l'Academie Roy. S. 153.

§. 39. 1747.

Desgleichen der Generalmajor von der Golz.

Der zweite war der Generalmajor, Georg Conrad, Freiherr von der Golz; ein Man, dessen Eifer die brandenburgischen Lande sehr vieles zu verdanken haben. Durch seine Sorgfalt kamen jene Vorrathshäuser, die alle Provinzen unter preußischer Herrschaft für der Wuth des Hungers und seinen noch traurigern Folgen schützen, in eine volkomnere Verfassung. Seinen guten Anstalten hat die Haushaltung des königlichen Invalidenhauses ihre besten Verordnungen zu danken. Von seinem Fleisse rürte die neue Erfindung der Brodwagen, Backöfen und der Schiffe bey dem Commissariat her. Der Herr von Golz lies das Beste des Staats niemals aus den Augen. Er gab schriftliche Vorschläge, die unbebauten Aecker umzureissen, die Moräste auszutrocknen, neue Dörfer anzulegen, die Auflagen verhältnismäßig einzurichten, und verschiedene Misbräuche nach den Anmerkungen, die er auf seinen Reisen durch die verschiedenen Provinzen gemacht, abzuschaffen. Viele von diesen Entwürfen gereichten, vermittelst der Ausfürung, zu einem wahren Nutzen. Zu Ende des 1746sten Jahres wurde er von einer Art von Engbrüstigkeit befallen, welche die in ihren Muthmassungen leichtsinnigen Aerzte nach ihrer Gewohnheit verachteten. Zu Anfange des 1747sten Jahres nahm sein Uebel zu, und es folgte ein ziemlich heftiger Blutauswurf, der die Gefar, die ihm drohete, nur alzuspät sichtbar machte. Der König hatte ihn seiner grösten Vertraulichkeit gewür-

1747. gewürdiget. Er liebte seinen Umgang, der jederzeit voller angenehmen und gründlichen Kentnis war; denn er fiel mit der Fertigkeit vom Angenehmen auf das Gründliche, die einem Geiste, der mit anmuthigen Dingen erfült, und durch eine lange Erfarung der Welt ausgebildet worden, eigen ist. Der König besuchte ihn öfters, besonders in den letzten Tagen seines Lebens, in denen er eine bewundernswürdige Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes behielt, seinen letzten Willen ohne Verwirrung bekant machte, seine Verwandten tröstete, und sich zu dem Tode als ein Weltweiser zubereitete, der die Vorurtheile des Pöbels besiegt, und dessen tugendhaftes und lasterfreies Leben ihm keine Gelegenheit zu irgend einer Art von Reue giebt. Den 4ten August befand er sich merklich schlechter, und da er die Annäherung seines Endes merkte, besas er noch so viele Munterkeit, seinem Kammerdiener zu befelen, die Thür zu dem Zimmer seiner schwangern Gemahlin zu verschliessen; er bekam zu gleicher Zeit einen heftigern Blutsturz als jemahls vorher, und gab in demselben seinen Geist auf. Er hatte sich mit Charlotte Wilhelmina von Grävenitz vermälet, von welcher er drey Söhne und drey Töchter bekam, die er noch unerzogen hinterlies, ohne den Sohn zu rechnen, mit dem seine Gemalin kurz nach seinem Tode niederkam. Der Herr von Golz hatte alle Eigenschaften eines liebenswürdigen und nützlichen Mannes. Sein Verstand war gründlich und einsichtsvol, sein Gedächtnis weitläufig, und seine Kentnis so ausgebreitet, als sie bey Leuten von Stande nur immer seyn können. Er floh den Müßiggang, und liebte die Arbeit eifrig; sein Herz war edel gesint, allezeit zum Guten geneigt, und er war so grosmütig,

mütig, daß er vielen armen Officiers in ihren 1747.
Bedürfnissen zu Hülfe kam. Mit einem Worte, er war ein ehrlicher Man; ein Lob, welches in unsern Tagen nur alzu wenig geachtet wird, und gleichwol mehr als alle andere Lobeserhebungen in sich begreift. In seinen Sitten bemerkte man jene Einfalt, die so oft die Gefährtin grosser Männer gewesen ist. Seine Bescheidenheit gieng so weit, daß er mit dem Gepränge, womit die Eitelkeit der Lebenden die Widerwärtigkeit des Todes zu besiegen glaubt, durchaus nicht beerdiget seyn wolte. Der König befal, um das Andenken eines Mannes, der dem Staate so viele Dienste geleistet, und dessen Verlust ihn so gerüret hatte, besonders vorzüglich zu ehren, allen Officiers von den Gens-d'armes, die Trauer anzulegen. Man kan mit Wahrheit sagen, daß er zu den Geistern gehörte, von denen nur drey oder vier auf einmal nötig sind, eine ganze Regierung glänzend zu machen. Er lebte lange, weil er sein ganzes Leben mit Betrachtungen und Thaten zubrachte; der Tod verhinderte ihn, noch grössere Dinge zu verrichten. Man kan auf ihn die bekanten Verse des Rousseau ziehen:

Et ne mesurons point au nombre des Années
La trame des Héros.

Man messe die Lebenszeit der Helden nicht
nach Jahren aus m).

§. 40.

m) Ebendas. S. 147. Herrn Prof. Paulli Leben grosser Helden Th. 4. S. 205.

1748. §. 40.

Beschreibung des Sommerpallastes Sans-Souci.

König Friedrich hatte seit einiger Zeit bey Potsdam an einem prächtigen Sommerpallast arbeiten lassen. Er wurde in diesem Jahre fertig, und der Monarch gab demselben den Namen Sans-Souci; ein Ort, welcher seit einiger Zeit der liebste Aufenthalt seines Urhebers war. Ich kan denselben nicht besser beschreiben, als wenn ich eine Stelle aus einem poetischen Sendschreiben meines Weltweisen an den Marquis d' Argens entlene, welche eine Beschreibung sowol dieses Pallasts, als auch der Beschäftigungen seines Beherrschers in demselben behält. Sie lautet so:

„Ja der graue Winter fliehet vor dem Lenz; „die stürmischen Nordwinde, der wütende Boreas „entfesseln sich nicht mehr auf unsern fruchtbaren „Feldern, und die flüßige Welle wird endlich von „ihren starren Eisschollen befreiet. Unsre geschlängelten Bäche rieseln ohne Zwang über den verguldeten Sand. Die von den Händen der Natur zierlich, einfältig und ohne Kunst geschmückte Flora „verschönert diese Orte durch ihre reichen Geschenke. Alles wird unter dem Himmel neu „geboren. Das jugendliche Jahr rufet die reitzende Jugend unsrer Tage wieder zurück. Die „Rose machet dem stralenden Rubin den Vorzug „streitig, der Smaragd weichet den hervorbrechenden Blättern, der Schmelz von tausend glänzenden Blumen verschönert die Haine, und die Sänger des Waldes lassen ihre zärtlichen Lieder und

„ ihre angenehmen Töne aus dem ungestü- 1748.
„ men Echo wiederhallen.

„ Aber indem dir, träger Marquis, mein Pin-
„ sel von dieser entzückenden Jahreszeit ein schwa-
„ ches Gemälde schildert, so bezaubert dich die Un-
„ thätigkeit; dein Auge ist voller Schlummerkörner,
„ erstarret und schwer, und fesselt dich endlich un-
„ ter seine trägen Gesetze. Als ein Einsiedler, mit-
„ ten in der Stadt, und fast in ganz Berlin unbe-
„ kant, bietet dir das fruchtbare Feld umsonst ein
„ lächelnder Geschick an. Verlas diese verdrüs-
„ liche Freistadt; verlas die schwarzen Sorgen,
„ die Geräusche, die Rechtshändel und Grillen, die
„ nur die Galle empören. Folge den Vergnügun-
„ gen auf meinen Schritten.

„ Kom nach Sans-Souci. Hier ist man Herr
„ über sich selbst; hier ist man sein eigener König,
„ sein wahrer Beherrscher. Die ländliche Woh-
„ nung ladet uns durch ihre Ruhe ein, unsre Frei-
„ heit zu geniessen.

„ Wenn du, d'Argens, diese einsame Landlust
„ kennen wilst, diese Orte, wo dein Freund diesen
„ Gesang verfertigte, wo die Parce für mich die
„ schönsten Tage spinnet; o, so wisse, daß auf der
„ Spitze eines Hügels, von welchem sich das Auge
„ in voller Freiheit in die Ferne verlieren kan, das
„ Haus des Beherrschers hervorsteiget. Hier be-
„ wundert man den Fleis einer vollendeten Arbeit.
„ Der unter den Händen geschickt geschnittene und
„ in verschiedenen Bildungen bearbeitete Stein
„ schmücket das Gebäude, ohne es zu beschweren.
„ Des Morgens wird dieser Pallast von den ersten
„ Stralen

1748. „ Stralen Aurorens verguldet, die gerade „ auf ihn zuschiessen. Auf sechs verschie„ denen Absätzen kanst du hier sechs sanfte Anhöhen „ hinunter steigen, und in die von einem hundertfa„ chen grün schattirten Gebüsche fliehen. Unter „ diesem dicken Laubwerk lassen jugendliche Nym„ phen ihre silbernen Tropfen aus ausgehauenen „ Marmor, der den Meisterstücken des Phidias „ nichts nachgiebt, in die Lüfte steigen. Hier wan„ deln meine Tage immer einförmig vorüber. Hier „ herrschet keine Thorheit folternder und langer „ Gastmahle, die die Gewonheit mit ihrer Tiranney „ anordnet; wo sich der jänende Ueberdrus mit der „ Verschwendung der neuern Midas vereiniget; „ wo die frostigen Scherze die ungleiche Gesel„ schaft, die Hofordnung und die Geräusche öffent„ lich verleugnen.

„ Eine um Mittagszeit sparsam besetzte Tafel, „ die mit nützlichen Gesprächen gewürzet wird, und „ wo die funkelnden Züge eines lebhaften Witzes sich „ zuweilen auf Kosten der Narren belustigen, be„ friediget hier ohne Ausschweifung die Bedürf„ nisse des Lebens. Hier ziehet man den lebhaften „ Scherz sinreicher Einfälle der freßigen Unmäßig„ keit eurer Apicius und aller ihrer Helden vor. Hier „ erscheinet unter den Verzuckungen langer Umar„ mungen weder die schändliche Falschheit auf der „ Schaubüne, noch auch der unversönliche Has, „ dessen treuloser Mund den Vorrath der Compli„ mente mühsam ausspricht. Hier finden sich nicht „ jene Sterblichen, die die Eigenliebe mit den schön„ sten Farben mahlet, die in allen Stücken volkomne „ Muster sind. Ihr Gespräch ist wie ein Spiegel, „ in welchem sich die Narrheit bewundert und zur

Schau

„ Schau ausleget. Hier sind keine vor- 1748.
„ nehmen Maulaffen, keine erhitzten Schein-
„ heilige, keine frostigen Vetteln, die Chorweise
„ über nichts und wider nichts streiten. Hier ken-
„ net man, dem Himmel sey Dank, keine methodi-
„ schen, weitschweifenden Schwätzer, keine meta-
„ physischen Schluskrämer, und keine getaufte Esel
„ in us. Auch wonet hier nicht die Kritik mit dem
„ boshaften Lächeln und der hönischen Miene; noch
„ jene galsüchtigen Argi mit vergifteten Klauen
„ und blutgierigen Zänen, die ihre Satire an den
„ höllischen Bächen tränken; noch auch jene ver-
„ drüslichen Plauderer und eckelhaften Schmaro-
„ zer. Diese friedfertige Einsamkeit schützet uns
„ als ein mächtiges Bolwerk wider alle Anfälle, die
„ das brausende Geräusch mit dem Pöbel auf die
„ weisen Liebhaber der Künste und Wissenschaften
„ thut.

„ Ach, d'Argens, wie närrisch, alber, begierig
„ und eitel ist nicht das menschliche Geschlecht!
„ Glücklich ist derjenige, welcher seitwärts in einen
„ einsamen Tempel fliehet, und hier unter seinen
„ Füssen die Donnerwolken sich verdicken und brül-
„ len siehet, und die Klippen und Schifbrüche mit
„ kaltem Blute betrachtet, wo die Ehrsüchtigen, die
„ eitlen Spiele des Schicksals die Ufer mit ihren
„ traurigen Ruinen bedecken! Glücklich und hun-
„ dertmal glücklich ist der unbekante Sterbliche,
„ der mit einem nicht eingenommenen Geiste den
„ Giftbecher der Ehre kühn von sich stösset, und noch
„ niemals aus ihrem Kelche getrunken hat; dessen
„ gründlicher Geschmack endlich von allen leeren
„ Lorbern erwacht ist, die die Geschichte ertheilet, und
„ der durch seine Tugenden die Pflichten gegen sein

1748. „ Jahrhundert erfüllete, seinem eigenen Andenken keine Altäre bauet, noch auch um „ den Weirauch der Nachkommen bettelt. „

§. 41.

Fortsetzung.

König Friedrich hatte dieses Schlos, welches ungemein schön ins Auge fält, bald nach dem Antrit seiner Regierung, auf einem wüsten Berge, von aussen und innen kunstreich, schön und prächtig anlegen lassen. Der Berg ist in sechs Terrassen abgetheilet, jede hat zwölf Stufen, und auf jeder Terrasse liegen die besten Weinstöcke in den Mauren unter Glasthüren. Oben auf dem Berge, von welchem man die anmutigste Aussicht über die Stadt und ihre Gegend hat, stehet das Schlos, welches zwar nur klein, und ein Stockwerk hoch, aber wegen seiner Regelmäßigkeit, Zierlichkeit und Auszierung mit lauter Meisterstücken der Bildhauer- Mahler- und anderer Künste, vortreflich ist; wie denn auch Bildsäulen aus dem Antiquitätencabinet, welches ehedessen der Cardinal Polignac besessen hat, hieselbst zu sehen sind. In seiner Mitte ist ein runder mit Marmor bekleideter Saal, der wegen seiner prächtigen Säulen, treflichen Ausmahlung, und des Fusbodens, in welchem der Marmor nach florentinischer Art mit Blumenwerk ausgelegt ist, sehr schön ins Auge fält. Er hat oben eine Kuppel, welche ihm viel Licht giebt. Unter den Zimmern ist eines mit Cedernholz getäfelt, und mit goldenem Laubwerk bedeckt, darin ein kleiner Büchervorrath stehet. Hinter dem Schlosse findet sich in einem

einem halben Zirkel ein bedeckter Gang, 1748. welcher auf beiden Seiten mit Säulen gezieret ist, und ausserdem ist das Schlos von dreien Seiten mit schönen Gärten umgeben.

§. 42.

Der König widmet sich daselbst der Dichtkunst.

Dies ist derjenige Ort, wo Friedrich, ferne von dem Geräusche des Hofes, diejenigen unsterblichen Gedichte verfertigte, die einen Theil der vermischten Werke ausmachen. Die ersten Gedichte, welche in Sans-Souci zu Stande kamen, sind die Ode auf den Krieg des gegenwärtigen Jahres und das Gedicht auf die Unruhen in Norden, in dem ersten Theil der jetztgedachten Werke; Gedichte, welche den schönsten Tagen des Altertums Ehre machen würden. Allein die Bescheidenheit Friedrichs machte, daß er seine Arbeiten nicht für unverbesserlich hielt. Er schickte sie dem Herrn von Voltaire zu, den er seinen Lehrmeister in der Dichtkunst nent. Es erhellet dieses aus einem Schreiben, welches er den 29sten November dieses Jahres an ihn ablies. Hier ist es:

„Vergebens suche ich dich aufzuhalten; „gehe also nur hin, unbescheidene Muse. Gehe hin und predige deine Verse selbst ab, die „Vaugelas verwirft; gehe hin und krame „bey dem Homer Frankreichs den Haufen „von Bildern aus, die deine schwatzhafte „Leier geschildert.

1748. „Welches sind denn deine seltenen Tha-
„ten? Hat man wohl jemals den Esel mit
„seiner verruchten Stimme den liebenswürdi-
„gen Sänger unsrer Haine herausfordern ge-
„höret? Gehe also, du abgeschmackte Schwä-
„zerin, ohne Ursach und ohne Verrichtung zu
„dem berümtesten Dichter, und erwecke seine
„Trompete durch den Ton deiner Sackpfeife.

„So gehe denn, ob ich gleich nicht weis, was
„du machen wilst. So siehe denn, wenn es
„nicht anders seyn kan, **Voltaire**, den er-
„schrecklichen und volständigen Plunder
„von tausend abgeschmackten Reimen, die
„meine Gedanken wider meinen Willen
„nach ihrem Gefallen entstellet haben. Aber
„vor allen Dingen beobachte das Stil-
„schweigen.

„Sehen Sie, so schwatzte ich mit meiner
„Muse oder mit meiner Seele. Ich fügte noch
„einige Betrachtungen hinzu. **Voltaire**, sag-
„te ich, ist unglücklich. Ein geitziger Buch-
„händler oder ein hungeriger Verleger wird
„ihm einmal seine Handschriften entwenden,
„und dann werdet ihr, meine Verse, das Un-
„glück haben, gefunden und wider euren Wil-
„len bekant gemacht zu werden. Als ich eben
„merkte, daß diese Betrachtung eine blosse Wir-
„kung der Eigenliebe sey, willigte ich endlich
„in die Abreise meiner Gedichte, glaubte aber
„in der That, daß diese mühsamen Werke, an-
„statt einen Platz unter Ihren Handschriften
„zu finden, sich besser in Königs Stanislai

„Ta-

„ Tabackscollegium schicken würden. Man 1748.
„ mag sie immer verbrennen, dies ist der
„ schönste Tod, den sie erwarten können. Was
„ indessen den König Stanislaus betrift, so finde
„ ich, daß er ein sehr glückliches Leben füret, er
„ räuchert, wie man sagt, die Madame du Chatelet und den ordentlichen Kammerherrn Ludwigs 15, das heist, er kan ohne Sie beide nicht leben. Das ist billig, das ist fein. Das Schicksal der Menschen ist sehr verschieden. Inzwischen, daß er alle mögliche Ergötzlichkeiten geniesset, beschäftigte ich armer Thor, der ich vielleicht von GOtt verbannet bin, mich mit Versemachen. Doch wir wollen von ernsthaftern Dingen reden. Wissen Sie auch, daß ich über Sie erzürnt bin, und zwar von ganzem Herzen? Und wie ist es auch möglich, daß man nicht verdrüslich werden solte. Denn

„ von dem witzigsten Kopf Frankreichs, von
„ dem erhabensten Dichter habe ich seit ei-
„ nem Jahre weder Verse noch eine andere
„ Probe seiner Beredsamkeit erhalten.

„ Dies rüret, sagt man, daher, weil ihn
„ die Semiramis in Babylon zurück ge-
„ halten hat. Sol ihn denn diese neue Ti-
„ siphone seine Freunde vergessend machen?

„ Vielleicht beschreibt er den durch grosse
„ Thaten berümten Feldzug Ludwigs, wo
„ er, als Sieger über seine Feinde, die
„ Lilien an den stolzen Ufern der Mosel
„ pflanzte.

1748. „Niemals verwirret die Arbeit einen
„ erhabnen und tiefsinnigen Geist. Woher
„ rüret denn dieses ungewönliche Stilschwei-
„ gen? Fast solte man sagen, Charon habe
„ dich auf Antrieb eines bösen Engels zu dem
„ Pluto versetzet, in jene traurige und finstre
„ Wohnung, wo der Narr so viel gilt als
„ der Weise, aus welcher niemals ein Schat-
„ ten wieder zurückkehret, wo man weder
„ liebt, noch trinkt, noch lachet.

„ Indessen geht ein Gerücht in der Stadt
„ herum; von Paris schreibt man ganz leise,
„ Voltaire sey zu Luneville. Doch mit
„ was für Erzälungen trägt man sich nicht?
„ Ein Augenblick bringt mir deren tausend
„ ins Gedächtnis.

„ Zwey Könige, sagt man, bulen um dich.
„ Der eine, ein König ohne Volk und
„ ohne Krone, der andere, ein so mächtiger
„ König, daß er seinen Schwiegersöhnen,
„ seinen Verwandten mittheilen kan.

„ Den Königen, die deine Liebhaber sind,
„ könte ich noch einen dritten beifügen; allein
„ die Bescheidenheit und die Klugheit ver-
„ bieten mir seit langer Zeit, meiner selbst zu
„ gedenken.

„ Dieses Stilschweigens ohngeachtet werde ich
„ dennoch Ihren Eifer für das Werk von hier-
„ aus anfeuren. Ich wil nicht zu Ihnen sagen:
„ Tapfrer Sohn des Telamon! ermuntre deinen
„ Muth,

„ Muth, heute, da alle deine edelmütigen 1748.
„ Gefährden ausser dem Streit sind, und
„ da das Schicksal der Griechen von deinem
„ Arm abhängt! — Sondern vollende die Ge-
„ schichte Ludwigs des grossen, und da du die
„ Ehre gehabt hast, Frankreich einen Virgil zu
„ geben, so schenke demselben auch einen Ariost.

„; Die öffentlichen Neuigkeiten haben mich so sehr verdrieslich gemacht. Da Sie sich nicht zu Paris befinden, so dächte ich, könten Sie so gut in Berlin, als in Luneville seyn. Wenn Madame du Chatelet eine Frau ist, die sich handeln läst, so thue ich ihr den Vorschlag, ihren Voltaire gegen ein Unterpfand von ihr zu leihen. Wir haben hier einen Cyclopen vom Meßkünstler, diesen wil ich für den schönen Geist verpfänden; aber sie mus sich bald entschliessen. Wenn sie den Handel eingeht, so ist keine Zeit zu verlieren. Der gute Man hat nur noch ein Auge, und eine neue krumme Linie, die er jetzt berechnet, könte ihn leicht ganz blind machen, ehe unser Handel geschlossen worden. Schreiben Sie mir ihre Antwort, und nehmen Sie inzwischen die tiefen Complimente, die meine Muse Ihrem mächtigen Genie macht, im Guten auf. Leben Sie wohl! „

§. 43.

Sein Gedicht auf die Vermälung des Barons von Lentulus.

Man siehet aus diesem Schreiben, wie aufgeweckt die Muse Friedrichs ist, wenn sie fern von

1748. den Sorgen des Staats, sich den Reitzen der Witzes überläst. Das gegenwärtige Jahr liefert uns aber noch ein anderes Beispiel. Der Baron von Lentulus, Flügeladjutante und Major bey der Cavallerie vermälete sich mit der Fräulein von Schwerin, einer Staatsdame und Tochter des verstorbenen Oberstalmeisters von Schwerin. Da der Bräutigam ein geborner Schweitzer war, so hatte der König verordnet, daß dreizehn schön gekleidete Schweitzer unvermuthet in das Tafelzimmer treten musten, dem Brautpaar einen ganz ausserordentlich grossen Schweitzerkäse nebst einem französischen Gedichte zu überreichen. Dieses Gedicht, welches in dem zweiten Theil der vermischten Werke befindlich ist, lautet in der Uebersetzung so:

„Nim diesen Käse als das erste Opfer der „Herren Stände, der dreizehn Ortschaften an. „Zwar denken wir sehr wenig; aber wenn unsre „Seele schlummert, so wird sie plötzlich von der „Liebe aufgewecket. Ach, was die Liebe betrift — „wir fülen sie und freuen uns, daß dich Lentulus an diesem Tage der Freude zur Schweitzerin machen wird. Der Name einer Schweitzerin ist ein Ehrentitel; er gilt mehr als Aebtißin, Excellenz und Eure Hoheit. Viele möchten „ihn von Herzen gerne haben, die, wenn er ihnen „gefält, nichts weiter verlangen. Denn ein junger „Schweitzer in seiner Munterkeit gilt mehr, als „ein achtzigjähriger Fürst. Hüte dich aber wohl, in „diesem schönen Bunde alt zu werden, und da du „nach der Schweitz verheirathet wirst, so ist es „Zeit, daß du die Gesetze deines neuen Vaterlandes

„kennen

„ kennen lernest. Wisse also, daß unsere 1748.
„ galanten und freundlichen Schweitzer
„ allen liebenswürdigen Schönen, die durch ihre
„ anbetungswürdigen Reitze sowol Hirten als Kö-
„ nige überwinden, die schönsten Rechte zugestan-
„ den haben. So grob und ungeschliffen wir auch
„ sind, so giebt es doch unter allen Menschen kei-
„ ne Klösse, die, was den Beweis der Zärtlich-
„ keit, die Treue im Ehestande betrift (nur allein
„ die Politesse ausgenommen) volkomnere Män-
„ ner wären, als wir. Wenn aber eine Frau
„ oder Liebste das gebrechliche Alter auf sich zuei-
„ len siehet, dann bekömt sie zu ihrem grösten Kum-
„ mer kein ander Opfer als unsern Eckel. Rote
„ Augen, (verstehe mich wohl!) ein braunes Fel,
„ ein welker Busen, graue Haare, wackelnde Zä-
„ ne, ein krummer Rücken und zitternde Knie,
„ sind Meubles, die auf den Trödelmarkt gehö-
„ ren und in unsrer ganzen Schweitzerschaft kei-
„ ne Kunden mehr finden. Hättest du auch hun-
„ dertmal mehr Reitze gehabt, als *Venus* in ih-
„ rem Leben nicht aufweisen konte, als die Gema-
„ lin des *Menelaus*, als die gute ehrliche Frau
„ *Maria* sich nicht rümen konte; o, so wird doch
„ alles vergessen, was nicht mehr da ist, und wenn
„ du einmal alt bist, so wirst du uns gewis nicht
„ mehr gefallen. Was aber noch ärger ist, ist die-
„ ses, daß die Policey und die ehrwürdige Gerech-
„ tigkeit dich auf das lebhafteste verfolgen und in
„ allem Ernste behaupten wird, daß du durch ei-
„ ne höllische Bosheit in das alte Register geraten
„ seyest. Ach, wie viele grundgelehrte Schwei-
„ tzer in der Physik und in der Moral werden sa-
„ gen!„ Die Bosheit ist und bleibt eine Eigenschaft

1748. „ der Weiber. Wie kömts, daß aus ei„ ner jungen Schöne eine alte Hexe wird?„
„ Aber dies wird dich noch mehr befremden, daß
„ man bey uns keine abgeschmackte Vettel siehet,
„ noch iemals sehen wird. So bald die Jugend
„ ein Frauenzimmer verlässet, wird solches von
„ der Gerechtigkeit ohne Kummer und ohne Be„ denken verbrant; denn bey uns giebt es Hexen,
„ und ich glaube, man wird so lange verbrennen,
„ bis man einmal deine göttlichen Reitze zu Zug
„ oder auch zu Bern sehen wird. Alsdann wird
„ man die Hexen in den Avernersee hinein verban„ nen und niemals mehr an ihnen glauben. Ja
„ durch dich wird die verschönerte Schweitz ihren
„ Irtum ablegen, ihre Ketzerey verschwören, den
„ Widerruf singen und von ganzem Herzen beken„ nen, daß es keine andere Hexerey, keine andere
„ verfürerische Zauberey gebe, als die reitzende
„ Bezauberung der Augen deines sieghaften Ge„ schlechts.„

§. 44.

Er ladet den Herrn von Voltaire ein, nach Berlin zu kommen.

Friedrich hatte den Homer Frankreichs, diesen schönen Geist, dessen Genie seinen Zeiten Ehre macht, bereits seit langer Zeit um sich zu haben gesucht. Der Herr von Voltaire hatte zwar bereits verschiedene Reisen nach Berlin gethan; aber sein Aufenthalt daselbst war von keiner langen Dauer gewesen. Der König lud ihn den 13ten Februar 1749 nochmals auf das feierlichste ein, seinem bisher so oft gethanen Versprechen ein Genüge zu leisten. Dieses Schreiben enthält ausserdem noch verschie-

schiedene Züge, die den Geschmack seines Urhebers an der Weltweisheit und Dichtkunst bestätigen. Es heist daselbst unter andern: 1749.

„ Ich habe die Weltweisheit und Dichtkunst „ ungemein lieb. Wenn ich die Weltweisheit sa„ge, so verstehe ich darunter weder die Geome„trie, noch auch die Metaphysik. Die erste ist „ zwar erhaben, aber sie ist nicht zum menschlichen „ Umgang gemacht, ich überlasse sie einem tiefsin„nigen Träumer Engellands. Er mag den Him„mel nach seinen Gefallen regieren; ich bleibe bey „ den Planeten, den ich bewone. Was aber die „ Metaphysik betrift, so ist sie, wie Sie mit allem „ Rechte sagen, ein vom Winde aufgeblasener „ Bal. Wenn man in diesem Lande reiset, so „ verwirret man sich unter Klippen und Abgrün„den, und ich bin der vesten Meinung, die Na„tur habe mich nicht gemacht, ihre Geheimnisse „ zu erraten, sondern um den zu dem Plan, den sie zu „ erfüllen sich vorgesetzt hat, mit zu würken. Wir „ wollen vielmehr allen nur möglichen Gebrauch „ von diesem Leben machen, und uns nicht darum „ bekümmern, ob wir durch über uns erhabne Be„wegungsursachen zum Wirken gezwungen wer„den, oder ob allein unsere Freiheit handelt. „ Wenn ich inzwischen meine Meinung darüber „ vortragen darf, so scheinet es, daß wir allein „ von unsern Leidenschaften und von den Umstän„den, worin wir uns befinden, bestimt werden. Wol„len Sie ja ad priora hinaufsteigen, so weis ich eben „ nicht, was man daraus wird folgern können. Ich „ weis wohl, daß es mein Wille ist, der mich sowol „ gute als schlechte Verse machen lässet; aber ich „ weis nicht, ob es nicht vielmehr ein fremder An-

„ trieb

1749. „ trieb ist, der mich dazu zwinget. Und ich „ solte es ihm noch immer Dank wissen, daß „ er mich nicht besser begeistert?

„ Verwundern Sie sich nicht über meine Ode „ auf den Krieg; ich versichere Ihnen, dies ist „ wirklich meine Gesinnung. Aber Sie müssen „ den Staatsman von dem Weltweisen unterschei„ den; Sie müssen wissen, daß man aus Gründen „ Krieg füren kan, daß man ein Staatsman aus „ Pflicht und ein Weltweiser aus Neigung seyn „ kan. Die Menschen sind fast niemals nach ihrer „ Wahl in die Welt geordnet; daher komt es, „ daß es so viele schlechte Schuster, Priester, Mi„ nister und Fürsten giebt.

„ Wenn auf dieser lächerlichen Halbku„ gel alles gehörig geordnet wäre; so würde „ der Handwerksman sein Werkzeug wegle„ gen, und ein Admiral oder Corsar, der Kö„ nig vielleicht ein Kolenbrenner, der Feldherr „ ein Zoleinnehmer, der Hirte ein Beherrscher „ der Erden, und der Schriftsteller ein gros„ ser Kriegsheld werden. Aber las uns, uns „ darüber beruhigen. Jeder mag seinen Platz „ behalten. Die Welt gehet nach ihren alten „ Gewohnheiten, und man wird bis auf das „ lezte Geschlecht Misbräuche in ihr antref„ fen.

„ A propos der Gedichte, Sie fragen, was „ ich von dem Trauerspiel des Crebillon denke. Ich „ bewundere den Verfasser des Rhadamist, der „ Electra und der Semiramis, welche alle mögliche

„ Schön-

„ Schönheiten haben, und der Catilin des 1749.
„ Crebillon scheinet mir der Attila des
„ Corneille zu seyn; doch mit dem Unterschied, daß
„ der Neuere in Absicht der Verse weit über seinen
„ Vorgänger erhaben ist. Es scheinet, daß Crebil-
„ lon ein Stück aus der römischen Geschichte, des-
„ sen geringste Umstände bekant sind, gar zu sehr
„ entstellet habe. Von seinem ganzen Gegenstand
„ behält Crebillon nichts bey, als den Character
„ des Catilin. Cicero, Cato, die römische Repu-
„ blik und das Wesen des Stückes, alles ist sehr ver-
„ ändert, ja sogar erniedriget, daß man nichts als
„ nur noch die Nahmen darin kennet. Um deswil-
„ len ist das Stück des Crebillon für seine Zuhö-
„ rer nicht interessant. Catilin ist daselbst ein wü-
„ tender Betrüger, den man gern möchte gestraft
„ sehen, und die römische Republik ist eine Ver-
„ samlung von Schelmen, gegen die man gleichgül-
„ tig ist. Er hätte Rom gros und die Stützen ihrer
„ Freiheit sowol edelmütig als weise und tugendhaft
„ schildern sollen. Alsdann würden die Zuhörer zu
„ römischen Bürgern geworden seyn; alsdann
„ würden sie mit dem Cicero über die verwegenen
„ Unternehmungen des Catilin gezittert haben.
„ Noch mehr, es findet sich keine einzige Stelle, wo
„ das Vorhaben der Verschwörung deutlich wäre
„ entwickelt worden; man weis nicht, welches das
„ eigentliche Vorhaben des Catilin gewesen, und
„ sein Verfaren scheinet mir, der Auffürung eines
„ trunkenen Menschen ähnlich zu seyn. Sie werden
„ ferner bemerket haben, daß die Zwischenredner
„ bey jedem Auftrit abwechseln; es scheinet, daß sie
„ aus keiner andern Ursache auftreten, als die Ge-
„ spräche des Catilin abwechselnd zu machen. Man
„ könte

1749. „ könte den Lentulus und die gallischen
„ Gesandten füglich aus dem Stücke weg-
„ lassen, ohne etwas zu verändern; indem sie ganz
„ unnütze und nicht einmal episodische Personen sind.
„ Die vierte Handlung ist die schlechteste unter al-
„ len; sie ist ein blosses Geflistere. Und in der fünf-
„ ten Handlung ermordet sich Catilin im Tempel,
„ weil der Verfasser eine traurige Begebenheit von-
„ nöten hatte; denn sonst wurde er von keiner eini-
„ gen Ursache dazu bewogen. Allem Ansehen nach
„ hätte er aus Rom gehen sollen, wie er, der wahre
„ Catilin wirklich that.

„ Meinem Vermuthen nach habe ich mir nicht
„ ehe als diesen Sommer Hofnung gemacht, Sie
„ zu sehen; wenn es seyn kan, und wenn Sie im Ju-
„ lius eine Reise hieher thun wollen, werden Sie
„ mir ein grosses Vergnügen machen. Ich verspre-
„ che Ihnen ein episches Gedicht von ohngefär vier-
„ tausend Versen vorzulesen, worin Valori der
„ Held ist. Es felet weiter nichts darin, als jenes
„ Mädgen, das ein solches aufrürisches Feuer in Ih-
„ ren Sinnen anzündete, aber es auch durch ihre
„ Schamhaftigkeit auf das lebhafteste zu ersticken
„ wuste. Ich verspreche Ihnen sogar biegsamere
„ Schönen. Kommen Sie nur ohne Zäne, ohne Oh-
„ ren, ohne Augen und ohne Schenkel, wenn Sie
„ nicht anders können. Ich bin zufrieden, wenn nur
„ das, ich weis nicht was, welches Sie denken lässet
„ und Ihnen so schöne Sachen einflösset, unter We-
„ ges ist.

„ Die Fragmente von den Feldzügen Ludwigs
„ 14 sollen mir zwar angenehm seyn; aber ich möchte
„ doch

„ doch weit lieber das Ende von dem Jahr- 1749.
„ hundert Ludwigs 14 haben. Sie bringen „ nichts zu Stande, und dieses würde schon allein „ einem Manne Ehre bringen können. Sie sind der „ einzige französische Dichter, Voltaire und „ Montesquieu sind die einigen Schriftsteller in „ Prose. Wenn Sie sich von den Musen scheiden „ wollen, wem wirds künftig dann noch erlaubt seyn, „ zu schreiben? oder besser zu sagen, welche neuere „ Schrift wird man dann noch lesen können?

§. 45.

Ferneres Schreiben an den Herrn von Voltaire.

Der Herr von Voltaire wolte von der Vertraulichkeit, deren er von dem Monarchen gewürdiget wurde, allen nur möglichen Vortheil ziehen. Er ersuchte ihn daher, ihm einen Vorrath von gewissen Pillen zu übersenden. Der König schickte ihm nicht nur solche, sondern auch die Apologie der Könige, welche in dem ersten Theil seiner poetischen Werke befindlich ist. Das Schreiben, mit welchem diese beiden Stücke begleitet wurde, lautet so:

„ Mit den Pillen, die Sie von mir verlangen, „ könte man ganz Frankreich purgiren und alle ih- „ re drey Academien tödten; glauben Sie aber nicht, „ daß diese Pillen überzuckert sind; Sie könten sich „ irren. Ich habe dem Darget befolen, Ihnen von „ den Pillen zu schicken, die in Frankreich in so gros- „ sen Ruhm stehen und die der verstorbene Stahl „ von seinem Kutscher machen lies; hier bedienen

„ sich

1749. „ sich nur allein schwangere Weiber dersel„ ben. Sie sind in der That sehr wunderlich, „ daß Sie von mir Arzneien verlangen, da Sie „ doch wissen, daß ich in der Arzneiwissenschaft je„ derzeit ungläubig gewesen bin.

„ Wie? du bist eben so leichtgläubig als „ deine Aerzte, die, wenn sie dir gleich die Pil„ len vergulden, deswegen doch Mörder sind? „ Du hast noch einen Schrit zu thun, so werde „ ich meinen andächtigen Voltaire unter den „ Capucinern herumwülen sehen.

„ Thun Sie, was Sie können, damit Sie wie„ der genesen. Die Gesundheit ist das einige wah„ re Gut in dieser Welt. Es ist wenig daran gele„ gen, ob Sie ihre Genesung den Pillen, Senis, „ oder Klistiren zu verdanken haben; die Mittel sind „ mir gleichgültig, wenn ich nur das Vergnügen „ habe, Sie zu hören; denn es wird wohl nicht mehr „ möglich seyn, Sie zu sehen. Sie müssen jetzt ganz „ unsichtbar seyn.

„ Trotz der ganzen Sorbonne hatte ich „ mir vest eingebildet, der Mensch sey weiter „ nichts, als eine Materie, welche geboren „ wird, wächset und vergehet. Endlich lerne „ ich den Ungrund dieser von andern getadel„ ten Meinung einsehen: Denn ich bewunde„ re deine schöne Seele und halte dich nicht „ mehr für einen blossen Körper.

„ Ich schicke Ihnen noch einen Brief, welcher „ eine Schutzschrift für jene armen Könige enthält,

„ über

„ über welche die ganze Welt urtheilet und 1749.
„ deren vorgegebenes Glück sie hundertmal
„ beneidet. Ich habe noch andre Stücke, die ich Ih-
„ nen nach und nach übersenden wil. Die Dicht-
„ kunst dienet mir zur Erholung und Ergötzlichkeit
„ nach ernsthaftern Geschäften. Wenn ich gleich
„ wider die Reinigkeit des Ausdrucks sündige, so
„ werden Sie doch in meinen Briefen wenigstens
„ Sachen finden und jene falschen Schlüsse und lee-
„ res Gewäsch vermissen, wo man nur Worte aber
„ keine Gedanken auszukramen pflegt. Nur euch
„ andern Virgiliis und Horatiis ist es erlaubt,
„ jene glückliche Wahl harmonischer Worte und
„ jene Abwechselung des Schwungs anzubringen,
„ auf eine ungezwungene Art aus dem ernsthaften
„ Stil in den aufgeweckten überzugehen und die
„ Blumen der Beredsamkeit mit den Früchten der
„ Vernunft zu verbinden.

„ Wir übrigen Ausländer, die wir unsrer Seits
„ sonst eben nicht der Vernunft entsagen, empfin-
„ den indessen, daß wir es niemals zu derjenigen Zier-
„ lichkeit und Reinigkeit bringen können, welche die
„ französische Dichtkunst erfordert; diese Beschäf-
„ tigung verlanget einen ganzen Man. Tausend
„ Obliegenheiten, tausend Arbeiten zerstreuen mich.
„ Ich bin ein Galeerensclave, der an das Staats-
„ schif geschmiedet ist, oder wie ein Steuerman,
„ welcher sich nicht getrauet, das Steuerruder fa-
„ ren zu lassen, oder einzuschlummern, ohne das
„ Schicksal des unglücklichen Palinur zu befürch-
„ ten. Die Musen verlangen die Einsamkeit und
„ eine sich immer volkommen gleiche Seele, die
„ ich fast gar nicht zu geniessen habe. Oft, wenn

1749. „ ich drey Verse gemacht habe, werde ich
„ unterbrochen; meine Muse erkaltet, und
„ meine Seele hebet sich nicht so leicht wieder. Es
„ giebt gewisse privilegirte Seelen, welche in dem
„ Geräusch der Höfe so gut als in der Einsamkeit
„ zu Cirey, in der Bastille so gut als unter Weges
„ auf dem Strosack dichten können. Die meinige
„ hat nicht die Ehre von dieser Zahl zu seyn; sie ist
„ eine Ananas, die in dem Gewächshause fortkomt
„ und an der freien Luft erstirbt. Leben Sie wohl;
„ gehen Sie alle Arzneien durch, die Sie nur wol-
„ len, aber vor allen Dingen betrügen Sie meine
„ Hofnung nicht, sondern besuchen Sie mich. Ich
„ verspreche Ihnen einen neuen Kranz von unsern
„ besten Lorbern, ein junges Mädgen zu ihrem Ge-
„ brauch und Verse zu ihrem Ruhm.

§. 46.

Er bauet die Schlos- und Domkirche.

Mitten unter diesem angenehmen Umgange mit den Musen fuhr König Friedrich fort, Berlin mit den herrlichsten Gebäuden auszuschmücken. Ich gedenke hier deren nur zwey. Eines war zum Dienste der Gottheit, das andere zum Behuf der Musen von dem Könige erbauet. Jenes war eine neue Schlos- und Domkirche. Die alte, so etwas baufällig war, ward abgebrochen, und dagegen eine weit prächtigere aufgefüret. Der Grundstein zu dem neuen, dem Gottesdienst gewidmeten Tempel, war bereits vor einigen Jahren den 8ten October 1747 geleget worden. In selbigem legte man eine runde kupferne Platte, auf welche die Fronte dieser Kirche, nebst folgender Inscription gestochen ist. Oben:

Resti-

Restituta. Unten: Fridericus Rex Borussiæ 1749. hanc aedem ex Templi Cathedralis ruinam minantis ruderibus excitavit dedicavitque jacto fundamento, die 8. Octobr. MDCCXXXXVII. Es ist diese Kirche 230 Fus lang, und 134 Fus breit. Die Facaden bestehen aus 42 Pilastern und 6 runden Säulen jonischer Ordnung, mit ihrem völligen Entablement; und über diesem ist die Attique mit ihrem Piedestals und Balustres. Der Haupteingang gegen den Paradeplatz zu, an der Thurmseite hat 5 Portale, und an jeder von den andern 3 Facaden ist noch ein Portal. Alle diese 8 Portale stehen bis um die Risalits auf Stufen, oben mit Ruheplätzen. Im Mittel der Fronte ist der Thurm, und zwar dessen unterste Etage jonischer Ordnung woran über dem mittelsten Portal eine Inscriptionstafel, an welcher die Zeit der Aufbauung geschrieben stehet, nebst Krone, Zepter, Schwerd und Orden zu sehen ist. Die zweite Etage des Thurms ist corinthisch, und bestehet aus 8 Arcaden, statt der Fenster, mit ihren Säulen; worüber die grosse Kugel ist. Ueber derselben ist die dritte Etage, und diese hat wiederum 8 Portale, statt der Säulenornamente, über dem Entablement. Ueber der zweiten Kugel ist die Figur eines Tombeau, über dem Tombeau ein Leuchter mit den Flammen, welche auf das helle Licht des göttlichen Worts deuten, über dem Leuchter der Knopf, über dem Knopf die Fahne in Gestalt eines Adlers, und über diese, ganz oben, der Nahme Jehovah. Auf die corinthische Attique kommen auf allen 4 Facaden in Cartouchen die Urzeiger. Jeder wird von Statuen, nemlich einem alten geflügelten Man mit der Sense, und einer jungen Person, den Ring haltend, wovon jener die Zeit, und diese

1749. die Ewigkeit andeutet, gehalten. Das Ornement der Urzeiger besteht aus einem Bogensims, wovon auf beiden Seiten Blumen- Lorber- und Oellaubfestons herab gewunden sind. In der Mitte steht eine Sanduhr mit Unruhe und Flügeln. Neben dem Thurm auf der Attique sind auf jeder Seite zwey grosse Grouppen, in Figur zweier Frontons. Die eine stellet den Moses vor, welcher die Gesetztafeln auf die Bundeslade steuert. Neben ihm liegen die Kirchenornata und Opfer. Im Mittel steht der Prophet Jesaias mit dem Seraph, welcher dessen Lippen rüret; wodurch der Trost Israels durch die Verkündigung des Meßias angedeutet wird. Daneben liegt der Prophet Daniel in der Löwengrube, welches nebst den drey Männern im Feuerofen, die Standhaftigkeit des Glaubens auf die Verheissungen anzeiget. Alle diese Figuren zusammen stellen das alte Testament vor, und zeigen auf die auf der andern Seite vorgestelten vier Evangelisten mit ihren Attributen, welche zusammen das neue Testament anzeigen. Es ist also Matthäus mit dem Engel, Marcus mit dem Löwen, Lucas mit dem Ochsen, Johannes mit dem Adler vorgestellet. Dabey sind die sieben Siegel der Offenbarung zu sehen, welche überhaupt den Trost des neuen Testaments anzeigen. Alle diese Statuen sind zwölffüßiger Proportion. Von jeder Seite der Kirche auf den Piedestals der Attique fängt sich eine Reihe von 6 Urnen an, deren also zusammen rings herum 24 stehen. Auf der ersten, neben dem Thurme, rechter Hand, sind die Opfer; an der zweiten die Bundeslade, nebst dem Stier und Brustschild Aarons, und die

die Wolkensäule darüber. An der dritten 1749.
die Insignia der Glaubens, der Gerechtigkeit und des Liebe, an der vierten des Friedens und der Freude, an der fünften der Gedult und der Hofnung, worüber der Helm des Heils zu sehen ist, und an der sechsten sind die Flammen und Rauch, welche die Andacht andeuten. Ueber dem Risalit der hintern Facade sind oben 4 grosse Grouppen, welche aus Geniis bestehen. Sie stellen den Glauben, die Liebe, die Hofnung und die Gedult vor. Unten über dem Portal der Sacristey und der Bibliothek sind die Gerechtigkeit, Vorsicht und Wahrheit, welche sich in einem scharfen Gehör aus dem Munde der Ewigkeit zeigen, vorgestellet. Inwendig ist die Kirche rings herum corinthischer Ordnung, und das Blason wird von 24 corinthischen Säule,n alle mit marmornen Vliesen getragen. In der Mitte der Thurmseite gegen über ist die herrlich decorirte Kanzel. Ueber derselben ist ein aufgedeckter Vorhang, worüber das Wort Jehovah zu sehen ist. Unten neben dem Predigtstul sind der Glaube und die Andacht in zwo Statuen vorgestellet. Ueber die Kanzel komt die Orgel, und gegen über ist die mit vielen Zierrathen ausgeschmückte königliche Loge. Dieser zur Linken kömt der Altartisch zu stehen. Die ganze Kirche ist unterwölbt, und dieses Gewölbe bestehet aus lauter Begräbnissen für die königlichen und churfürstlichen Leichen. Was dieses königliche Gebäude noch anmerklicher macht, ist, daß solches nach des Königes eigenen Entwurfe ist aufgefüret worden. Zu Anfang dieses Jahres wurden die Särge der Königl. Churfürstl. und Marggräfl. Leichen aus dem alten Königl. Begräbniß-Gewölbe der abgetragenen Schlos- und

1749. Domkirche in das neue Begräbnis-Gewölbe gebracht.

§. 47.

Und den Tempel der Musen.

Der neue Tempel der Musen, zum Gebrauch der Königl. Academie der Wissenschaften und freien Künste, wie auch der Academie der Künste in mechanischen Wissenschaften, ward aus dem vor einigen Jahren in die Asche verfallenen Vordergebäude des grossen Königlichen Stalles auf der Dorotheenstadt von lauter Werkstücken errichtet Das Corps de Logie bestehet aus drey verkröpften Risalits, und die unterste Etage davon aus einer Bossage rustique. Die zweite Hauptetage ist corinthisch mit ihrem Entablement, welches am mittelsten Risalit von 12 Thermes, als Cyclopen, mit ihren Attributen vorgestellet und getragen wird. Ueber dem Architraben der 11 Hauptfenster siehet man Tropheen von verschiedenen mathematischen, physischen und andern zu den Wissenschaften gehörigen Instrumenten. Oben auf der Attique in der Figur des Frontons ist in der Mitte der Parnas mit der daraus entspringenden Hypocrene vorgestellet. Der Apollo mit seiner Harfe sitzt oben darauf und theilet die Künste unter die herumstehenden neun Musen aus. Clio und Thalia stehen zu seiner Rechten; in der Mitte aber und zur Linken befinden sich Calliope, Melpomene, Terpsichore, Erato und Euterpe. Auf den Ecken zeigen Polymnia und Urania, dieser zur Linken, und jene zur Rechten. In dem Risalit zur Rechten sind an den Hauptpfeilern en Basrelief die Tropheen angebracht, welche die

zur Mahlerkunst gehörigen Subjecte und 1749.
Objecte vorstellen. Auf der Attique steht die Mahlerey, so in der rechten Hand die Zeichenfeder, und in der linken, mit welcher sie sich auf des Apollo Harfe stützt, Pinsel und Palette hält, wodurch die stumme Poesie angedeutet wird. Sie lehnet sich auf die neben ihr stehende Isis oder Natur, deren vielen Brüste anzeigen, daß sie alles ernähret. Neben herum sitzen sieben Genii, deren verschiedene geometrische, architectonische und optische Verrichtungen zeigen, was diese zur Nachahmung der Natur durch die Mahlereien beitragen. An den Ecken siehet man zur Rechten die Historie, und zur Linken die Hieroglyphik, welche durch Harpocrates, der die Hand auf den Mund leget, vorgestellet wird. Das Risalit zur Rechten zeiget das Altertum, mit egyptischen und griechischen Reliquien und Ruderibus, wobey die Bildhauerey den dabey beschäftigten Geniis mit dem Zirkel die Proportion zeiget. Auf den Ecken steht die Mythologie und Metamorphosis, jene zur Rechten und diese zur Linken. Diese sämtliche sehr wohlgerathene Bildhauerarbeit hat der in seiner Kunst berümte Königl. Bildhauer, Herr **Blume der jüngere**, verfertiget.

§. 48.

Abhandlung von dem Aberglauben und der Religion.

Im Januar dieses Jahres las Herr Darget der Königl. Academie die schöne Abhandlung unsers Königl. Weltweisens von dem Aberglauben und

1749. und der Religion vor, welche nachmals den Denkwürdigkeiten zur brandenburgischen Geschichte beigefüget ist. Sie bestehet aus drey Abtheilungen. Die erste handelt von der Religion unter dem Heidentum. „Es ist, sagt der erhabene Verfasser, zu allem Unglücke nur alzuwahr, daß Irtum und Aberglauben das Erbtheil der Menschen zu seyn scheinen. Alle Völker haben einen gleich grossen Hang zum Götzendienste gehabt. Da sie auch fast alle gleiche Leidenschaften haben, so sind die Wirkungen davon allezeit auf gleiche Weise eingetroffen. Die Furcht hat der Leichtgläubigkeit den Weg gebanet, und die Eigenliebe hat gar bald den Himmel in das Schicksal der Menschen verwickelt. Daher sind alle die verschiedenen Arten des Gottesdienstes entstanden. Eigentlich waren sie nur Zeichen der Unterthänigkeit, die auf hunderterley verschiedene Art ausgedrücket wurde, um den Zorn des Himmels zu stillen, vor dessen Wirkungen man sich fürchtete. Die menschliche Vernunft, die durch das Schrecken verderbt und ganz viehisch gemacht worden war, welches ihr allerley Arten von grossem Elende einflössete, wuste nicht, woran sie sich halten solte, um sich gegen ihre Furcht zu sichern. Wie die Kranken ihre Zuflucht zu allerley Hülfsmitteln nehmen, und versuchen, ob sich nicht eines darunter finden möchte, wodurch sie genesen könten; so hat auch hier das menschliche Geschlecht in seiner Blindheit ein göttliches Wesen, und eine hülfreiche Kraft, in allen Gegenständen der Natur vom Erhabensten bis zum Geringsten angenommen. Alles wurde angebetet. Der Weirauch wurde für Erdschwämme angezündet. Dem Krokodille wurden Altäre aufgerichtet. Die Bildsäulen grosser Männer, von

denen

denen erst Völker regiert worden waren, 1749.
hatten ihre Tempel und Priester; und zu solchen Zeiten, da algemeine Plagen ein Land verheereten, wurde der Aberglaube verdoppelt.

§. 49.

Fortsetzung.

Die zwote Abtheilung redet von dem Zustande der römischen Religion im brandenburgischen, und die dritte von der Reformation. Die catholische Religion, die sich auf den Verfal der jüdischen und heidnischen erhoben hatte, dauerte nunmehr seit fünfzehn Jahrhunderten fort. Unter den Verfolgungen war sie demütig und sanftmütig gewesen, nach ihrer Befestigung aber wurde sie trotzig, und verfolgte auch. Alle Christen waren dem Pabste unterthänig, den sie für unfehlbar hielten; und dadurch wurde seine Macht weiter ausgebreitet, als die Macht des unumschränktesten Monarchen. Ein elender Mönch erhub sich wider eine festgegründete Macht, und halb Europa schüttelte das römische Joch von sich ab. Alle Ursachen, welche zu dieser ausserordentlichen Veränderung etwas beitrugen, waren schon lange zuvor vorhanden gewesen, ehe diese Veränderung ausbrach, und bereiteten also die Gemüther zu dieser Entwickelung vor. Die christliche Religion war so ausgeartet, daß man die Kenzeichen ihrer Einsetzung gar nicht mehr erkante. Nichts übertraf in ihrem Ursprunge die Heiligkeit ihrer Sittenlehre; allein der Hang des menschlichen Herzens zum Verderben verkehrete gar bald den Gebrauch derselben. Also wurden die reinesten Quellen des Guten ein Grund aller

1749. Arten der Uebel für die Menschen. Diese Religion, welche die Demuth, Gutthätigkeit und Gedult lehrete, befestigte sich durch Schwerd und Feuer. Die Priester der Altäre, deren Antheil Heiligkeit und Armuth seyn solte, führten ein ärgerliches Leben. Sie brachten Reichtümer an sich, und wurden ehrgeitzig. Einige von ihnen wurden mächtige Fürsten. Der Pabst, der anfangs von den Kaisern abhienge, maßte sich der Gewalt an, die Kaiser ein- und abzusetzen. Er donnerte mit dem Banstrale los, und schlos ganze Königreiche von der Kirchengemeinschaft aus. Er trieb die Sache so ausserordentlich weit, daß sich die Welt einmal, es mochte nun geschehen, auf was für eine Art es wolte, wider so viele Misbräuche empören muste.

§. 50.

Fortsetzung.

Die Augustiner waren bisher im Besitz des Ablaskrames gewesen. Der Pabst trug nunmehr den Dominicanern auf, den Ablas zu predigen; und dieses verursachte ein grausames Gezänke zwischen diesen beiden Orden. Die Augustiner schrien wider den Pabst. Luther, der von ihren Orden war, grif die Misbräuche der Kirche mit Heftigkeit an. Er zerris mit einer kühnen Hand einen Theil von den Banden des Aberglaubens. In kurzen ward er das Haupt einer Parthey; und da seine Lehre die Bischöffe ihrer Pfründen, und die Klöster ihrer Reichtümer beraubte, so folgten die Fürsten haufenweise diesem neuen Bekehrer. Die Religion bekam nunmehr eine ganz neue Gestalt, und näherte sich um ein grosses ihrer alten Einfalt.

Es

Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, 1749.
ob es nicht besser gewesen wäre, ihr mehr äuserlichen Pracht zu lassen, damit das gemeine Volk dadurch um so vielmehr eingenommen werden könte, welches nur durch das Sichtbare gerüret wird, und nach den Sinnen urtheilet. Ein ganz geistlicher, und so blosser Gottesdienst, wie der protestantische ist, scheinet nicht für körperliche und grobe Menschen gemacht zu seyn, die nicht im Stande sind, sich durch Nachdenken zur Anbetung der erhabendsten Wahrheiten in die Höhe zu schwingen. Die Glaubensreinigung war der Welt nüzlich, und sonderlich der Aufnahme des menschlichen Verstandes. Die Protestanten sahen sich genötiget, über Glaubenssachen nachzudenken; sie machten sich auf einmal von den Vorurtheilen der Erziehung los, und sahen sich nunmehr in Freiheit, sich ihrer Vernunft zu bedienen, die den Menschen zum Fürer gegeben ist, und welche sie wenigstens bey dem wichtigsten Gegenstande ihres Lebens brauchen solten. Die Catholicken fanden sich, da sie so heftig angegriffen wurden, genötiget, sich zu vertheidigen. Die Geistlichen fiengen an zu studieren, und kamen aus der groben und schändlichen Unwissenheit, worinne sie fast alle durchgängig gestecket hatten.„

§. 51.

Fortsetzung.

„Wäre nur eine Religion in der Welt, so würde sie stolz, und mächtig ohne Schranken seyn. Die Geistlichen würden lauter Tirannen seyn, die ihre Strenge über das Volk ausüben, und gegen nichts einige Nachsicht brauchen würden, als gegen ihre Laster; der Glaube, der Ehrgeiz, und

1749. die Staatskunst, würden ihnen die ganze Welt unterwerfen. Jetzo da mehr Religionen vorhanden sind, schreitet keine von ihnen aus den Schranken der Mäßigung, ohne es zu bereuen. Das Beispiel der Glaubensreinigung ist ein Zaum, der den Pabst verhindert, sich seinem Ehrgeitz zu überlassen; und er befürchtet mit Grunde den Abfal seiner Glieder, wenn er seine Gewalt misbrauchen wolte. Er ist auch nicht mehr so hitzig mit dem Banne, seitdem ihn derselbe Heinrich 8 und das Königreich Engelland entrissen hat. Die catholischen und protestantischen Geistlichen, die auf einander mit gleicher Tadelsucht Achtung geben, sind auf beiden Seiten genötiget, wenigstens einen äuserlichen Wohlstand zu beobachten. Also bleibt alles im Gleichgewichte. Glücklich werden sie seyn, wenn der Geist der Partheilichkeit, der Schwärmerey, und eine ausschweifende Verblendung, sie niemals in solche Kriege stürzen, deren Antheil die Wuth ist, und welche die Christen niemals unter einander füren solten. Wenn man die Religion nur auf der Seite der Staatsklugheit betrachtet, so scheinet die protestantische sich am besten für Republicken und Monarchien zu schicken. Sie stimt am besten mit dem Geiste der Freiheit überein, welcher das Wesen der erstern ausmachet. Denn in einem Staate, wo man Kaufleute, Ackersleute, Künstler, Soldaten, und mit einem Wort, Unterthanen nötig hat, ist es gewis, daß solche Bürger schädlich sind, welche ein Gelübde thun, daß sie das menschliche Geschlecht umkommen lassen wollen.„

§. 52.

§. 52. 1749.

Fortsetzung.

In den Monarchien ist die protestantische Religion, welche von niemand abhänget, gänzlich dem Staate unterworfen, anstatt daß die catholische einen geistlichen Staat darinnen aufrichtet, der an Zusammenverschwörungen und Ränken, in dem weltlichen Staate des Fürsten, fruchtbar ist. Die Priester, welche über die Gewissen herrschen, und keinen Obern haben, als den Pabst, sind mehr Herren über das Volk, als der Fürst, der es regieret; und der Pabst weis so geschickt die Sache GOttes mit dem Ehrgeitze der Menschen zu verwickeln, daß er sich oftmals den Fürsten wegen solcher Sachen entgegen gesetzet hat, welche die Kirche gar nichts angiengen. Man mus zur Schande des menschlichen Verstandes gestehen, daß zu Anfange eines so aufgeklärten Jahrhunderts, wie das 18te ist, allerley Arten eines lächerlichen Aberglaubens noch beibehalten worden sind. Die Vernünftigen glaubten eben sowohl, als die Einfältigen, daß es Gespenster gäbe. In Berlin gieng, ich weis nicht was für eine gemeine Sage, daß sich ein weisses Gespenst sehen lies, so oft ein Prinz aus dem königlichen Hause sterben solte. Der verstorbene König lies einen Frevel, der dieses Gespenst vorgestellet hatte, greifen, und bestrafen. Die Geister wurden durch eine so üble Aufnahme abgeschreckt, und liessen sich nicht mehr sehen. Solchergestalt wurde das Volk aus seinem Irtum gezogen.

Im Jahr 1708 wurde ein Weib, welches das Unglück hatte, alt zu seyn, als eine Hexe verbrant.

1749. Diese so barbarische Folgen der Unwissenheit brachten den gelehrten Professor zu Halle, Thomasius, in Bewegung. Er deckte das Lächerliche bey den Richtern, und bey dem ganzen Hexenprocesse auf; er hielt öffentliche Unterredungen wegen der physikalischen und natürlichen Ursachen der Dinge, und redete so nachdrücklich darwider, daß man sich schämte, solche Processe ferner vorzunehmen; und seitdem kan das weibliche Geschlecht in Ruhe alt werden und sterben.

„Unter allen Gelehrten, welche Teutschland berümt gemacht, leisteten Leibnitz und Thomasius dem menschlichen Verstande die wichtigste Dienste. Sie zeigten den Weg, den die Vernunft nehmen mus, wenn sie zur Wahrheit gelangen wil; sie bestritten die Vorurtheile von allerley Gattungen; sie beriefen sich, in ihren Werken, auf die Gleichförmigkeit, und auf die Erfarung, welches die beiden Krücken, womit wir uns auf der Vernunft forthelfen; und sie bekamen eine grosse Menge Schüler.„

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms wurden die Reformirten ruhiger, und die Zänkereien wegen der Religion nahmen ein Ende. Die Lutheraner machten sich diese Ruhe zu Nutze. Franke, einer von ihren Predigern, errichtete, ohne von dem Seinigen etwas beizutragen, eine Schule zu Halle, worinne junge Gottesgelehrte unterrichtet wurden, und woraus hernach ganze Schwärme von Predigern hervorkamen, welche eine Secte von strengen Lutheranern bildeten, denen weiter nichts mangelte, als ein Grab des heiligen Paris, und ein Abt Becherand, um darauf zu hüpfen. Dieses

ses sind jansenistische Protestanten, welche 1749.
sich von den übrigen durch ihre geistliche Strenge unterscheiden. Nachgehends kamen allerley Arten Quäcker zum Vorscheine, Zinzendorfianer, Gichtelianer, wovon immer eine Secte lächerlicher ist, als die andere, und welche in sträfliche Misbräuche verfielen, indem sie die Grundsätze der ersten Kirche zu weit treiben wolten.„

§. 53.

Abhandlung von den Sitten und Gebräuchen u. s. f.

Wenig Monathe hernach lies König Friedrich auch seine eben so schöne Abhandlung von den Sitten, Gebräuchen, dem Fleisse, und dem Fortgange des menschlichen Verstandes in den Künsten und Wissenschaften ablesen. „Die grosse Anzahl der Menschen, sagt der Weltweise, die durch die unendliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände zerstreuet wird, betrachtet die Zauberlaterne dieser Welt ohne Nachdenken. Sie bemerket die aufeinander folgende Veränderungen in den Sitten und Gewohnheiten eben so wenig, als man in einer grossen Stadt die Verheerungen, welche der Tod täglich daselbst errichtet, mit Aufmerksamkeit betrachtet, wenn er nur die kleine Anzahl derjenigen verschonet, mit denen man in der genauesten Verbindung lebet. Indessen findet man doch nach einer kurzen Abwesenheit, wenn man wieder zurückkömmet, andere Einwoner, und neue Gebräuche.

Wie lehrreich und schön ist es nicht, wenn man alle Jahrhunderte, die vor uns gewesen sind, gleich-

sam

1749. sam die Musterung vor sich vorbey gehen läſſet, und sieht, durch was für eine Kette sie mit unsern Zeiten verbunden sind! Wenn man ein Volk in der grösten Tumheit antrift, ihm in seinen Fortgang folget, und es bis in diejenigen Zeiten begleitet, da es gesittet worden ist: Dieses heist die Verwandelung des Seidenwurms kennen lernen von der Zeit an, da er eine Puppengestalt hat, bis dahin, da er zu einem Zwiefalter wird.

Allein, wie sehr demüthigt uns auch nicht eine solche Untersuchung! Es liegt nur alzusehr am Tage, daß ein unveränderliches Gesetz der Natur die Menschen zwinget, durch viele Thorheiten hindurch zu gehen, ehe sie zu etwas Vernünftigen gelangen. Wollen wir auf den Ursprung der Völker zurückgehen, so werden wir sie alle gleich barbarisch finden. Einige sind langsam, und durch viele Umwege zu einer grossen Stufe der Volkommenheit gelanget; andere gleichsam durch einen geschwinden Flug; und alle haben verschiedene Wege genommen. Ueberdieses haben die Artigkeit in den Sitten, der Fleis und alle Künste, in denen verschiedenen Ländern, wohin sie verpflanzet worden sind, etwas von dem unauslöschlichen Kenzeichen einer jeglichen Nation, als aus einem andern Erdreiche angenommen. Dieses wird man noch mehr empfinden, wenn man die Schriften liest, die zu Padua, Landau oder Paris geschrieben worden sind. Man wird sie ohne Mühe von einander unterscheiden können, wann schon die Verfasser einerley Sache darinnen abhandelten. Ich nehme nur die Meskunst davon aus.

Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, welche die Natur bey solchen algemeinen und besondern Eigenschaften zeiget, ist ein Zeichen ihres Ueberflusses; zugleich

zugleich aber auch ihrer Sparsamkeit. Denn 1749.
obschon von so unzähligen Völkern, welche die Erde bedecken, ein jegliches seine verschiedene und eigene Gemütsart hat; so scheinet es doch, daß gewisse Hauptzüge, wodurch sie von den übrigen unterschieden werden, unveränderlich sind. Ein jegliches Volk hat sein eigenes Kenzeichen, das durch die bessere oder schlechtere Erziehung verbessert oder verschlimmert werden kan; wovon aber doch der Grund niemals ausgetilget wird. Wir könten diese Meinung leichtlich durch physicalische Beweise unterstüzen: Allein wir müssen uns nicht von unserm Vorhaben entfernen. Daraus folget also, daß die Fürsten niemals die Denkungsart ihrer Unterthanen völlig geändert haben; daß sie niemals die Natur zwingen können, grosse Männer hervorzubringen, wenn sie es versagt hat. Obschon die Arbeit in den Bergwerken ihren Befelen unterworfen ist; so hat es doch mit den reichhaltigen Gängen nicht gleiche Bewandnis. Diese entdecken sich plözlich, und liefern überflüßige Ausbeute; verlieren sich aber auch wiederum zu der Zeit, da man ihnen mit der grösten Begierde nachgehet.

Ein jeder, der den Tacitus und den Cäsar gelesen hat, wird die Teutschen, Franzosen und Engelländer noch jezo an denen Farben erkennen, damit sie dieselben abschildern. Achtzehen Jahrhunderte haben sie noch nicht austilgen können. Wie solte nun die Regierung eines einzigen Fürsten dasjenige bewerkstelligen, was so viele Jahrhunderte nicht haben ausrichten können? Ein Bildhauer kan einem Stück Holz eine Gestalt geben wie er wil. Er kan einen Aesopus oder Antinaus daraus machen. Allein die dem Holze anklebende Eigenschaft kan er

1749. niemals verändern. Gewisse herrschende Laster und gewisse Tugenden werden bey jeglichem Volke beständig fortdauren. Wenn uns also die Römer unter einem Antonius tugendhafter vorkommen, als unter einem Tiberius; so ist es darum, weil unter jenen die Laster strenge bestraft wurden. Das Laster durfte sein unreines Haupt nicht erheben; allein die Lasterhaften waren doch vorhanden. Die Fürsten können ihren Unterthanen eine gewisse Schminke der Höflichkeit geben; sie können die Gesetze nachdrücklich behaupten, und die Wissenschaft in der Mittelmäßigkeit erhalten; allein sie können niemals das Wesen der Sachen verändern. Sie setzen zu der herrschenden Farbe des Gemäldes nur einen vergänglichen Schatten hinzu.

Wir haben dieses zu unsern Zeiten in Rusland gesehen. Peter I lies seinen Moskowitern den Bart abscheren, er befal ihnen den Ausgang des heil. Geistes zu glauben; er lies einige von ihnen auf französische Art kleiden; man unterrichtete sie auch in Sprachen. Indessen wird man doch noch lange Zeit die Russen von den Franzosen, Italiänern und andern europäischen Völkern unterscheiden können.„

§. 54.

Fortsetzung.

Friedrich nimt drey Zeitpuncte an. Der erste, der bis auf Carln dem Grossen gehet, ist ganz barbarisch. Die ungesitteten und halb wilden Völker woneten in Wäldern. Elende Hütten dieneten ihnen zur Wonung. Sie verheiratheten sich jung und vermehrten sich um so viel stärker, da die Weiber selten unfruchtbar waren. Die Nation vermehrte sich beständ-

beständig. Da nun die Kinder es dabey be- 1749.
wenden liessen, daß sie die Felder ihrer Väter baueten, nicht aber neues Land aufpflügeten, so konten diese kleinen Erbgüter auch in den besten Jahren nicht genug zum Unterhalte eines so zahlreichen Volkes liefern. Die Einwoner sahen sich daher genötiget, ihr Vaterland zu verlassen, und ihre Nahrung anderswo zu suchen. Daher wurden Gallien, Africa und selbst das römische Reich durch so grosse Ströme von Barbaren überschwemmet.

Die Germanier waren Jäger aus Noth, und Krieger aus einem natürlichen Triebe. Ihre Armut machte die innerlichen Kriege, die sie unter einander füreten, kurz: Denn der Eigennutz mengete sich niemals darein. Ihre Heerfürer, die nachgehends ihre Beherrscher wurden, nenneten sich Fürsten, welches Wort von dem Worte Fürer herkomt. Sie waren wegen der Länge und Stärke ihres Leibes berümt, und zu den beschwerlichsten Arbeiten abgehärtet. Ihre vornehmsten Tugenden waren die Tapferkeit und die Treue, mit welcher sie ihren Verbindungen nachkamen. Sie priesen diese Tugenden durch Lieder, welche ihre Kinder lernen musten, damit sie auf die Nachkommen fortgepflanzet werden möchten.

§. 55.

Fortsetzung.

Der zweite Zeitpunct gehet von Carln dem Grossen bis auf den Kaiser Siegmund; eine Zeit, worin die Mark Brandenburg eine sehr elende Rolle spielete. Die Fürsten aus dem Hause Luxemburg untertraten die Einwoner auf das unbarmherzigste. Sie verpfändeten das Churfürstentum in ihrer Noth,

 an

1749. an diejenigen, die ihnen die grösten Geldsummen liehen. Diese Gläubiger, welche das unglückliche Land als eine Verpfändung betrachteten, verübten allerley Gewaltthätigkeiten, um sich zu bereichern. Sie schalteten daselbst nach ihrem Wilkür, wie in einem feindlichen Lande. Die Räuber beunruhigten die Landstrassen; man wuste nichts von einer guten Staatseinrichtung; und die Gerechtigkeit war ohne Wirkung. Die Herren von Quizau und von Neuendorf, waren über das verhaste Joch unwillig, welches ihr Vaterland tragen muste, und fiengen wider die Unterthanen, die es unterdrückten, einen offenbaren Krieg an. In dieser gänzlichen Verwirrung, und unter dieser Regierungsart ohne Beherrscher, seufzete das Volk in seinem Elende. Die Edelleute waren bald die Werkzeuge, bald die Rächer der Tiranney; und die Gemütsart der Einwoner, welche durch die Härte der Knechtschaft, und durch die Strenge einer barbarischen Regierung, ganz unvernünftig gemachet worden waren, blieb tumm und erstarret.

§. 56.

Fortsetzung.

Der dritte Zeitpunct ist der wichtigste. Er zeichnet die Schritte, die diese Gegenden zu feinern Sitten und zu einer grössern Erkentnis thaten. Churfürst Johann Cicero war der erste, der sein Volk aus der Unwissenheit zu reissen suchte. Joachim Nestor setzte dieses Werk fort.

Ein Volk, welches so viele Jahrhunderte lang wild gewesen war, konte nicht in einem Tage gesittet gemacht werden. Es wird viel Zeit dazu erfordert, wenn

wenn die Annehmlichkeit der Wissenschaften 1749.
einem ganzen Volke mitgetheilet werden soll.
Die jungen Leute studirten zwar; allein diejenigen, die ein reifes Alter erreichet hatten, blieben an ihren alten Gewohnheiten und ihren groben Sitten kleben. Die Edelleute verübten noch immer Räubereien auf den Landstrassen; die Verderbnis der Sitten war in Teutschland so algemein, daß man auf dem Reichstage zu Trier diesem Uebel Einhalt zu thun suchen muste. Man verbot auf demselben gotteslästerliche Reden zu füren, und sich einem so ungezämten Wesen zu überlassen, wodurch die Menschlichkeit erstickt, und die Menschen unter die Thiere gesetzt werden.

Man hatte damals angefangen Weinberge in dem Churfürstentum anzulegen. Das Fas Wein wurde jetzo für 30 und der Scheffel Rocken für 3 Groschen verkaufet, das Geld fieng an gemeiner zu werden. Joachim Nestor lies auch einige Gebäude aufführen, und unter andern das Schlos zu Potsdam. Jederman gieng auf teutsche Art gekleidet, welche beinahe mit der alten spanischen Tracht überein kam. Die Männer trugen Wämse, mit breiten gekräuselten Kragen, und die Fürsten, Grafen und Ritter goldene Ketten am Halse. Gemeine Edelleute durften nur drey goldene Ringe am Halstuch tragen. Die Weiber giengen auf die Art gekleidet, wie jetzo die Augspurger oder die Strasburger Jungfern.

Endlich lernte man eine nach den damaligen Zeiten eingerichtete Pracht kennen. Da man aber nicht findet, daß die Handlung im Brandenburgischen eine solche Aufnahme gehabt habe, die den Ausgaben gemäs gewesen wäre; so bleibet Vermehrung der

1749. Reichthümer, und die Ursache davon, eine Aufgabe, die sehr schwer aufzulösen ist.

In den Jahrbüchern findet man, daß der Churfürst Joachim 2 da er sich mit Sophia, einer Prinzeßin des Königs von Polen, Siegismund, vermälte, in der ersten Hochzeitnacht, in völliger Waffenrüstung, bey seiner jungen Gemalin geschlafen habe, als ob der zärtliche Liebeskampf so fürchterliche Zurüstungen erforderte. Es schlich sich in alle Gewonheiten der damaligen Zeiten eine Vermischung von Wildheit und Pracht ein. Dieses sonderbare Wesen rürte daher, weil sich die Menschen nunmehr von der Barbarey entleigen wolten. Sie suchten den rechten Weg; verfelten ihn aber. Bey ihrer Grobheit vermengten sie die äussern Gebräuche mit dem wahrhaftig gesitteten Wesen; die Pracht mit dem Wohlstande, die Schwelgerey mit den Vergnügungen, die Schulfüchserey mit der Wissenschaft, und die groben Einfälle der Hofnarren mit dem sinreichen Scherze des Verstandes.

In den Zeiten Joachims 2 mus man die Stiftung der hohen Schule zu Königsberg, durch Albrecht, von Preussen, setzen.

Der Aufwand wurde täglich immer grösser. Johann George hielt seinem Vater ein prächtiges Leichenbegängnis. Dieses ist das erste, wobey man seine Pracht zeigte, und dessen in der brandenburgischen Geschichte Meldung geschieht. Dieser Fürst war von feierlichem Gepränge ganz eingenommen. Er stellete gar zu gern seine Kräfte zur Schau aus. Er begieng die Geburt seines ältesten Prinzen durch ein Fest, welches vier Tage lang währete. Diese Lustbarkeiten bestunden in Turnieren, einem Wetkampfe mit Schiffen, in Feuerwerken und Ringelrennen.

rennen. Die Herren, woraus die vier Quadrillien bestunden, waren im Sammet gekleidet, der mit Gold und Silber reich gestickt war. Allein das Kenzeichen der damaligen Zeiten schien doch durch alle diese Pracht hindurch. An der Spitze einer jeglichen Quadrillie befand sich ein Schalksnarr, der auf eine lächerliche Art in ein Horn blies, und tausenderley Ausschweifungen vornahm. Der Hof stieg auf den Schlosthurn, um das Feuerwerk mit anzusehen. Bey dem Durchzuge des Königs von Dännemark, Christian, empfieng ihn der Churfürst auf das prächtigste. Er gieng ihm mit vielen Fürsten, Grafen, Herren, und einer Leibwacht von 300 Pferden entgegen. Der König hielt seinen Einzug, in einem schwarzsammetnen Wagen, der mit goldenen Tressen besetzt war, und von acht weissen Pferden gezogen wurde, deren Geschirr von Gold und das Gebis von Silber waren. Man überhäufte ihn recht mit Lustbarkeiten in eben dem Geschmack, wie die vorigen gewesen waren. 1749.

§. 57.

Beschlus.

Unter dem ersten Könige von Preussen fiengen die Wissenschaften immer mehr und mehr an zu blühen. Die Academie der Mahler, worinnen Pene, Mayer, Widemann und Leigeber, die ersten Lehrer waren, wurde gestiftet; allein es ist aus dieser Schule kein berümter Mahler hervorgekommen. Das merkwürdigste, welches den Fortgang des menschlichen Verstandes am meisten angehet, war die Stiftung der königlichen Academie der Wissenschaften im Jahr 1700. Die Königin, Sophia Charlotte, trug hierzu das meiste

1749. mit bey. Diese Fürstin besas den Geist eines grossen Mannes, und die Wissenschaften eines Gelehrten. Sie glaubte, es sey für eine Königin nicht unanständig, wenn sie einen Weltweisen hochschätzete. Man wird leichtlich merken, daß der Weltweise, wovon wir reden, Leibnitz gewesen ist. Da diejenigen, welche vorzügliche Gaben von dem Himmel empfangen haben, sich den Fürsten gleich hoch in die Höhe schwingen, so würdigte sie Leibnitzen ihrer Vertraulichkeit. Sie that noch mehr. Sie schlug ihn als denjenigen vor, der allein fähig wäre den Grund zu der neuen Academie zu legen. Leibnitz, der mehr, als eine Seele hatte, wenn man sich also ausdrücken darf, verdiente wohl, den Vorsitz in einer Academie zu haben, die er, im Fal der Noth, ganz allein würde haben vorstellen können. Er theilte sie in vier Classen. Die eine davon war für die Naturlehre und Arzneikunst bestimmet, die zweite der Mathematik, die dritte für die teutschen Altertümer, und die teutsche Sprache; und die letzte für morgenländischen Sprachen und Altertümer. Die berümtesten Mitglieder dieser Academie waren die Herren Basnage, Bernoulli, la Croze, Guillelmini, Hartsacker, Hermann, Kirch, Römer, Sturmer, Varignon, des Vignoles, Werenfels und Wolf. Nachgehends hat man die Herren Beausobre und Lenfant dazu genommen, Gelehrte, deren Federn den Zeiten Augusts, und Ludwigs 14 Ehre gemacht haben würden.

Friedrich Wilhelms Regierung war für die Manufacturen und Handlung sehr merkwürdig; allein seine ganz kriegerische Regierung hatte einen Einflus in die Sitten; und auch die Moden musten sich nach ihr richten. Das Volk hatte aus einer gezwun-

zwungenen Nachahmung ein saures Wesen 1749.
angenommen. Niemand in allen preußischen Staaten hatte mehr als drey Ellen Tuch zu seinem Kleide; aber auch einen Degen an der Seite, dessen Länge nicht weniger als zwey Ellen betrug. Die Weiber flohen die Geselschaft der Mansperſonen; und diese ersetzten solchen Verlust durch Wein, Toback und Narrenpossen. Ueberhaupt waren unsere Sitten den Sitten unserer Vorfaren, oder unserer Nachbarn gar nicht mehr änlich. Wir waren Urbilder, und hatten die Ehre, daß uns einige kleine Fürsten in Teutschland halb und halb nachahmeten.

§. 58. 1750.

Des Königs Schreiben an den Herrn von Voltaire.

König Friedrich fuhr unermüdet fort, die Stunden, die er den Sorgen für den Staat entziehen konte, den Musen zu widmen. Er verfertigte eine poetische Lobschrift auf seine in dem bisherigen Kriege gebliebene Helden, und schickte sie dem Herrn von Voltaire. „Die Lobschrift, sagt er bey dieser Gelegen„heit, – auf unsere im Krieg gebliebene Helden, „erinnert mich an eine Anectote der verstorbenen „Czaar. Peter I mischte sich in die Apothekerkunst „und Arzneiwissenschaft. Er gab seinen kranken „Hofleuten Arzneien ein, und wenn er einen oder den „andern Bojaren in die andere Welt geschickt hat„te, so hielt er ihm ein prächtiges Leichenbegängnis, „und beehrte das Trauergefolge mit seiner eigenen „Gegenwart. Ich mache es in Betrachtung dieser „armen Officiers fast eben so. Staatsursachen ver„pflichten mich, sie den Gefaren auszusetzen, worin „sie umgekommen sind; könte ich nun wol weniger „thun, als ihre Grabmähler mit einfältigen aber

1750. „ aufrichtigen Denkschriften beehren? Verbessern Sie wenigstens dieses durchaus „ fehlerhafte Stück, an welchen mir mehr gelegen „ ist, als an allen meinen übrigen Werken. Gewisse Geschäfte rufen mich im Monath Junius „ nach Preussen; aber vom Julius bis zum September werde ich Herr über meine Zeit seyn können, ich werde zu den Füssen **Gamalielis** lernen „ können, ich werde können

„dich bewundern und dich hören, und die grosse „ Kunst des Cicero, des Thucydides und Maro „ lernen, und durch deinen Fleis den Weg *in das* „ heilige Thal kennen lernen. Damit ich aber daselbst einen Nahmen verdiene, so theile meiner „ frostigen Vernunft einen Funken von dem Feuer „ mit, welches in deinem Geist verborgen ist, und „ alsdenn werde ich den Crebillon gleichen.„

„Wie können Sie verlangen, daß ich den Ausspruch thun sol, ob Sie oder die Madame d'Eguillon Recht haben? Wenn die Herzogin das „ politische Testament des Cardinal Richelieu im „ Original vorweisen solte, so würde man demselben glauben müssen. Grosse Männer sind nicht in „ allen Augenblicken, auch nicht in allen Dingen „ gros. Ein Minister wird in einer Sache, die er „ für wichtig hält, alle seine Kräfte zusammen nehmen, er wird bey derselben alle Scharfsinnigkeit „ seines Geistes anwenden; hingegen wieder viele „ Nachläßigkeit in einer andern Angelegenheit blicken lassen, die in seinen Augen mittelmäßig ist. „ Wenn ich mir den Cardinal Richelieu aus dem „ Gesichtspuncte vorstelle, da er die Grossen im Königreich erniedriget und das königliche Ansehen „ auf das dauerhafteste gründete, da er die Ehre „ Frankreichs wider auswärtige und mächtige

„Fein=

„ Feinde behauptete, innerliche Kriege erstickte, 1750.
„ die Parthey der Calvinisten stürzte, und einen
„ Damm mitten durch das Meer füren lies, Ro-
„ chelle zu belagern; wenn ich mir diese standhafte
„ Seele vorstelle, die zugleich mit mehrern grossen
„ Entwürfen beschäftiget war, die die allerkünst-
„ lichste Auflösung erforderten; so scheinet mir das
„ politische Testament alzu kindisch, als daß es sein
„ Werk seyn solte. Vielleicht waren es blosse ent-
„ worfene flüchtige Gedanken; vielleicht wolte er
„ nicht alles sagen, was er dachte, um sich desto
„ bedaurenswürdiger zu machen. Wenn ich zu den
„ Zeiten dieses Cardinals gelebt hätte, würde ich
„ bestimter davon reden können, jezt kan ich nur
„ muthmassen.

„ Die seltsame Mischung von Grossen und
„ Kleinigkeiten, von einigen Tugenden und noch
„ mehr Schwachheiten machen das Wesen des
„ klügsten Helden aus. Er wirft einen Stral
„ des Lichts von sich; aber die Sonne glänzet
„ in ihrer Laufban nicht von einem immer be-
„ ständigen Feuer. Der tiefsinnigste Geist hat
„ seine Verfinsterung. Richelieu machte sein
„ Testament und Newton seine Offenbarung.

„ Ich wünsche dem Verfasser der Henriade
„ zum neuen Jahre nichts als Gesundheit und Ge-
„ dult. Wenn er mich noch liebet, so werde ich ihn
„ von Angesicht zu Angesicht sehen, so werde ich ihn
„ zu Sans-Souci bewundern und ihm daselbst
„ ein mehrers sagen. „

§. 59.

Desgleichen.

Der lezte Brief, den wir von dem königlichen Dichter, an den Homer Frankreichs haben, ist

1750. vom 20 Februar. Er ist halb Poesie und lautet so:

„Die Nacht, die Gefärtin der Ruhe, hatte „ das Licht mit ihrem Flor verhüllet und bereits „ ihre schläfrigsten Schlummerkörner auf mei„ne Augenlieder gestreuet. Meine Seele war „ sinlos und mein Gedanke erstarret;

„ Als mich ein Traum im leichten Fluge, „ schnell wie der Bliz, an die blühende Ufer „ Elysiens versetzte. Hier sahe ich unter einer „ immer grünen Laube den verewigten Schat„ten des liebenswürdigen Cäsarion.

„ In der lebhaftesten Bewegung eilete ich „ plötzlich auf ihn zu. Himmel! bist du es, „ den ich sehe, sprach ich, zärtliche und treue „ Seele? Du, den ich so oft beweinet habe? „ Du, dessen grausamer Verlust mir noch frisch „ und neu ist?

„ Hier flog ich in der heftigsten Entzückung „ in seine Umarmung, aber dreimal schien die„ser so geliebte Schatten, wie ein leichter Dunst „ meine Sinne zu fliehen.

„ Das Schicksal, welches über uns entschei„det, sprach er, verbietet allen seinen Einwo„nern, sich den Lebendigen zu nähern.

„Aber ich wage es, dir zum Fürer zu dienen; „ dies ist alles, was ich für dich thun kan. Ich „ wil dich in diese glücklichen Wonungen fü„ren, wo die Tugenden gekrönt werden; kom, „ folge!

„Hier

„ Hier sahe ich im schönen Laube von Mirthen und Lorbern die unvergleichlichen Geister der berümtesten Krieger. Las uns, sprach er, diese berümten Mörder auf das geschwindeste fliehen! Laß uns den Kern der schönen Geister suchen! 1750.

„ Weiter hin unter einen Wald von Oelbäumen mit Pappelbäumen untermischt, erblickte ich den Virgil und Homer. Beide schienen zornig; ich sahe den Hora , welcher schmälete und den Sophocles, welcher murrete.

„ Ein Schatten, welcher von unsrer Sphäre kaum erst in diese Orte hinunter gestiegen war, unterhielt sie alle vier, und ich hörete, daß er erzälete, es sey in dieser Welt ein gewisser Voltaire, der noch um hundert Picken grösser sey, als sie.

„ Es war die göttliche Emilie, welche das Bild dessen, den sie in ihrem Leben auf das zärtlichste geliebt hatte, bis in diese Orte trug.

„ Aber die Todten geriethen in Zorn, und fületen noch hier die Eifersucht, welcher die schönen Geister hier beunruhiget.

„ Sie gaben aus Thorheit den Rath, ihre erniedrigte Ehre zu rächen. Sie riefen mit grossem Geschrey ein Ungeheuer, welches man den Neid nennet, eine dürre und ausgezehrte Harpye, die den Ruhm und die Schriften aller geliebten Säuglinge des Mars, des Apol und der Minerva hasset.

„ Gehe,

1750. „ Gehe, sprachen sie, nach Paris.
„ Uebe alle deine Wuth an den Voltai=
„ re und seine Leier. Schmiede schreckliche
„ Verschwörungen. Empöre den Parnas;
„ las den geringsten Schreiber schreien, und
„ vergifte die Reimer. Er ist strafbar, er über=
„ trift uns, strafe ihn für seine Verwegenheit.
„ Er sey ein Ziel deiner Geschosse; er müsse sein
„ ganzes Glück verfluchen. Zische jederman
„ traurige Verläumdungen ins Ohr; siehe auf
„ unsern Nutzen und stürze vornemlich *den*
„ Orest. — Sogleich gieng das Ungeheuer hin,
„ und ich fuhr plötzlich auf und erwachte, und
„ mein Traum stürzte sich wieder in die Dun=
„ kelheit. „

„ Sehen Sie, was ich zum letztenmal geträu=
„ met habe, und ich war im Begrif, mich auf die
„ Parthey dieser ehrlichen verstorbenen Dichter zu
„ schlagen. Sie haben nicht Unrecht, wenn sie
„ aufgebracht sind. Sie misbrauchen das Vor=
„ recht eines grossen Geistes auf eine gar zu seltsa=
„ me Art. Sie eilen zur Ehre auf so vielen We=
„ gen, als nur dahin füren. Sie kommen mir
„ eben so vor; wie jener Eroberer, welcher noch
„ nichts gethan zu haben glaubte, so lange noch
„ ein Theil der Welt zu erobern übrig war. Sie
„ haben bereits die Staaten des Moliere ange=
„ griffen; wenn es ihr ganzer Ernst ist, so wird
„ seine kleine Provinz in kurzer Zeit erobert werden.
„ Ich danke Ihnen für den neuen Harpagon, der
„ meinem Urtheil nach eine Comödie der Sitten
„ ist. Hätten Sie solche länger gemacht, so wür=
„ de sie allem Ansehen nach interessanter gewor=
„ den seyn.

„ Se=

„ Sehen Sie, wie sehr ich Ihrer 1750.
„ schone; ich dringe nicht in Sie, Sie jetzt
„ zu sehen. Ich warte, bis Flora diese Zone
„ verschönert hat, und bis uns Pomona reiche
„ Erndten verspricht, dann wil ich Sie bitten,
„ diese Reise zu unternehmen. Ich warte, bis
„ meine Lorbern neue Zweige getrieben haben, Sie
„ damit zu krönen. Wenigstens erinnern Sie
„ sich, daß nach dem Herzog von Richelieu nie-
„ mand unstreitigere Rechte auf Sie hat, als Ihr
„ deutscher Mitbruder ein Apollo. Vale.

§. 60.

Nachricht von der Marquise du Chatelet.

Zur Verständlichkeit derjenigen Stelle in diesem Gedichte, wo der göttlichen Emilie gedacht wird, welche das Bild des Herrn von Voltaire, den sie in ihrem Leben auf das zärtlichste geliebet, bis in die elysäischen Gefilde zu tragen, mus ich hier eines Frauenzimmers gedenken, welches in seinem Leben eine so sonderbare Rolle gespielet hat. Es ist solches Gabrielle Emilie le Tonnelier de Breteuil, die Gemalin des Marquis von Chatelet Lomont, welche im abgewichenen Jahre zu Luneville im 44sten Jahre ihres Alters im Kindbette gestorben war. Die Galanterie und die gelehrte Welt litten durch diesen Tod einen gleichen Verlust. In beiden hatten sie sich einen vorzüglichen Nahmen erworben. Den Schauplatz der galanten Welt betrat sie im Frülinge ihres Alters, und nachdem sie ihre Rolle vortreflich gespielet, und von diesem eitlen Zeitvertreibe zu sich selbst gekommen war, überlies sie sich den Werken des Geistes und den schönen Wissenschaften,

1750. ten, und der Umgang mit geistreichen und gelehrten Männern wurde ihre herrschende Leidenschaft. Maupertuis, Voltaire und andere Gelehrte von diesem Range hatten das Glück ihr zu gefallen und ihre Gunst zu verdienen. Voltaire wuste dieses Vertrauen insbesondere bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens zu unterhalten, und die Spötter würden ihrer nicht geschonet haben, wenn man nicht gewust hätte, daß dieser algemeine Geist nur den Schatten von einem Körper besitzet, wodurch er sichtbar ward. In der Geselschaft dieser Männer schmeckte die Frau von Chatelet den Reitz der höhern Wissenschaften, die sonst so selten nach dem Geschmack des schönen Geschlechts sind. Ihre Naturlehre, ihre Abhandlung vom Feuer, wofür ihr der Preis von der königlichen Academie der Wissenschaften zuerkant worden, sind bekant. Man weis, daß sie auch mit dem Herrn von Mairan über das Maas der lebendigen Kräfte Schriften gewechselt, und die Physik des Newtons in das französische übersetzt hat. Indessen hat sie doch nicht immer philosophiret. Sie ward schwanger, ohnerachtet sie mit ihrem Gemahl 20 Jahr in einem unfruchtbaren und eben nicht vergnügten Ehestande gelebt hatte. Nachdem sie von einem Sohn entbunden war, setzte sie sich an den Schreibtisch, eine angefangene philosophische Schrift fortzusetzen. Allein die Frau von Chatelet wuste vielleicht nicht, daß es in der Natur Gesetze giebt, die man niemals ungestraft übertrit. Sie wurde von einem Fieber und andern Zufällen befallen, die ihr den Tod brachten. Ihr Man war bey ihrem Verlust gleichgültig, der Herr von Voltaire aber, der sich eben zu Luneville befand, untröstlich. Er beklagte sie eben so rürend, als der bekante Sänger aus Thra-

cien

cken seine geliebte Eurydice beklagte. Ganz 1750.
Paris sagte damals, daß Voltaire der Welt entsagen und ein Capuciner werden wolte, und ganz Paris kam darin überein, daß er eine grosse Zierde dieses Ordens seyn würde. Man hat uns indessen von dem Körper der Frau von Chatelet eben keine alzu vortheilhafte Abbildung gemacht. Man stelle sich, sagt man, ein hageres Frauenzimmer mit grossen Armen, langen Beinen, einem kleinen Kopfe und einem Gesichte vor, welches sich in einem weiten Kopfputz verlieret; man setze eine spitzige Nase, zwey kleine grünliche Augen, eine schwärzliche Farbe und einen flachen Mund hinzu, so hat man das Bild der Chatelet, die Voltaire bis an die Sternen erhebet. Mit Bändern, Spitzen, Schminkpflästergen, Steinen nnd andern Zierraten dieser Art war sie bis zur Verschwendung umgeben, und da sie dem Glücke zum Troz prächtig, und der Natur zum Verdrus schön seyn wolte, so muste sie sich vieles an den nötigsten Dingen abbrechen, um diese Kleinigkeiten anzuschaffen. Dem Bilde dieser Muse setze man das lange dürre Bild des Voltaire dieses Gerippes vom Apol an die Seite, so wird man sich kein schöner Nachtstück von zwo verliebten Personen denken können. Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, mus ich noch eine Anecdote von der Marquise du Chatelet anfüren, welche ihre Denkungsart noch näher bestimt. Dieses Frauenzimmer, welches für die Wissenschaften nicht allein geboren war, richtete mit dem Marquis von G — T — ein geheimes Verständnis auf. Man kan sich diesen Umgange sehr lebhaft vorstellen, wenn man weis, daß der Marquis blos das sinliche liebte,

1750. die Marquise aber von den tiefsinnigsten platonischen Lehrsätzen gleichsam durchdrungen war. Der Marquis, der bey diesem Zeitvertreib wenig reitzendes fand, erwälte sich einen andern Umgang, welches die Marquise zur Verzweiflung brachte. Sie lies ihn zu sich rufen, verwies ihm seine Untreue, und bat ihn, ihr die Schale mit Brühe zu reichen, die auf dem Tische stand. Sie trank solche, warf sich in einen Lehnstul, und gab ihm einen Brief, den er in seinem Zimmer lesen solte. Der Marquis, der diese Zeit nicht erwarten konte, las ihn bey dem *Weggehen* auf der Treppe, und fand darin, daß seine Untreue sie zur Verzweiflung gebracht, und daß sie daher durch seine Hand von dem Gifte sterben wolte, welches er ihr gereichet habe. Der Marquis, anstatt zu den Füssen seiner sterbenden Geliebte sein Leben mit dem Dolche zu endigen, lief zu einem Apotheker, holete ein Gegengift und gab es der Frau von Chatelet, welche von dieser Zeit an eine beständige Gesundheit genossen hat. Ich beschliese diese kleine Ausschweifung mit der Grabschrift, die ein Dichter dieser Heldin gesetzet hat:

Ci gît, qui perdit la vie
Dans le double accouchement,
D'un Traité de Philosophie
Et d' un malheureux enfant,
On ne sait précisement
Lequel des deux l'a ravie.
Sur ce funeste evenement
Quelle Opinion doit on suivre?
S** L** s' en prend au Livre
Voltaire s' en prend à l' Enfant.

§. 61.

§. 61.

1750.

Fortsetzung der Verbesserung der Justitz.

Die Einfürung des verbesserten Processwesens hatte inzwischen noch immer seinen ohnveränderlichen Fortgang in des Königes Landen. Der Freiherr von Cocceii reisete in dieser Absicht in dem gegenwärtigen Jahre nach den clevischen Landen. Er redete daselbst mit den Deputirten der Stände des Herzogtums Cleve in der Grafschaft Mark, um die bisherigen beiden Collegia, der Regierung und der Justitz, zu vereinigen. Von den alten Räthen wurden nur die beibehalten, die sich zur öffentlichen Prüfung stelleten, und Proben ihrer Gelehrsamkeit ablegten. Das neue Collegium selbst bestund aus zwölf Personen, an Präsidenten und Räthen, nebst vier Referendarien. In der Mitte dieses Jahres reisete der Groskanzler nach Schlesien. Seine Verrichtungen hatten daselbst einen nicht minder glücklichen Fortgang. Bey der Oberschlesischen Regierung wurden alle alte Processe entweder abgethan, oder ad definitivam instruiret. Bei der ganzen Regierung blieben etwan dreißig bis vierzig Processe übrig. Der König hatte schon vorhin die ganze Regierung aufgehoben. Die Königl. Commißion fand solche ausserordentliche Ausschweifungen und Raubereien, insonderheit bei den Depositen- und Vormundschaftrechnungen, daß der Präsident in Verhaft genommen und nebst den Räthen zur fiscalischen Untersuchung gezogen ward. Um die oppelische Oberamtsregierung in einen bessern Stand zu setzen, vermehrte der König die Besoldungen ansehnlich, und bestellete überdem ein neues Collegium. Sol-

 chem-

1750. chemnach wurden alle vorherige Misbräuche abgeschaft, die Regierung mit einer neuen Instruction versehen, die übertriebenen Sporteln vermindert, der Credit des Landes durch ein richtiges Hypothekenbuch hergestellet, eine neue Sportelordnung entworfen, die Taxa Stolæ reguliret und die Collisiones der verschiedenen Departements aus dem Grunde gehoben. Auf gleichen Fus ward, nach des Königes Plan, die Regierung in Glogau gesetzet. Zu Breslau ward ein besonders Criminalgericht und Pupillencolegium errichtet.

§. 62.

Fortsetzung.

1751. Diese von dem Könige veranstaltete Einschränkung und Abkürzung der zum Verderben der Unterthanen obhandenen Rechtskriege, hatte auch in dem 1751sten Jahre den glücklichsten Erfolg. Der Nutzen davon hat sich auf eine ausnehmende Art bei dem Tribunal in Berlin geäusert. In einem Jahre wurden aldort 560 Processe re- & correferendo in der letzten Instanz abgethan, so daß kein einziger von denselben übrig blieb. Der König äuserte seine allergnädigste Zufriedenheit über dieses würdige Collegium in einem besondern Handschreiben an dem Groskanzler Cocceji unterm 3ten Jannuar 1751. Es lautete also: „Es hat mir „eine wahre Freude gemacht, aus eurem an mich „unterm ersten dieses Monats erstatteten Berichte „zu ersehen, daß durch die, mit dem hiesigen Tri„bunal anderweitig gemachte Einrichtung, und den „bey solchem eingefürten Justitzplan, der gute „Succes erhalten worden; daß bey solchem Col„legio

„ legio gar keine Processe, auch selbst von 1751.
„ dem letztverwichenen Jahre mehr übrig
„ sind, sondern solche insgesamt auf eine rechtli-
„ che und solide Art abgemacht worden. Ich er-
„ innere mich der Erkentlichkeit, welche ich euch
„ deshalb schuldig bin; den sämtlichen Membris
„ erwehnten Tribunals aber solt ihr meine vol-
„ kommene Zufriedenheit über ihren bezeigten Fleis
„ und Redlichkeit durch ein convenables Compli-
„ ment von mir zu erkennen geben, auch sie mei-
„ ner Gnade und Protection versichern. Ich bin
„ euer wohlaffectionirter König.„

§. 63.

Weitere Fortsetzung.

Der Groskanzler that in diesem Jahr eine Reise nach Preussen. Er brachte aldort das Justitzwesen nach dem königl. eigenhändig entworfenen Plane, zu des Königs volkommensten Vergnügen, glücklich zum Stande. Bey seiner Wiederabreise verblieben bey dem Hofgerichte und Tribunal keine Processe mehr übrig, ausser denjenigen, welche von dem ersten Junii dieses Jahres ihren Anfang genommen hatten. Es sind diese beiden Collegia nach des Königs Plan eingerichtet, der Codex Fridericianus zum Grunde geleget, und das Tribunal, welches vorhin nur zweimal im Jahre sich versamlete und alle drei Jahre wechselte, zum beständigen Collegio erkläret worden. Man hat auch die in der grösten Unordnung gestandene Untergerichte in eine andere Ordnung gebracht, aus den acht und zwanzig Aemtern neun Justitzcollegia errichtet, dieselben mit gelehrten und redlichen Räthen, zugleich auch mit zureichenden Besoldungen versehen. Gegen

1751. das Ende des Jahres wurde auch in Ostfriesland das Justitzwesen, nach dem königlichen Plan, durch die, von dem Könige verordneten Commissarien, glücklich eingerichtet, und die Art des gerichtlichen Verfahrens, nach dem Codice Fridericiano allenthalben eingefüret. Auf die Art wurde das wichtige Werk der Justitzverbesserung durch des Königs unvergleichlichen Plan und Standhaftigkeit zum Ende gebracht, ein gleichförmiger Proces und ein algemeines vernünftiges Recht in allen Provinzen festgesetzet; nach welchen alle Processe, einige wenige ausgenommen, die wegen besonderer dabey vorkommenden Umstände, in so kurzer Zeit unmöglich geendiget werden können, in dreien Instanzen in einem Jahre zu Ende gebracht werden. Es haben also die königl. preußl. Länder durch ihres grossen Königs Vorsorge dasjenige erlanget, was die Welt für unmöglich gehalten hat, und was die Nachbarn von Herzen wünschen; aber schwerlich ausfüren werden.

§. 46.

Abhandlung des Königes von den Gründen, Gesetze einzufüren und abzuschaffen.

Um die gegenwärtige Zeit wurde auch eine Abhandlung unsers königlichen Weltweisen bekant, welche von seiner tiefen Einsicht in diesem Theile der Wissenschaften einen hinlänglichen Beweis gewinnet. Es ist solches die von den Gründen, Gesetze einzufüren oder abzuschaffen. Es heist daselbst unter andern: „Wer sich die Mühe genommen hat, die Gesetze mit einem philosophischen Geist zu untersuchen, wird, ohne Zweifel, viele darunter gefunden haben, welche anfangs der natürlichen Billigkeit zuwider zu seyn scheinen, und es doch nicht sind. Ich

wil

wil nur das Recht der Erstgeburt anfüren. 1751.
Nichts scheint gerechter zu seyn, als die väterliche Verlassenschaft unter die Kinder in gleiche Theile zu theilen. Indessen lehret doch die Erfarung, daß, wenn die mächtigsten Erbschaften in viele Theile getheilet werden, reiche Geschlechter dadurch endlich in dürftige Umstände versetzet werden. Daher haben die Väter lieber ihre jüngern Söhne enterben, als ihrem Hause einen gewissen Untergang zubereiten wollen. Aus eben dem Grunde sind Gesetze, welche einigen Privatpersonen zu strenge zu seyn scheinen, dem ohngeachtet, weislich angeordnet, wenn sie zum Vortheile der ganzen Geselschaft abzielen. Es ist ein Ganzes, dem ein erleuchteter Gesetzgeber allemal die Theile aufopfern wird.

Diejenigen Gesetze, welche die Schuldner betreffen, erfordern ohne Widerspruch, die meiste Behutsamkeit und Klugheit in Ansehung dererjenigen, welche sie geben. Sind solche Gesetze den Gläubigern günstig; so leiden die Schuldner dabei allzusehr. Ein unglücklicher Zufal kan sie auf einmal zu Grunde richten. Ist hingegen ein solches Gesetz für die Schuldner vortheilhaft; so leidet darunter das öffentliche Vertrauen, und Verträge, welche sich auf die Redlichkeit gründen, werden dadurch geschwächet. Die richtige Mittelstrasse, wobey die Gültigkeit der Verträge behauptet, und Schuldner, die nicht bezahlen können, nicht unterdrückt werden, scheint mir der Stein der Weisen von der Rechtsgelahrtheit zu seyn.„

Wir wollen uns in diese Sache nicht weiter einlassen. Die Beschaffenheit dieses Werks, erlaubet uns nicht, solches umständlicher auszufüren. Wir wollen uns nur in algemeine Betrachtungen einschränken.

1751. §. 65.

Fortsetzung.

Ein volkommenes Gesetzbuch würde ein Meisterstück des menschlichen Verstandes in Ansehung desjenigen seyn, was die Staatskunst einer Regierungsart betrift. Man würde eine Einheit des Entwurfs, und so richtige und geschickte Regeln dabey bemerken, daß ein Staat, den man nach solchen Gesetzen regierte, einer Uhr gleichen würde, bey welcher alles Triebwerk zu einerley Endzwecke verfertigt worden ist. Man würde hier eine tiefe Kentnis des menschlichen Herzens, und der Gemütsart der Nation, antreffen. Die Züchtigungen würden gemäßigt seyn, so, daß sie, mit Behauptung der guten Sitten, weder zu leicht noch zu strenge seyn würden. Die Verordnungen würden deutlich und bestimt seyn, und niemals zu Streitigkeiten Anlas geben. Sie würden in einer ausgesuchten Wahl alles desjenigen bestehen, was in den bürgerlichen Gesetzen das Beste ist, und in einer scharfsinnigen und ungekünstelten Anwendung dieser Gesetze zum Nutzen der Nation. Alles würde vorher geschehen seyn; alles würde in richtiger Verbindung stehen, und nichts würde einigen Unbequemlichkeiten unterworfen seyn. Allein volkommene Sachen sind nicht Werke des Menschen.

„Die Völker würden Ursache haben, vergnügt zu seyn, wenn die Gesetzgeber sich in Ansehung ihrer in eben die Gemütsverfassung setzten, worinne sich diejenigen Hausväter befanden, welche die ersten Gesetze gaben. Diese liebten ihre Kinder, und die Gesetze, die sie ihnen vorschrieben, hatten nur das Glück ihres Hauses zum Gegenstande.

„Wenig weise Gesetze machen ein Volk glüklich: viele Gesetze beschweren und verwirren die Rechtsgelahr-

lahrheit. Wie ein guter Arzt seine Kranken 1751.
nicht mit Arzneien überhäufet; so wird auch ein geschickter Gesetzgeber das Volk nicht mit überflüßigen Gesetzen überladen. Zuviel Arzneien schaden und hindern einander an ihren Wirkungen; zu viel Gesetze werden ein Jrgarten, worinnen sich die Rechtsgelehrten und die Gerechtigkeit verirren.

„Die preußische Rechtsgelahrheit hat eine Mäßigung zwischen den gar zu gelinden egyptischen und den gar zu strengen französischen Gesetzen getroffen. Die Gesetze bestrafen einen blossen Diebstal nicht mit dem Tode, sie verdammen die Schuldigen nur auf eine gewisse Zeitlang zum Gefängnis. Vielleicht würde man noch besser thun, wenn man das Wiedervergeltungsrecht einfürte, welches bey den Jüden beobachtet wurde. Bey diesen war der Räuber genötigt, entweder noch einmal so viel wieder zu erstatten, als er gestolen hatte, oder denjenigen, dessen Vermögen er sich bemächtiget hatte, als ein Leibeigener zu dienen. Läst man es dabey bewenden, daß man kleine Feler mit geringen Strafen belegt; so behält man die härtesten Lebensstrafen für die Strassenräuber, Mörder und Meuchelmörder auf; und solchergestalt bleibet die Strafe beständig in gleichem Verhältnisse mit dem Verbrechen.„

§. 66.

Fortsetzung.

Kein Gesetz streitet mehr wider die Menschlichkeit, als das Recht über Leben und Tod, welches die Hausväter zu Sparta und Rom in Ansehung ihrer Kinder hatten. In Griechenland lies ein Vater, der zu arm war, als daß er eine zalreiche Familie hätte ernären können, diejenigen Kinder umkommen, die ihm zu viel geboren wurden. Wenn zu

1751. Sparta und Rom ein Kind übelgestaltet zur Welt kam, so war der Vater dadurch genugsam berechtiget, ihm das Leben zu nehmen. Wir empfinden die ganze Barbarey dieser Geseze, weil es nicht die unsrigen sind. Wir wollen aber einen Augenblick nachforschen, ob wir nicht eben so ungerechte haben.

Findet sich nicht etwas sehr hartes in der Art, wie wir die Abtreibung der Leibesfrüchte bestrafen? GOtt wolle nicht, daß ich das erschreckliche Verfahren solcher grausamen Mörderinnen entschuldige, welche gegen sich selbst und ihr Fleisch und Blut grausam sind, und wenn ich mich so ausdrücken darf, ein künftiges Geschlecht ersticken, und ihm nicht Zeit lassen das Tagelicht zu sehen! Allein der Leser mache sich von allen Vorurtheilen der Gewonheit los, und geruhe einige Aufmerksamkeit auf die Betrachtungen zu wenden, die ich ihm jezo vorlegen will.

Verknüpfen die Gesetze nicht eine Art der Unehrlichkeit mit einer heimlichen Niederkunft? Befindet sich nicht ein Mädgen, welches mit einer zu zärtlichen Gemütsbeschaffenheit geboren worden ist, und durch die Versprechung eines Unzüchtigen hintergangen wird, durch die Folgen ihrer Leichtgläubigkeit in die Umstände gesetzet, daß sie entweder den Verlust ihrer Ehre, oder den Untergang der unglücklichen Früchte, die sie empfangen hat, erwälen muß? Liegt die Schuld nicht an den Gesetzen, daß sie in so grausame Umstände gesetzt wird? Und beraubet die Strenge des Richters den Staat nicht zweener Unterthanen auf einmal; Der abgetriebenen Geburt, die verloren gegangen ist, und auch der Mutter, welche doch diesen Verlust durch eine rechtmäßige Fortpflanzung reichlich ersetzen könte? Man wendet dagegen ein, daß man Findelhäuser habe. Ich weis wohl, daß unzäligen ausser der Ehe erzeugten Kindern da-

durch

durch ihr Leben erhalten wird. Allein wäre 1751.
es nicht besser, daß man das Uebel mit der Wurzel ausrottete, und so viel arme Geschöpfe erhielte, die elendiglich umkommen, weil man die Schandflecken, die mit den Folgen einer unvorsichtigen und flatterhaften Liebe verbunden sind, austilgen wil?

§. 67.

Fortsetzung.

Nichts ist aber grausamer als die Folter. Die Römer belegten damit ihre Leibeigenen, die sie als eine Art von Hausvieh ansahen. Niemals hat ein Bürger dieselbe erduldet.

In Teutschland werden die Missethäter mit der Folter belegt, nachdem sie schon überzeugt worden sind, um ihnen aus ihrem eigenen Munde das Geständnis ihres Verbrechens abzuzwingen. In Frankreich brauchet man die Marter, um von einer That Gewisheit zu erlangen, oder die Mitschuldigen zu entdecken. Die Engelländer hatten ehemals das Ordeal, oder die Feuer- und Wasserprobe. Jetzo haben sie eine Art von Folter, die nicht so strenge ist, als die gemeine war; aber doch fast auf einerley hinaus läuft.

Man verzeihe mir, wenn ich wider die Folter eifere. Ich erküne mich die Parthey der Menschlichkeit wider eine für die Christen und für gesittete Völker schimpfliche Gewonheit zu nehmen, ja ich darf noch hinzusetzen, wider eine eben so grausame als unnütze Gewonheit.

Quintilian, der weiseste und beredteste unter den Römern, spricht, da er von der peinlichen Frage handelt, es komme dabey auf das Temperament an; ein starker und munterer Bösewicht leugne die That, ein Unschuldiger, der eine schwächliche Leibesbeschaffenheit

1751. fenheit hat, bekenne sie. Ein Mensch wird angeklaget. Es finden sich Anzeigen. Der Richter ist in der Ungewisheit. Er wil der Sache gewis werden. Der Unglückliche wird mit der peinlichen Frage belegt. Ist er unschuldig, was für eine Barbarey ist es nicht alsdenn, daß man ihn die Marter erdulden läst! Zwinget ihn die Gewalt derselben, wider sich selbst zu zeugen; was für eine entsetzliche Unmenschlichkeit ist es nicht, daß man einen tugendhaften Bürger, wider den man nur einigen Argwohn hat, den heftigen Schmerzen aussetzet, und zum Tode verdammet! Es wäre besser, 20 Schuldige los zu lassen, als einen Unschuldigen aufzuopfern. Sollen die Gesetze zum Besten der Völker eingefüret werden; muß man denn solche Ordnungen dulden, wodurch die Richter in die Umstände gesetzt werden, daß sie himelschreiende Sünden, wider welche die Menschlichkeit sich sträubet, recht nach der Ordnung begehen?

In Preussen ist die peinliche Frage seit zwölf Jahren abgeschaffet worden. Man ist nunmehr gewis, daß man den Unschuldigen nicht mit den Schuldigen verwechseln werde; und deswegen wird die Gerechtigkeit nicht weniger ausgeübet.

§. 68.

Schmähschriften auf den Voltaire.

König Friedrich vergas bey allen diesen ernsthaften Beschäftigungen die schönen Künste und Wissenschaften nicht. Meine Leser werden aus dem vorhergehenden ersehen haben, wie oft und angelegentlich er bisher den schönen Geist Frankreichs in seine Staaten eingeladen hatte. Voltaire weigerte sich lange diesen Schrit zu thun, und vielleicht würde er, ich weis nicht warum, ihn niemals gethan haben,

wenn

wenn ihn nicht eine Reihe von Verdrüslichkeiten, wovon er gröstentheils selbst Urheber war, genötiget hätte, sein Vaterland zu verlassen. 1751.
Nur eine der wider ihn erregten Verfolgungen zu gedenken, so hatte er durch seinen beissenden Witz, und vielleicht auch durch einige Ueberlegenheit seines Geistes, fast alle schönen Geister Frankreichs wider sich empöret. Unter andern streueten seine Feinde zu Paris ein schriftliches Patent aus, welches ihn unter die Zahl derjenigen Thiere setzete, deren ganzes Leben eine Reihe von Müseligkeiten ist, die ihnen niemals vergolten werden. Dieser Aufsatz ist ein Beweis, wie wenig dieser ausser Frankreich so berümte Dichter in seinem Vaterlande galt. Nicht das Witzige, sondern das Ausschweifende, das in diesem Aufsatz herrschet, veranlasset mich aus einem französ. Wochenblat die Uebersetzung davon mitzutheilen.

„Wir Aegid, Blasius, Job, Martin, durch „die Gunst des Apulejus und unter dem Schirm „des Midas, Grosmeister des Ordens und übrige Aufseher der Academie der E–l, des Reichs ꝛc. „thun allen unsern Unterthanen, Associirten, Brüdern, Freunden, Mitbrüdern und allen, denen „dieses offene Schreiben zu Händen komt, kund und „zu wissen, was massen der Achtbare Franciscus „Maria Arrouet de Voltaire, Mahler, Philosoph, Meskünstler, Sternkündiger, Dichter, „Geschichtschreiber, Grammaticus, Epicuräer, „Atheist, Heide, Christ, -- -- Jansenist, Molinist, „Comödiant ꝛc. ꝛc. ꝛc. durch eine eingereichte Bitschrift uns zu erkennen gegeben, wie er durch die „ihm beywonende Begierde, von allen Geselschaften ein Mitglied zu seyn bewogen worden, sich „seit geraumer Zeit angelegen seyn lassen, durch eine unablässige und unsern Geschlechte gewönliche

„Arbeit-

1751. „ Arbeitsamkeit unsern Beifal zu verdienen.
„ Obwolen er nun aus unsern Stilschwei-
„ gen mutmaslich geschlossen hat, als ob wir ihn nicht
„ für würdig hielten, in unsere grosse Geselschaft zu
„ treten; so hat er doch den gefasten Vorsatz nicht
„ aus der Acht gelassen, endlich unser Mitbruder zu
„ werden, nachdem er den rümlichen Entschlus ge-
„ fasset, zu unsern und der unsrigen Gebrauch die
„ tragischen Gedichte einiger andern Schriftsteller
„ und nahmentlich die Semiramis, Electra und
„ den Catilin von einem, Namens Crebillon, den
„ wir jederzeit verachtet haben, umzuarbeiten, aus-
„ zuputzen, umzuschmelzen, auszuflicken, abzukürzen,
„ zu verstümmeln und zu plündern, als wodurch er
„ sich Hofnung machet, daß eine so mühselige Arbeit
„ nebst andern bey uns wohl gelittenen Bezeigungen,
„ ihm eine Stelle in unserer Academie zuwege brin-
„ gen werde. Bey so gestalten Sachen nun haben
„ wir in Betrachtung der von ihm unterzeichneten
„ Bitschrift und der uns überreichten Schriften, die
„ Philosophie des Newtons, die er zu unserm Ge-
„ brauch bequem gemacht die zween prächtigen Tem-
„ pel des Geschmacks und der Ehre, von gedachten
„ Ausgeber erbauet und einiger andern Werke nach
„ seinem Geschmack, die ihm von Seiten aller Wohl-
„ gesitteten, die gewönlichen Liebkosungen zugezogen,
„ welche man unsern Boten erweiset, die nicht alzu
„ eilfertig nach der Mühle gehen; ferner in Betrach-
„ tung seines Eifers, den Ungeschliffenen mit Nach-
„ druck und Gerechtigkeit zu begegnen, die sich erkü-
„ nen, sein Ansehen zu verletzen, und die untersetzte
„ Gestalt seiner Person anzutasten; endlich auch in
„ Betrachtung seiner Anmerkungen, über bekante
„ Warheiten, die er zu Irtümern macht, und tau-
„ send anderer Mühseligkeiten, die er übernommen
hat

„ hat und noch übernehmen wird, die ihn 1751.
„ bey uns beliebt gemacht haben, noch
„ beliebt machen, und in Zukunft beliebt machen
„ werden, und noch über dieses in Erwägung des
„ ansehnlichen Schutzes, den er in dieser Absicht an-
„ geflehet hat, kraft unsers mächtigen Unverstands
„ haben wir, mehr erwänten Arrouet de Voltaire
„ in unsere Geselschaft an- und aufgenommen, so
„ wie wir ihn durch gegenwärtiges wirklich an- und
„ aufnehmen, und ihm die Stelle unsers Raths und
„ eines alten und neuen Uebersetzers auf die förmlich-
„ ste Weise übertragen, und entbieten daher allen
„ unsern Unterthanen, Mitbrüdern, Associirten, so-
„ wol fremden als einheimischen, ihn als ein Mit-
„ glied unsers academischen Raths anzusehen, mit
„ dem ausdrücklichen Befel, an denen Tagen, da
„ man seine Schauspiele vorstellen wird, sich bey dem
„ Eingang der Schaubüne sechs Stunden vor dem
„ Anfang einzufinden, alle Plätze und besonders das
„ Parterre zu besetzen, daselbst den Ton anzugeben,
„ unaufhörlich in die Hände zu klatschen, als wenn
„ sie dazu gedungen wären, und dieses alles, ohne
„ eine andere Ursache anzugeben, als daß das Schau-
„ spiel von Voltaire sey, mit einem Wort, ihn bey
„ allen Gelegenheiten dem Pfeifen, Schreien, Ler-
„ men, Schmäschriften, auch dem gesunden Ver-
„ stande zum Troz, zu unterstützen, wobey mehr ge-
„ dachten unserm Voltaire oblieget, bey den Ueber-
„ setzungen, Rapsodien, und nötigen Lehren, die er
„ ausgeben wird, sich niemals selbst zu vergessen, und
„ den Catilin so gut als den Orest, zu verbessern,
„ wie ein freier und wohlgesinter Mieth — — zu
„ thun gewont ist. Wir befelen daher allen Igno-
„ ranten, welche Sitz und Stimme in unsern Ver-
„ samlungen haben, und allen unsern Officiers,

„ Asso-

1751. „ Associirten, Freunden und andern, über
„ Gegenwärtiges genau zu halten und dahin
„ beflissen zu seyn, daß oft ermeldter Arrouet de
„ Voltaire alles gegenseitigen Unternehmens un-
„ geachtet der ihm verliehenen Freiheiten und Pri-
„ vilegien frey und ungekränkt geniesen möge. — —
„ Gegeben zu Montmartre in dem unzälbaren
„ Jahre unsers Reichs.

§. 69.

Er komt nach Potsdam.

Diese und andere Verfolgungen und vielleicht auch der Tod seiner geliebten Marquise von Chatelet machten ihm Frankreich verhast, und bewegten ihn, den Ruf nach Berlin anzunehmen. Er kam im Jahr 1750 dahin, und wurde im October nicht nur zum königlichen Kammerherrn erkläret, sondern auch mit dem Orden pour le merite begnadiget, und mit einem ansehnlichen Gehalt sowol für sich, als auch für seine Nichte, die Madame Denis, versehen. Nicht lange hernach beschenkte ihn der König mit dem zu Potsdam unweit Sans-Souci liegenden schönen Hause und Garten, das Marquisal genant. Allein wir werden im folgenden sehen, daß er nicht die Talente besessen, sich der Gnade eines Königs lange würdig zu erhalten.

§. 70.

Einweihung der neuen Zimmer der Academie.

Der König hatte, wie ich oben bereits bemerket, den grossen königlichen Stal auf der Dorotheen-Stadt zu Berlin, so vor einigen Jahren abgebrant war, überaus prächtig neu aufbauen lassen.

Die

Die Zimmer des Vordergebäudes widmete er 1752.
zum Gebrauch der Academie der Wissenschaften und belles lettres. Sie waren auf das prächtigste ausgeschmücket, und die Academie nahm am Gedächtnißtage der Thronbesteigung des Königes, davon Besitz. Diesen Tag hielte selbige darinnen ihre öffentliche Zusammenkunft, in Gegenwart vieler in- und ausländischen Prinzen und Standespersonen. Der Professor Formey, beständiger Secretair der Academie, hielte bey Eröfnung der Zusammenkunft eine wohlgesetzte Einweihungsrede. Der geschickte Redner bediente sich darinnen unter andern folgende Ausdrücke: „Wo sind wir? Und was für eine „Wunder zu thun beschäftigte Hand bringet uns „in diesen vortreflichen Musentempel? Was für eine Macht hat diese Mauren erhoben, sie so prächtig ausgezieret, und in diesem Gebäude alles zusammen gebracht, was uns neue Kräfte und neuen „Trieb geben kan, in unserer Bahn fort zu laufen? „Es ist die Hand eines Monarchen, der in den zwölf „Jahren, darin wir seine Oberherrschaft zu verehren glücklich sind, über uns mancherley Gnade „ausgebreitet hat, daß wir vor deren Anzal ihre „Wichtigkeit nicht gnug einsehen können: Eine „Macht, die nach einem seltenen Exempel sich selbst „allezeit der Weisheit und der Gütigkeit unterwirft, und ihr Vermögen zu nichts anders anwenden wil, als alle Stände in ihren Staaten glücklich zu machen. Sie, meine Herren, sind unmittelbare Beweise davon, und fast alle, die mich hören, wissen, was ein König an dieser Academie gethan hat. Er hat durch Stralen seiner Gutthätigkeit die trüben Wolken zerstreuet, damit ihr Horizont bedeckt war. Er hat diesem kranken Körper neues Leben und neue Kräfte gegeben. Er

1752. „ hat durch so weise Gesetze beide Societä„ten vereiniget, davon jede vor sich allein „den Endzweck, welcher uns vorgeschrieben ist, „nicht hätte erreichen können. Er hat seinen eige„nen Pallast eröfnet, unsre Versamlung so lange „aufzunehmen, bis das gegenwärtige dauerhafte „Denkmal seiner Grösse und seiner Liebe zu den „Wissenschaften fertig worden ist. Er hat sich zu „unserm Protector erkläret, und wenn ich so sa„gen darf, die von diesem Nahmen abhangende „Pflichten, bey allen Gelegenheiten, die *ihn dazu* „gerufen, volbracht. Endlich hat er uns *auch ei*„nen Präsidenten gegeben, durch dessen Wahl un„sere Hofnung volkommen erfüllet ist; der alles „leistet, was die Erleuchtung und Absichten des „Souverains von dieser ihm anvertrauten wichti„gen Stelle erfordert. Ich nehme alles zusammen, „und gebrauche nur die schlechtesten Ausdrücke, weil „aller Reichtum der Redekunst, wenn ich dessen „mächtig wäre, und selbst die Pracht der Poesie, so „sehr sie auch Götter und Helden zu preisen sonst „angewandt wird, alles dieses noch nicht einst ge„nug vorstellen und nur historisch beschreiben könte. „Unsern Friedrich nach Würden zu loben, dürfen „nur Jahrbücher seines Lebens, und Zeitrechnungen „seiner Regierung beschrieben werden; daraus „wird die Nachwelt schon alle Beweise unserer ge„genwärtigen Glückseligkeit finden, und mit Er„staunen sich von dem überzeugen, was durch ge„schmückte Worte verdorben, und den Lobredner „in Verdacht setzen könte, daß er die Wahrheit „verschwiegen, oder auch verdrehet hätte, um nur „seine Kunst zu beweisen.

§. 71.

§. 71.

1752.

Ausgabe der Memoires de Brandenbourg.

So glücklich ist ein Land, wenn der Herr desselben ein wahrer Weltweiser ist! König Friedrich hatte seit einiger Zeit die Geschichte seines Hauses beschrieben, und einzelne Stücke davon in der Academie vorlesen lassen. Um die gegenwärtige Zeit wurde solche algemeiner gemacht. Es sind die bekanten Memoires de Brandenbourg, welche das Aufmerken der Staatsleute und der Gelehrten rege machten. Diese Schrift wurde mit grosser Begierde in allen Reichen gelesen und sehr oft nachgedrucket. Es sey mir erlaubet, das Urtheil eines Schriftstellers hier einzurücken, der sonst verschiedene Stellen darinnen anfechten wollen; daher dessen Beurtheilung für um so unpartheyischer geachtet werden wird. „Die Denkwürdigkeiten der brandenburgischen Geschichte, schreibet er, verdienen mit Recht, einen Platz unter diejenigen „wohlgerathenen Schriften, welche die Mitte „dieses Jahrhunderts zieren. Der Herr Verfasser derselben besitzt alle diejenigen Eigenschaften in einem besondern Grade, die einem Geschichtschreiber beiwonen müssen, und die seine „Arbeit beides belobt und beliebt machen können. Seine Abschilderungen sind mit den lebhaftesten Farben entworfen Seine Gedanken „sind so aufgeweckt, sinreich und spielend, als „die Ausdrückungen erhaben und schön sind. Und „die mannigfaltige Veränderung der abwechselnden Materien, erhält den Leser unvermerkt, in „einer unermüdeten Aufmerksamkeit. Seine „Einbildungskraft wird unter dem Lesen selbst

1752. „ noch mehr erhitzet, wo möglich, bey jedem „ eröfneten Aufzuge, wie den Anfang, also „ auch die Mitte und das Ende desselben auf ein- „ mal zu übersehen. Ein kurzer Satz, ja öfters nur „ ein einziges Wort, entdecket nicht selten auf ei- „ ne weit glücklichere Art, den Verlauf einer „ ganzen Geschichte, und bildet die Leidenschaf- „ ten und das Triebwerk dieses und jenes weit „ kunstreicher ab, als ein anderer vielleicht mit „ vielem Wortgepränge nicht würde haben aus- „ drücken können. Selbst die Freimütigkeit sei- „ ner scharfen Beurtheilungen scheinet von der Lie- „ be zur Wahrheit zu zeugen, daß er sich solche „ nur allein zur Richtschnur aller seiner Erzälun- „ gen vorgesetzet habe. „

§. 72.
Zuschrift an den Prinzen von Preussen.

Friedrich schrieb eine neue Ausgabe dieses lesenswürdigen Buches seinem Bruder, dem damaligen Prinzen von Preussen zu, und diese Zuschrift ist werth, daß ich sie ganz hieher setze. Sie lautet so:

„ Ich habe seit einiger Zeit meine müßigen „ Stunden der Verfertigung eines Entwurfs der „ Geschichte des Hauses Brandenburg gewid- „ met. Wem könte ich dieses Werk wol füglicher „ zueignen, als demjenigen, der einmal eine Zier- „ de dieser Geschichte ausmachen wird? Als dem- „ jenigen, den die Geburt zum Thron ruft, und „ dem ich alle Arbeiten meines Lebens geweihet „ habe? Ihr waret von den Thaten eurer Vor- „ faren schon unterrichtet, ehe ich noch die Feder „ ergrif, sie zu beschreiben. Die Mühe, die ich „ bey Verfertigung dieses Abrisses angewandt

„ habe,

„ habe, wird also zu weiter nichts dienen 1752.
„ können, als nur das Andenken derselben
„ bey Euch zu erneuern. Ich habe nichts bemän-
„ telt, ich habe nichts verschwiegen; ich habe die
„ Prinzen Eures Hauses so geschildert, wie sie wirk-
„ lich gewesen sind. Eben derselbe Pinsel, der die
„ bürgerlichen und kriegerischen Tugenden des gros-
„ sen Churfürsten gemahlet hat, hat auch die Fe-
„ ler des ersten Königs von Preussen und diejeni-
„ gen Leidenschaften berüret, die durch die Vor-
„ sehung in der Folge der Zeit gedienet haben,
„ dieses Haus auf den Gipfel der Ehre zu erhe-
„ ben, den es erreichet hat. Ich habe mich über
„ alle Vorurtheile empor geschwungen. Ich ha-
„ be Fürsten und Verwandte als gewönliche Men-
„ schen angesehen. Anstatt mich durch die Herr-
„ schaft verfüren zu lassen, anstatt meine Ahnen
„ zu vergöttern, habe ich das Laster an ihnen mit
„ Künheit getadelt, weil es auf dem Thron keine
„ Freistadt finden mus. Ich habe die Tugend
„ allenthalben gelobet, wo ich sie angetroffen ha-
„ be, und habe mich sogar für den Enthusiasmus
„ gehütet, den sie einzuflössen pflegt; damit eine
„ einfache und reine Wahrheit in dieser Geschich-
„ te herrschen möge. Wenn es dem Menschen
„ erlaubt ist, in die Zeiten zu dringen, welche
„ nach ihm kommen sollen; wenn man durch ei-
„ ne tiefe Untersuchung der Grundsätze, die Fol-
„ gen derselben mutmasen kan; so prophezeihe
„ ich aus der Kentnis, die ich von Eurer Den-
„ kungsart habe, die dauerhafte Glückseligkeit
„ dieses Reichs. Es ist keinesweges die Wirkung
„ einer blinden Freundschaft, die mich zu Eurem
„ Vortheil verfüret; es ist nicht die Sprache ei-
„ ner niederträchtigen Schmeicheley, die wir beide

1752. „ gleich sehr verabscheuen: Die Wahrheit
„ ist es, die mich verbindet, mit einem innern
„ Vergnügen zu sagen, daß Ihr Euch bereits des
„ hohen Ranges würdig gemacht habet, zu welchen
„ Ihr von der Natur gerufen werdet. Ihr habt
„ den Nahmen eines Vertheidigers des Vaterlan-
„ des verdienet, da Ihr Eure Tage auf eine so
„ grosmütige Art für dessen Wohlfarth gewaget
„ habt. Da Ihr Euch nicht für zu vornehm hiel-
„ tet, durch die untern Stufen des Kriegsstandes
„ zu gehen: So geschahe solches aus der *Ursache*,
„ weil Ihr dachtet, daß man vorher *gehorchen*
„ müsse, wenn man wohl befelen lernen wolte.
„ Eure Mäßigung verbot Euch, Euch mit demje-
„ nigen Ruhm zu schmücken, den sich der Pöbel
„ unter den Prinzen über die Erfarung alter Feld-
„ herren so begierig anmasset. Da Ihr allein
„ für das Wohl des Staats beflissen waret, so
„ wustet Ihr, wenn es auf dessen Dienst ankam,
„ alle übrigen Leidenschaften und persönlichen Vor-
„ theile zum Stilschweigen zu bringen. Aus eben
„ diesem Grundsatz erbot sich in dem Feldzuge vom
„ Jahr 1709 Bouflers dem Könige von Frank-
„ reich, unter dem Villars zu dienen. Als
„ dieser ihn ankommen sahe, und erfuhr, daß er
„ unter seinen Befelen dienen solte, sagte er zu
„ ihm: Dergleichen Untergebene sind al-
„ lemal so gut als ihre Befelshaber. Ich
„ gründe meine und der Welt Hofnung nicht al-
„ lein auf die sich immer ähnliche Gleichgültigkeit
„ in den grösten Gefaren, noch auf die immer
„ mit Klugheit angefülte Herzhaftigkeit in entschei-
„ denden Augenblicken, worin Ihr den Truppen
„ als eines der vornehmsten Werkzeuge ihrer Sie-
„ ge bekant worden. Oft haben auch die tapfersten

„ Könige ihre Staaten unglücklich gemacht. 1752.
„ Der kriegerische Eifer des ersten Franz,
„ des zwölften Carl und so vieler andern Fürsten,
„ sind Zeugen davon, welche durch einen ausschwei-
„ fenden Stolz sich ins Verderben gestürzet, oder
„ ihre Angelegenheiten in unglückliche Umstände
„ versetzt haben. Erlaubet mir, es Euch zu sa-
„ gen, die Sanftmut und Leutseligkeit Eurer Seele,
„ die aufrichtigen und wahrhaften Thränen, die
„ Ihr vergiesset, wenn ein plötzlicher Zufal meinen
„ Tagen ein Ende zu machen drohete; diese, sage
„ ich, sind es, die ich als sichere Pfänder Eurer
„ Tugenden und des Glücks derer ansehe, die der
„ Himmel Eurer Regierung anvertrauen wird.
„ Ein Herz, welches der Freundschaft offen ste-
„ het, ist weit über eine niederträchtige Ehrsucht
„ erhaben. Ihr kennet kein ander Gesetz Eurer
„ Auffürung, als die Gerechtigkeit, und Ihr habt
„ kein anderes Verlangen, als Euch die Hochach-
„ tung der Weisen zu versichern. So dachte ehe-
„ dessen Antonin, Titus, Trajan, und alle die be-
„ sten Fürsten, die man mit Recht die Lust des
„ menschlichen Geschlechts nante. Wie glücklich
„ bin ich, geliebter Bruder, so viel Tugend an dem
„ nächsten und liebsten meiner Verwandten gewahr
„ zu werden! Der Himmel hat mir eine gegen
„ wahre Verdienste empfindliche Seele und ein
„ Herz gegeben, das der Erkentlichkeit fähig ist.
„ Diese Bande nebst den Banden der Natur ver-
„ knüpfen mich mit Euch auf ewig. Es sind die-
„ ses Gesinnungen, die Euch schon lange bekant
„ sind; allein es ist mir ein Vergnügen, sie Euch
„ vor diesem Werke, und so zu sagen, in dem
„ Angesichte der ganzen Welt zu wiederholen.„

1752. §. 73.

Wachstum der Residenzstadt Berlin.

Unter einem so weisen, so menschlichen Regenten musten die brandenburgischen Staaten notwendig mit jedem Jahre blühender werden. Berlin, die Residenz des königlichen Hofes, sahe man nicht ohne Bewunderung schnel wachsen. Vor wenig Jahren erstreckte sich die Anzahl der sämtlichen Einwoner, nach dem richtigsten Verzeichnisse, welches von dem Gouvernement, durch die *Officiers* der in Besatzung liegenden zehen Regimenter, auf ausdrücklichen Befel des Königs, verfertigt ward, auf hundert und sieben und zwanzig tausend, zwey hundert und vier und zwanzig Seelen. Darunter waren die bürgerlichen Einwoner der Städte ausserhalb den Mauern dichte an der Stadt, ingleichen die Besatzung und deren Weiber und Kinder mit gerechnet. Diese Anzahl der Einwoner hatte nach der Zeit noch mehr zugenommen; indem selbige allein in dem Jahre 1751 durch vier tausend Seelen war vermehret worden. Darunter befanden sich viele Protestanten aus der Gegend von Nismes in Frankreich, welche, wegen des Gewissenszwanges, von dort weggeflüchtet waren. Als dem Könige, bey dem neuen Jahre, die gewönlichen Verzeichnisse der Gebornen und Verstorbenen überreichet wurden, nahm er Anlas nachforschen zu lassen; wie viel Personen sich in den königlichen Residenzien befinden möchten, die das hohe Alter von achtzig Jahren erreichet hätten? Man fand wirklich drey hundert und vierzig achtzigjährige Personen am Leben. Der König ward bewogen, denenjenigen von diesen Personen, die sich in dürftigen Umständen befanden, ein

an-

ansehnliches Gnadengeschenk reichen zu las- 1752.
sen. Berlin ward täglich erweitert, und mit neuen Gebäuden, Strassen und Märkten versehen. Also ward von dem Spandauerthore ohnweit dem Stadtgraben ein ganz neuer Markt angeleget, und mit einem sehr artigen Brunnen, auf welchem man den vergoldeten Neptun mit seinem Dreizack, nebst andern Zierraten sahe, geschmückt. Diesen Markt befal der König den Haakischen Markt zu nennen. Eine neue Strasse, so aus lauter wohlgebaueten Häusern bestand, und jenseit der Friedrichsbrücke längst dem Stadtgraben war angeleget worden, und die auf obgedachten Haakischen Markt stößt, lies der König die Commendantenstrasse heissen.

§. 74.

Und der Stadt Potsdam und andrer Orte.

Auch Potsdam, so den Anfang seines merklichen Wachstums dem verstorbenen König Friedrich Wilhelm zu verdanken hatte, ward immer mehr vergrössert. Auch wurden auf dem sogenanten Königswege daselbst, viele Häuser vor Colonisten von allerley Handwerkern, nebst den dazu gehörigen Gärten angeleget. Der König lies auf eigene Kosten ganz neue Strassen aufbauen. Die Häuser verschenkte er an fremde und an einheimische nahrhafte Bürger. Alte Häuser lies er abbrechen, und auf eigene Kosten nach einer neuen Bauart wieder aufführen. Dieses geschahe unter andern auch mit dem Quarre, so dem königlichen Schlosse gegen über lieget. Schwienemünde, ein bisher fast unbekant gewesener, doch vortheilhaft gelegener Ort, an dem

1752. balthischen Meere, ward zur Bequemlichkeit der Seefahrenden zu einer Stadt aufgebauet. Der König gab ihr die erforderlichen Freiheiten und Gerechtsamen. Die Narung lies sich gut an, daher aus Stettin, Greifenhagen und andern Orten her, sich viele Familien dort niederliessen. Der dortige Hafen war jetzt in solchem Stande, daß alle Arten von Kaufmansschiffen daselbst einlaufen konten. In Grosglogau ward, zur Bequemlichkeit der Einwoner, eine evangelischreformirte Hofkirche neu angeleget.

§. 75.

Voltaire bekömt seinen Abschied.

Der Herr von Voltaire, der sich seit 1750 zu Berlin aufgehalten hatte, besas zwar die guten Eigenschaften der schönen Geister, aber auch alle Schwachheiten derselben. Seine Unbescheidenheit machte, daß er sich nicht lange in der Gnade seines Wohlthäters behaupten konte. Er mengte sich unter andern mit in den Streit des Herrn von Maupertuis, Präsidentens der Academie mit dem Prof. König in Holland über die Erfindung des Principis minimæ actionis und schrieb, trotz dem Verbote des Königes, eine sehr bittere Schmäschrift wider den Herrn v. Maupertuis, die mit den unanständigsten Anzüglichkeiten angefüllet war. Die Schrift ward zu Berlin durch den Henker öffentlich verbrant, und Voltaire muste den Hof verlassen. Als ihm der goldene Kammerherrnschlüssel abgefordert wurde, überschickte er solchen dem Könige mit folgenden Zeilen;

Je les reçu avec tendresse,
Et je les rends avec douleur;
Comme un Amant dans sa fougueuse ardeur
Rend le portrait de sa Maitresse.

Vol-

Voltaire gieng hierauf nach Frankfurt am Mayn, wurde aber daselbst auf Ansuchen des preußischen Residenten, Herrn Freitag, in Verhaft genommen, und nicht ehe wieder frey gelassen, bis er gewisse Papiere, die er mit sich genommen, und welche man für die nachmals bekantgewordenen Gedichte des Weltweisen zu Sans-Souci hält, ausgeliefert hatte. Voltaire gieng hierauf nach Genev und kaufte sich daselbst ein angenehmes Landgut. 1752.

§. 76.

Der Freiherr von Cocceji stirbt.

Der Verlust, welchen Friedrich und seine Lande wenig Jahre hernach litten, war von weit grösserer Wichtigkeit, als der Verlust des Hrn. von Voltaire. Der weltberümte Rechtsgelehrte, Samuel, Freiherr von Cocceji, Groskanzler des Königreichs Preussen und aller übrigen Provinzien des Königes, muste am 22sten October 1755 an einer auszehrenden Krankheit, im 78sten Jahre, die Schuld der Natur bezalen. Der König bedauerte diesen Verlust ungemein. Er befal die Bildsäule des Verstorbenen von weissen Marmor zu verfertigen, und zum unvergeßlichen Andenken der ausnehmenden Verdienste dieses grossen Ministers, in dem Collegienhause auf der Friedrichsstadt, öffentlich aufzustellen. Er schrieb an die hinterlassene Gemalin beigehenden Brief: 1755.

„Wohlgeborne, liebe Besondere!

„Da ich mit so viel Befremden als Leidwesen, aus eurem unter dem 22sten dieses an mich erlassenen Schreiben, das Absterben eures Eheherrn, meines Groskanzlers, Freiherrn von Cocceji, ersehen, dessen bey seinen, obschon

„ schwäch-

1755. „ schwächlichen Umständen, ich dennoch um
„ so weniger vermuthend gewesen bin, da er
„ mir noch vor einigen Tagen selbst gemeldet hat,
„ daß seit seinem in dem gräfl. Reußischen Garten genommenen Aufenthalte, seine Gesundheit
„ und Kräfte sich dergestalt erholet hätten, daß er
„ sämtliche Amtsgeschäfte wieder völlig verwalten
„ könne; so habe ich euch hierdurch mein grosses
„ Mitleiden über diesen euren Verlust um so mehr
„ aufrichtigst und gnädigst bezeigen wollen, als ich
„ selbst an diesem würdigen, mir und meinem Hause von sehr vielen Jahren her, so treuen und so
„ wohlverdienten Man, einen Verlust leide, der
„ mir, in Betracht seiner besondern und seltenen
„ Verdienste gegen mich und meinen Staat desto
„ empfindlicher fallen mus, da ich denselben niemals wieder zu ersetzen vermögend bin. Ihr
„ könnet hierbey inzwischen versichert seyn, daß mir
„ sein Andenken allezeit werth bleibe; daß ich deswegen alle Gelegenheiten mit Vergnügen ergreifen werde, wenn ich sowol euch insonderheit, als
„ auch eurer Familie davon thätliche Merkmale
„ geben kan; und daß ihr euch allezeit meines gnädigen Wohlwollens und meines Schutzes zu gewärtigen habet.

„ Inzwischen, da ich entschlossen bin, das Andenken eures Eheherrn und dessen Verdienste gegen
„ mich dadurch zu verewigen, daß ich sein Bildnis
„ in einer marmornen Statue auf meine eigene
„ Kosten verfertigen und solche auf dem Hofe des
„ sogenanten Collegienhauses in Berlin, zum beständigen Andenken, setzen lassen wil; so wird es
„ mir zu gnädigsten Gefallen gereichen, wenn ihr
„ eine der besten Abschilderungen eures verstorbenen Eheherrn aussuchen und solches zum obigen

Behuf

„ Behuf an meinem Hofbildhauer zu Ber- 1755.
„ lin, den Adami, auf einige Zeit verab-
„ folgen lassen werdet.„

§. 77.
Die Corsen bieten dem Könige ihre Krone an.

Der Ruhm des Königes hatte sich längst in alle Gegenden der Welt ausgebreitet. Entfernte Völker wünschten unter der weisen Regierung eines so grossen Monarchen zu leben. Ist es Wunder, wenn die, über die despotische Regierung der Genueser, misvergnügten Corsen auf den Einfal gerieten, die Souverainität ihres Vaterlandes dem Könige anzubieten? Der König war viel zu grosmütig, dergleichen Antrag einiges Gehör zu geben. Er wolte seine Titel nicht vermehren, noch seine Herrschaft weiter ausbreiten. Vielmehr gab er von diesem Vorgang der Republik Genua Nachricht. Die Republik ward hierüber gerüret und erlies ein in den eherbietigsten Ausdrücken abgefaßtes Danksagungsschreiben an den König. „ Wir schmeicheln uns, „ hies es unter andern in dem besagten Schreiben, „ Ew. Königl. Majestät werden uns noch fernerhin in allen Vorfällen Dero theuresten Freundschaft allergnädigst würdigen, und erlauben, in „ allen dringenden Notfällen zu Dero Gnade unsere Zuflucht zu nehmen.„ Die Corsen waren ihres Orts sehr betroffen, daß ihr Antrag nicht war angenommen worden. Parli, das Haupt der Misvergnügten, lies die vornehmsten Gemeinen der Insul zusammen kommen. Er hielte an selbige eine Anrede und bediente sich unter andern der Worte: „ Da es uns unmöglich fält, unter dem „ Joch der genuesischen Regierung zu leben; so „ haben wir zu erkennen gegeben, daß wir uns gern

„ einer

1755. „ einer andern Macht unterwerfen würden, „ die uns in ihren Schutz nehmen und uns „ durch die Gesetze der Heiligkeit und Gerechtigkeit „ beherrschen wolte. Wir wendeten uns an den „ weisen Monarchen, der mit so vielem Ruhme in „ Europa herrschet, und der seine Macht auf so „ guten Gründen vestgesetzt. Aber ach! unsere Zu„ flucht ist vergebens gewesen, und wir können uns „ von dieser Seite nichts mehr versprechen.„

1756.

§. 78.

Unverschämtes Gedicht des Voltaire an den König.

Wenig Jahre darauf entspan die Staatskunst denjenigen betrübten Krieg, der die Welt so viele Jahre zerrüttet hat, und von welchen ich hier weiter nichts zu sagen habe, als daß er nicht im Stande war, der Seele des Weltweisen diejenige Aufmerksamkeit zu entziehen, die er bisher für die Musen und schönen Wissenschaften gehabt hatte. Voltaire, der der Lehrmeister des Monarchen in der französ. Sprache gewesen war, wolte es auch in der Staatskunst seyn. Ein Beweis davon ist der unverschämte poetische Brief, den er zu Anfang dieses Krieges an denselben ablies, und welcher so lautete: „Nordischer Solomo! „ Philosophischer König! Dessen Weisheit die ganze „ Welt betrachtete; die Weisen, welche sich beeiferten „ unter deinen Gesetzen zu leben, fanden an deinem „ Hofe das Orakel Griechenlandes wieder; die Er„ de bewunderte dich, schwieg vor dir, und Berlin, „ welches auf deinen Wink aus dem Staube hervor„ gieng, hob sein stolzes Haupt so hoch, wie Paris. In „ dem Schatten der Lorbern, die du bey Molwitz „ eingeerndet, verschönerten die aufgemunterten und „ von den Ufern der Seine herbey gerufenen Künste

„ dein

„ dein Land. Die Palmzweige des Parnas u. der 1756.
„ Oelbaum Athens, die dein Fleis verpflan-
„ zete, bauete und nårete, stiegen unter deinen bezau-
„ berten und staunenden Augen hervor. Die Chicane
„ hatte vor dir die Erde zerrissen, aber das aus dem
„ Tempel der Themis verjagte Ungeheuer erweckte
„ nun nicht mehr das Geschrey des furchtsamen
„ Waisen. Dein Arm hatte den Dåmon des Krieges
„ bezwungen; sein Tempel war geschlossen, deine
„ Staaten vergrössert, und du hobest Bourbon auf
„ die Staffel deiner Freunde. Aber du wirst treulos
„ an Frankreich, du wirst ein Freund Engellands;
„ was wird nun wol die Frucht deiner edlen Arbeiten
„ seyn? Europa schallet von den Gebrůl deiner Don-
„ ner wieder, deine Hand zůndet die Fackel der Zwie-
„ tracht an, die Felder sind von deinen stolzen Co-
„ horten ůberschwem̄et, und schon låssest du die Thore
„ Leipzig erbrechen. Unglůcklicher! Du grabest dir
„ Abgrůnde unter deinen Schritten. Du hast zwey
„ furchtbare Nebenbuler gereizet, der Stal ist ge-
„ schliffen, schon lodert die Flamme, und der Donner
„ wird wie ein Bliz dein Haupt treffen. Du hast,
„ unglůcklicher Monarch! einen Tag zu viel gelebt.
„ Du verlierest in einem Augenblick deine Weisheit
„ und deinen Rum. Du bist nicht mehr derjenige
„ Held, der gekrônte Weise, den die schônen Kůnste
„ umringten, dem der Sieg folgte. Du siehest in dir
„ nichts mehr als einen stolzen Krieger, der die Fackel
„ in der Hand, sich selbst gewaltsam den Weg ôfnet,
„ Stådte verheeret, beraubet und verbrennet, die
„ Rechte der Vôlker und der Kônige verletzet, die
„ Natur beleidiget, und die Gesetze schweigend
„ macht.„

§. 79.

Antwort des Kôniges.

Kônig Friedrich antwortete demselben mit einer

Herab

1756. Herablassung und Grosmut, die fast ohne Beispiel ist. Hier ist dessen Antwort: „Glaube
„ mir, wenn ich Voltair und ein Bürger wäre, so
„ würde ich mich noch heute mit dem Notwendigen
„ begnügen: ich würde das leichte Glück verfliegen
„ sehen, und darüber spotten, so wie er. Ich kenne
„ das Misvergnügen, welches mit der Grösse verbunden ist, die Last der Pflichten, das Geschrey der
„ Schmeichler, und den ganzen Haufen von Kleinigkeiten nach ihren Arten und Gattungen, mit denen
„ wir uns im Schoos der Ehre beschäftigen müssen.
„ Ich verachte den eitlen Rum, ob ich gleich Dichter
„ und König bin. Wird Atropos einmal mit ihrer
„ verderblichen Scheere meine Schicksale abgekürzet und mich in die schwarze Nacht gestürzet haben,
„ was hilft mir da der ungewisse Rum, nach meinem
„ Tode in dem Tempel der Unsterblichkeit zu leben?
„ Ein Augenblick des Glücks ist so gut als tausend
„ Jahre in der Geschichte. Sind denn unsere Schicksale so schön? Das süsse Vergnügen, die Weichlichkeit, lebhafte und zwanglose Freunde haben sich
„ noch nie bey dem Pomp und Scepter der Grossen
„ befunden. Für die Freiheit geboren, ziehet ihr bezauberndes Chor die liebenswürdige Ruhe den finstern Pflichten, den Fürern unsrer Arbeit vor. Darum hat das flatterhafte Glück mir noch keinen
„ Kummer verursacht. Es mag mich angreifen oder
„ mich verfolgen, so werde ich jede Nacht ruhig für
„ ihm schlafen, und ihm meine Huldigung versagen.
„ Aber unser Stand schreibet uns Gesetze vor; dieser verpflichtet, dieser bestimt uns, unsern Mut nach
„ dem abzumessen, was unser Amt von uns fordert.
„ Voltaire kan in seiner Einsamkeit, in einem Lande, dessen Erbtheil noch die alte Redlichkeit ist, sich
„ ruhig den Tugenden des Weisen ergeben, die uns

„ Plato

„ Plato lehrte. Ich aber, dem ein grausamer Schif-
„ bruch bedrohet, mus dem Ungewitter kün entgegen
„ gehn, und als König denken, leben und sterben.„

§. 80. 1757.

Unterredung des Königs mit dem Professor Gottsched in Leipzig.

Das folgende Jahr ist wegen der grossen Abwechselungen merkwürdig, mit welchen das Glück die kriegfürenden Mächte Europens täuschte. So gros die Beschäftigungen Friedrichs in diesem mühsamen Jahre waren, so sehr ward seinem Geiste eine Aufmunterung notwendig. Er fand solche in den schönen Wissenschaften, zu einer Zeit, da andre Helden solche bey den Weinflaschen oder in den Armen einer Maitresse angetroffen haben würden. Ein Beweis davon ist die Unterredung, die der Held und Dichter den 15 October in Leipzig mit dem Herrn Professor Gottsched hatte, wenige Zeit vorher, ehe er die Armee Frankreichs und des Reichs bey Rosbach schlug. Der König lies den teutschen Dichter an dem jeztgedachten Tage, Nachmittags um 3 Uhr zu sich kommen, und unterredete sich mit ihm von vielerley Materien aus den schönen Wissenschaften, der Historie, den Sprachen und Uebersetzungen, und dies dauerte bis um halb 7 Uhr. Als unter andern auch von der Fähigkeit der teutschen Sprache im Ausdrucke sanfter Leidenschaften und zärtlicher Empfindungen die Rede war, und der Professor Gottsched die Partie der Teutschen nahm, so schlug der König im Rousseau eine Ode auf, und versicherte dabey, daß es schwer seyn würde, diese Ode mit gleicher Schönheit und Kürze teutsch zu geben. Der Leipzigsche Professor erbot sich einen Versuch mit einer Strophe zu machen, und der König schlug ihm dazu folgende vor:

1757. Sous un plus heureux auspice
La Déesse des amours
Veut, qu' un noveau sacrifice
Lui consacre vos beaux jours,
Deja le buches l' allume,
L' autel autel brille, l' encens fume,
La victime s' embellit,
L' amour méme la consume,
Le Mystere s' accomplit.

Dem Monarchen das Vorurtheil von der Rauhigkeit unserer Muttersprache zu benehmen, und ihn von ihrer edlen Einfalt und Stärke in dem Ausdruck der schönen Leidenschaften zu überfüren, übersetzte der Professor Gottsched diese Ode folgendergestalt:

Mit ungleich glücklicherm Geschicke,
Gebeut die Göttin zarter Pein
Ihr deine schönen Augenblicke
Zum Opfer noch einmal zu weihn,
Der Holzstos hebt an aufzugehn.
Der Altar glänzt, des Weirauchs Düfte
Durchdringen schon die weiten Lüfte,
Das Opfer wird gedoppelt schön.
Durch Amors Glut ist es verflogen,
Und das Geheimnis wird volzogen.

Ich zweifle sehr, daß der teutsche Apol seinen Endzweck durch diese Uebersetzung bey dem Monarchen werde erreicht haben. Inzwischen schrieb er ihm doch mit der eigenen Leutseligkeit folgende Antwort zurück: Je m' étonne, que vous l' aiez pu rendre en Allemand. „Ich danke ihnen für die Strophe aus „dem Rousseau. Ich erstaune, daß sie solche in das „Teutsche übersetzen können.„ Herr Gottsched nahm diese Schmeicheley für Ernst auf, und that sich in öffentlichen Blättern was rechts drauf zu gute. Ja er vergas in einem Schreiben an den Herrn Regierungs-

gierungsrath Lichtwehr nicht, sorgfältig an- 1757.
zumerken, daß sich der König bey ihm auch nach seiner Freundin erkundiget habe.

§. 81.
Gedicht an denselben.

Der König verfertigte bey dieser Gelegenheit ein französisches Gedicht, welches, ob es gleich sonst nicht unbekant ist, dennoch hier eine Stelle in der Uebersetzung verdienet. Es lautet so: „Wenn der „Himmel seine Gaben austheilet, so verschwendet er „sie nicht mit freigebigen Händen; er versagt uns „mehr, als wir erhalten. Seine Gunst ist beinahe „für jedes Volk gleich. Die Franzosen sind leicht „und flüchtig, die Britten tiefsinnig und wenn er „dem einen dasjenige versaget, was er dem andern „mittheilet; so verwandelt die Eigenliebe ihre Di- „steln in Rosen, und ziehet unsre Geschenke den Ta- „lenten des Nachbarn vor. Sparta besas Tapfer- „keit. Hier bildete Mars die berümtesten Helden, „da inzwischen das weiche Vergnügen zu Athen „nach Künsten und Geschicklichkeiten strebte. Unsere „tapfern Teutschen haben den alten Rum Spar- „tens eingeerndtet. Mit wie vielen grossen Thaten „ist nicht ihre Geschichte angefüllet? Aber haben sie „gleich durch so viele Gefaren die Wege zu dem „Tempel der Unsterblichkeit gefunden; so verwelken „die Blumen in ihren Händen, womit sie die Sie- „gesgöttin bekrönen.

„Dir komt es zu, du sächsischer Schwan, dieses „Geschenk der geitzigen Natur zu entreissen, und „durch deinen Fleis die rauhen Töne einer barba- „rischen Sprache sanfter zu machen. Füge zu den „Lorbern der Sieger, welche Teutschland schmü- „ken, noch die schönsten Lorbern des Apol.

1757. §. 82.

Antwort des Prof. Gottscheds.

Friedrich überschickte dieses Gedichte dem Professor Gottsched Abends um 9 Uhr mit dem Vermelden, daß Se. Majest. des andern Morgens früh um 7 Uhr von Leipzig abgehen würden. Um sich also für die bisher genossene Ehre zu bedanken, setzte selbiger folgende Zeilen auf, die er auch noch um halb 10 Uhr Abends überschickte.

Dem Cäsar dieser Zeit, im Siegen wie im Schreiben.
Ehrt längst das teutsche Musenchor;
Sein eigner Werth hebt ihn empor,
Wie könt ihr Pindus Ihm die Lorbern schuldig bleiben?
Monarch, den deines Vaters Knecht,
Auch ungenant durch manches Lied erhoben,
Ist dir kein teutscher Reim zu schlecht,
So wird er dich gewis bey später Nachwelt loben.
Doch Helden pflanzen Lorberhaine:
Der Dichter blöde Hand bricht Zweige für ihr Haupt;
Dein siegreich Schwerdt ist längst umlaubt,
Und dein Bewundrer bleibt

der Deine
Gottsched.

Man könte den Nahmen weglassen, und ich wolte wetten, es würde kein Kenner der Dichtkunst die handveste Muse des Herrn Professor in diesen Zeilen verkennen. Der König verlies hierauf Leipzig und dessen Afterapol, und gieng nach Torgau; kam aber Mitwochs den 26. October bereits wieder zurück. Noch denselben Tag erhielt der Professor Gottsched Nachmittags um 3 Uhr abermal Befel, Sr. Maje-

Majestät aufzuwarten. Er gehorsamte, und 1757.
der königl. Weltweise unterhielt sich eine ganze Stunde mit ihm von den freien Künsten und schönen Wissenschaften; befal ihm zugleich an, den folgenden Tag um eben diese Zeit wieder zu kommen, und etwas von der Arbeit seiner Frau mitzubringen. Herr Gottsched erschiene, und brachte eine Antwort auf das obengedachte Singedichte des Königs mit, die der Monarch vom Anfang bis zu Ende laut herlas; ob sie gleich einen ganzen Bogen, compres gedruckt, stark ist. Das Gespräch fiel diesmal vornemlich auf die berümtesten französischen Tragödienschreiber und dauerte bis 8 Uhr, ohnerachtet die Armee denselben Tag bey Leipzig angekommen war, und der König wärender Unterredung mehr als einmal hinausgieng, die nötigen Ordres zu ertheilen. Die Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes war bey diesem Monarchen ausserordentlich, der bedenklichen Umstände ohnerachtet, worin er sich damals befande. Er wuste die Verdienste der vornemsten Schriftsteller fast aller Nationen auf das genaueste zu bestimmen; er kante den Werth eines Aristoteles, Deskartes, Malebranche, Locke, Leibniz und Wolf, eines Bünau, Bar und Mascow, eines Cicero, Mosheim, Reinbeck und Quandt, eines Virgil, Horaz, Corneille, Racine, Crebillon, Rousseau, Voltaire, Caniz und Pietsch. Kurz, er sprach von Wissenschaften als ein Meister. Zum Beschlus las er den Leipzigschen Gelehrten noch eine französische Uebersetzung der 29ten Ode des Horaz im 3ten Buche vor; worin sonderlich die vier letzten Strophen merkwürdig sind: Fortuna saeve laeta negotio Ludum insolentem ludere pertinax. u. s. f. Vielleicht ist dies eben dieselbe Ode, die in dem ersten Theile der poetischen Werke dieses Monarchen un-

1757. ter der Aufschrift an den Graf von Brühl bekant ist. Die vier letzten Strophen des Horaz lauten daselbst so:

„Lerne das unbeständige und flatterhafte Glück „kennen. Die Treulose belustiget sich an den grau„samsten Unglücksfällen; sie hintergehet den Weisen „wie den Pöbel, und spielet trotzig mit der ganzen „schwachen Welt. Heute verbreitet sie über mein „Haupt alle ihre Gunstbezeugungen, und morgen be„reitet sie sich schon, sie einem andern zu ertheilen.

„Wird sie ihren seltsamen Unbestand bey mir „aufhören lassen, so sol ihr mein Herz für das Gute „danken, das sie mir erweisen wird. Wil sie aber „ihre Gunstbezeugungen an einem andern Orte aus„theilen; so gebe ich ihr ihre Geschenke ohne Ver„drus, ohne Reue zurück. Vol von einer stärkern „Tugend umarme ich die Armut, wenn sie mir zum „Heiratsgut nur Ehre und Tugend mitbringt.„

§. 83.

Schreiben an die Kaiserin Königin.

Friedrich schlug fast einen Augenblick nach dieser Unterredung die Franzosen bey Rosbach, und wenig Wochen hernach fületen auch die Oesterreicher bey Lissa die Schwere seines Arms. Im Glück ein Weltweiser, wie im Unglück bot er gleich nach dem merkwürdigsten seiner Siege, seiner Feindin den Frieden an. Hier ist sein Brief an dieselbe.

„Ich schreibe diesen Brief gewis zu einer sehr „ungelegenen Zeit, denn Sie haben alle Ursach von „der Welt, wider mich aufgebracht zu seyn; allein, „ich habe die wahre Hochachtung, die ich gegen eine „Prinzeßin von so seltenen Verdiensten hege, nie„mals ersticken können. Bey dem Tode Ihres „höchstseligen Herrn Vaters kante ich Dero Talen„ten

„ ten noch nicht, allein die nahe Anverwand- 1757.
„ schaft und die Gefar deren ich Sie ausgesetzt
„ sahe, haben mich zu den Entschlus bewegt, Ihnen
„ meine Freundschaft anzubieten. Wenn ich galan-
„ ter wäre, würde ich sagen, daß das Gerücht von
„ Dero Schönheit mich dazu aufgemuntert hätte.
„ Es ist wahr, Dero Ministerium ist darüber erschro-
„ cken, daß ich zwey Herzogtümer foderte; allein
„ wenn man die Sache wohl überlegt, so glaube ich,
„ wird die ganze Welt einsehen, daß meine Ansprü-
„ che nicht ungerecht gewesen, und die Erfarung wird
„ Ihnen die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen ge-
„ zeiget haben. Da Sie solche verachteten, wurde
„ ich dadurch aufgebracht, und schlug mich zu Ihren
„ Feinden. Das Glück und Ihre schlechten Anstal-
„ ten verschaften mir schnelle Siege, und Sie haben
„ mir mehr abgetreten, als ich jemals gehoft hatte.
„ Ja, als ich Dero Grosmut sahe, war ich wirklich
„ entschlossen, Ihr wahrer Freund zu seyn. Sie ha-
„ ben gesehen, wie ich die Sachsen in Mähren sitzen
„ lies, und wie ich die Franzosen verlassen habe.

„ Nachdem ich die Schlacht bey Czaslau gewon-
„ nen hatte, schmeichelte ich mich mit der Hofnung,
„ Ihre Freundschaft wieder zu gewinnen, aber ich
„ weis nicht warum Sie sich zu einem neuen Bünd-
„ nis mit Sachsen verleiten liessen, mich in meinen
„ Winterquartieren zu beunruhigen. Des ist Sach-
„ sen theuer zu stehen gekommen, indem ich nach der
„ Schlacht bey Kesselsdorf Dresden eroberte und
„ Dero Armee verfolgen konte; allein Sie schickten
„ mir den klugen und scharfsinnigen Graf von Har-
„ rach, der mich gar bald bewegte, die Friedensvor-
„ schläge anzunehmen. Ich hofte, Kraft der Ga-
„ rantie von Engelland, in dem ruhigen Besitz desje-
„ nigen zu bleiben, was Sie mir abgetreten hatten,

1757. „und ich wartete nur auf den Augenblick, Ih„nen meine Freundschaft zu bezeugen.

„Ich gestehe es, die Bündnisse, die Sie mit Rusland und Sachsen geschlossen hatten, gaben mir zu „erkennen, daß Sie einigen Argwon wider mich hat„ten. Kleine hin und wieder vorgefallene Begeben„heiten haben Ihr Mistrauen nur noch mehr ver„mehret; aber glauben Sie mir, werthe Cousine, daß „diejenigen, die Sie wider mich aufgebracht haben, „ihre besondern Absichten gehabt, und Sie in Ihr „Verderben zu stürzen gesucht haben. Der Krieg „Frankreichs mit Engelland gieng weder Sie noch „mich im geringsten an. Allein, als sich Frankreich „merken lies, daß es Lust habe, das Churfürstentum „Hannover anzufallen, und da es ausgemacht war, „daß dieser Churfürst keine Hülfe weder von Ihnen „noch von dem Haupt des Reichs zu erwarten hätte; „so war es billig, daß er sich an mich, als Mitchurfür„sten wendete. Ich habe sein Verlangen gerecht ge„funden; da ich aber vorher sahe, daß dieser Schrit „Ihnen ein Mistrauen erwecken könte, so lies ich Sie „durch meinen Minister Klinggräf davon benach„richtigen, und verlangte von Ihnen Versicherun„gen, daß Sie nichts wider meine Lande unternehmen „wolten. Ihr bloses Wort war nicht hinlänglich; „dies hätte Sie von meiner Redlichkeit überzeugen „sollen, denn das Bündnis war mir nicht unbekant, „welches Sie mit Frankreich geschlossen hatten. Al„lein Ihre Antworten waren zu zweideutig, und die „Zurüstungen, die man bey Ihnen und in Sachsen „machte, gaben mir hinlänglich zu erkennen, daß das „Vertrauen, welches Sie in Ihre Bundesgenossen „setzten, Sie mit der Hofnung eines glücklichen Aus„gangs schmeichele. Ich kam diesem verderblichen „Entwurf zuvor, und ich hofte, die Sachsen zu über-

„reden,

„reden, daß sie sich meinem gerechten Zorne 1757.
„nicht aufopfern möchten, weil ich aber einen
„unerwarteten Widerstand antraf, so musten sie ihre
„schwache Widersetzlichkeit sehr theuer bezalen. Im
„Jahr 1757 brachten meine siegreichen Waffen die
„Hauptstadt Bömens, wo ich traurige Fustapfen
„zurücklies, in die Enge, und ohne der Schlacht vom
„18ten Junius, wo mir das Glück zuwider war, wür-
„de ich vielleicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen
„meine Aufwartung zu machen; es kan seyn, daß wi-
„der mein Naturel Dero Schönheit und Grosmut
„den Sieger überwunden, wir aber ein Mittel gefun-
„den hätten uns zu vergleichen. Denn wenn Sie mir
„ein Aequivalent abgetreten hätten, wie es scheint, daß
„Sie es Ihren Bundesgenossen abtreten wollen, hät-
„te ich Ihnen Schlesien wieder herausgegeben und
„Sie auf immer wider das Haus Bourbon bewaf-
„nen können. Da mir aber endlich dieser Streich fel-
„schlug, habe ich meine Waffen wider die Franzosen
„und Reichsarmee gekehret, welche mir nicht lange
„Widerstand geleistet haben. Der Königin von Po-
„len ist ihre Standhaftigkeit sehr theuer zu stehen ge-
„kommen, und Sie hatten zwar einigen Vortheil in
„Schlesien, aber diese Ehre war nicht von langer
„Dauer, und die letzte Schlacht ist mir, wegen des vie-
„len dabey vergosnen Bluts, noch erschrecklich. Ich
„habe mir meinen Vortheil zu Nutz gemacht und
„Breslau wieder eingenommen, wobey ich eine Men-
„ge von Gefangenen und noch dazu von einem sehr ho-
„hen Range gemacht habe. Bey Liegnitz habe ich ge-
„zeiget, daß ich kein solcher Tiran bin, für den man
„mich ausgiebt, und ich hoffe, Schweidnitz auch wie-
„der in meine Gewalt zu bekommen, so daß ich im
„Stande seyn werde, wieder in Bömen und Mähren
„einzurücken. Ueberlegen Sie dieses, meine werthe
„Cousine; lernen Sie einsehen; wem Sie sich

1757. „ vertrauen, Sie werden sehen, daß Sie „ Ihre Lande in das Verderben stürzen, „ daß Sie an der Vergiessung so vieles Bluts Ur- „ sach sind, und daß Sie denjenigen nicht überwin- „ den können, der, wenn Sie ihn hätten zum Freun- „ de haben wollen, so wie er Ihr naher Verwandter „ ist, mit Ihnen die ganze Welt hätte zitternd ma- „ chen können. Ich schreibe dieses aus dem Inner- „ sten meines Herzens, und wünsche, daß es den „ Eindruck machen möge, welchen ich verlange. „ Wollen Sie aber die Sache auf das äusserste „ treiben, so werde ich alles versuchen, was mir nur „ meine Kräfte verstatten werden. Inzwischen ver- „ sichere ich Ihnen, daß ich ungerne mit Ihnen eine „ Prinzeßin untergehen sehe, welche die Bewunde- „ rung der ganzen Welt verdient. Wenn Ihre Bun- „ desgenossen Ihnen beistehen, als es ihre Schul- „ digkeit ist, so sehe ich voraus, daß es um mich wird „ gethan seyn; allein ich werde keine Schande da- „ von haben, sondern es wird mir in der Geschichte „ zum Ruhm gereichen, daß ich einen Mitchurfür- „ sten von der Unterdrückung erretten wollen, daß „ ich zu der Vergrösserung der Macht des Hauses „ Bourbon nichts beigetragen, und zweien Kaiser- „ innen und dreien Königen Widerstand geleistet „ habe; womit ich mich nenne, Dero gehorsamsten „ Bewunderer und aufrichtigen Freund. „

1758. §. 84.

Gedicht an die Marggräfin von Baireuth in ihrer Krankheit.

Eines der letzten Gedicht, welche wir von der Muse des königlichen Dichters haben, ist durch die Krankheit seiner würdigen Schwester, der Marg- gräfin von Baireuth veranlasset worden. Diese grosse

grosse Prinzeßin erlebte den Empfang dessel- 1758.
ben nicht, sondern ward von dem Tod aus dieser Welt abgefordert, ehe sie noch diesen thätigen Beweis von der Zärtlichkeit ihres Herrn Bruders erhalten konte. Es erhellet aus diesem Gedichte, welches nicht in allen Ausgaben der poetischen Werke des Weltweisen von Sans-Souci befindlich ist, daß das Feuer und die Lebhaftigkeit seiner Muse seiner zunehmenden Jahre und der grossen Beschwerlichkeiten eines so műsamen Krieges ohnerachtet, nicht den geringsten Abbruch gelitten. Hier ist es:

Geliebte Schwester, der zu allen Zeiten der Vernunft widerspenstige Mensch schmachtet tummer weise unter dem Joch seiner Sinnen. Die fürchterliche Angst für den entzündeten Donner bewegte ihn, seinen Weirauch auf heiligen Altären anzuzünden. Jeder wunderbare Gegenstand schien ihm anbetungswürdig. Seine Furcht schuf sich Götter für alle Elementen. Haine wurden Furien geweihet. Unter dem Namen Amphitritens betete man das Meer an. Der Hiṁel ward Saturn u. alle diese Abgöttereien hatten ihren Ursprung den Schrecken der Höllen zu verdankē.

Diejenigen, die die Wut des Ehrgeizes verschlang, die von ihrer Macht angereizet wurden, ihres zu Gleichen bezwingen, deren Thaten, deren Mut vor andern hervorstralte, schien groben und ungesitteten Völkern Helden zu seyn. Nunmehr nahm die Vergötterung allenthalben überhand. Der über diesen neuen Gottesdienst erstaunte Himmel wurde mit Menschen, mit Pflanzen und Thieren angefüllet, und wenn gleich einige Tugenden vergöttert wurden, so fand doch auch das Laster andächtige Verehrer.

Aber unter so vielen Göttern, die sich der Mensch, denen der törigte Irtum geopfert hatte, ward weder zu Memphis, noch zu Athen und Rom der Gott der

Freund-

1758. Freundschaft verehret; dieses einige Wesen, wenn es deren giebt, welches Tempel verdiente. So verwechselte das unwissende irrende Volk dasjenige, was es fürchten oder verehren soll. Allein, es felete damals noch der Welt an grossen Beispielen. Der treue Euryalus, der für den Nisus starb, Theseus, der dem Pirithons bis an die Ufer des Styx folgte, diese schönen Nahmen, diese Helden, ihre ehrwürdigen Verzeichnisse waren nur allein in den Fabeln wirklich. Denen Tugenden einen Glanz zu geben, sind wahrhaftere Begebenheiten und bekantere Beispiele nötig.

Du, vortrefliche Schwester, die ich schätze, die ich verehre, auf deren Verwandtschaft mein von dir eingenomner Ehrgeiz stolz thut; wenn Delphen, wenn Colchos in seinen glücklichen Zeiten eine so seltene Tugend bey sich gefunden hätte; so würden die Tempel, die heiligen Orte, mit Blumenbüschen gekrönt, das zu deinen Füssen liegende Volk und das unter dem grausamen Schlachtmesser sterbende Opferstier dir die Huldigung der Menschen bestätigt haben, und bald würde ihre Erkentlichkeit die Vortreflichkeit der Freundschaft kennen gelernet, und dir unter ihrem Namen Altäre gewidmet haben. Wer empfand ihren gütigen Einflus wol mehr als ich? In meinen glücklichen Tagen, in meinen Widerwärtigkeiten empfandest du mein Glück, oder beweinetest meinen Kummer. Wie? solte ich diese unveränderliche, lebhafte, hülfreiche und immer geschäftige Freundschaft vergessen können, die mich für das erlittene Uebel hinlänglich belonte? O du meine einige Zuflucht, o du, mein Hafen, meine Freistadt, deine Stimme erstickte meinen unbiegsamen Schmerz und stark durch deine Tugenden trozte mein Mut der ganzen Welt. Wie vielen Gefarē hat sich deine edle Seele nicht ausgesetzt um mir zu helfen;

fen; mir, der ich den Tod dem schmerzhaften Bil- 1758.
de jener Uebel weit vorzog, die ich für dich be-
sorgte? Ach! hat es wol jemals ein Muster einer getreuern Zärtlichkeit gegeben, als das Beispiel der deinigen? Wenn die Tugend unsterblich macht, so sind die Altäre bestimt. Ein von Kot genärtes Herz, eine gemeine Seele ohne Empfindung und ohne Ehre mag das höchste Glück in jene vergänglichen Güter setzen, die ein Spiel des Schicksals sind; sie mag sich als eine Niederträchtige dem Irtum des Eigennuzes überlassen, der sie quälet und herum treibet; aber wer dein Herz besitzet, (Hofnung, auf die ich mich gründe,) hält es, zärtliche Schwester, höher als alle Schätze dieser Welt. Ach, wenn doch alle diese von einem falschen Glanze verblendete Sterblichen, die ihr Leben durch törigte Wünsche vergiften, den Werth eines getreuen und reinen Herzens erkenneten; so würden sie alle ihre Entwürfe faren lassen und nur allein auf dieses mein Glück eifersüchtig seyn, daß ich von dir geliebet werde.

Aber welche plötzliche Unruhe hemmet meine Worte! Indem ein vergängliches Bild mir meine heitern Tage wieder zurückfüret; indem das Andenken an dich meinen Kummer versüsset und mich tröstet; so verursacht mir ein tödtendes Trauergeschrey Schrecken und Erstarrung. Finsternis bedecket meine Augen; die in Trauer gehülten Grenzen und Tugenden verachten ihre Reitze, verachten ihre Annehmlichkeiten, schwimmen in Thränen, und verkündigen mir durch ihre wehklagende Seufzer deine Gefar und meine Marter. Der Tod, der fürchterliche Tod bedrohet dein Leben. Die auf ihre Wohlthaten eifersüchtigen Götter beneiden mein Glück, und der Verderber rüstet sich, (welch ein Verbrechen!) mit ruchloser Faust die tugendhaften Bande zweier

vol-

1758. volkomnen Freunde zu zerreissen. Nein, niemals hat die geitzige Natur mit ihren dürren Händen ein volkomneres und seltneres Geschenk verschwendet, als dieses war, da sie dich, Schwester, den Sterblichen schenkte. Vielleicht ist diese Wonung, die von der Verwegenheit und dem Verbrechen unaufhörlich überschwemmet wird, unwürdig, ein so seltnes Verdienst, eine so erhabene Seele zu besitzen. Ach, wenn mein wider so viele Bosheit empörtes Herz die Menschen und ihre Laster verfluchte; dann erinnerte ich mich an den Glanz deiner Tugenden, und verziehe um ihren Willen alle Laster des Geschlechts. Göttliche Freundschaft, deren Hülfe, deren Reitz meine Widerwärtigkeiten linderte und ihren Schmerz besänftigte; o leidet nicht, meine Götter, daß ich euch fruchtlos anflehe; Entreisset dem Tode eine Schwester, die ich verehre! Nehmet meinen Weirauch, meine Thränen, meine Seufzer an! War euer Dienst der Gegenstand meines Vergnügens, stieg meine Stimme von euch bis zum Himmel; o so erhöret die Wünsche eines zärtlichen Herzens, und erfüllet mein brennendes Verlangen, das einige Gut, welches ich jemals von euch erflehen wil. Erhaltet die schätzbaren Tage eures volkommensten Werks; lasset eine blühende Gesundheit seine Tage begleiten, und ein beständiges Glück auf immer sein Theil seyn. Wenn das unversönliche Schicksal, welches uns unter seine Gesetze beuget, o, ihr meine Götter, so flehet diese Gerechtigkeit an, daß seine strenge Wahl nur allein auf mich fallen möge. Ich erwarte ohne Murren, als ein gehorsames Schlachtopfer, daß der unerbitliche Tod seinen Streich volfüre und seine schimmernde Sichel an mir stumpf mache und entkräfte. Wenn aber eine so grosse Gunst, als ich zu bitten mich unterstehe, sich nicht über einen

ohn-

ohnmächtigen Sterblichen verbreiten kan; 1758. o, so bewilliget mir, ihr meine Götter, wenigstens dieses, daß ich und die geliebteste Schwester an einem Tage in die von Myrthen und Cypressen beschatteten Felder, in jene Wonungen des ewigen Friedens hinabsteigen mögen, und daß meine und ihre Asche von einem Grabe verhüllet werde.

Es wurde dieser Brief mit folgendem prosaischen Schreiben begleitet:

Geliebte Schwester!

Würdige diese Verse, die ich dir hier überschicke, einer gütigen Aufnahme. Ich bin von dir und meiner Erkentlichkeit so angefüllet, daß dein Bild immer in meiner Seele herrschet und alle meine Gedanken bestimt, ich mag wachen oder träumen, ich mag Prose oder Poesie schreiben. Wolte doch der Himmel die Wünsche erhören, die ich täglich für deine Genesung zu ihm schicke! Cothenius ist auf dem Wege; ich werde ihn vergöttern, wenn er diejenige Person erhält, die mir auf der ganzen Welt am meisten am Herzen liegt, die ich hochschätze und verehre und der ich bis auf den Augenblick, da auch ich meinen Leib den Elementen wieder geben werde, verharre rc.

Da aber diese würdige Prinzeßin die Schaubüne der Welt verlies, ehe beide Stücke noch abgeschickt werden konten; so wurden sie von ihrem Verfasser dem hinterbliebenen Gemahl seiner Schwester mit folgenden Zeilen überschickt:

Mein lieber Marggraf!

Ich übersende Ihnen diesen unglücklichen Brief, der noch nicht übergeben worden; Sie werden daraus ersehen, was ich denke. Nach diesem fürchterlichen Verlust ist mir das Leben verhaster als jemals,

1752. und es wird kein andrer glücklicher Augenblick für mich mehr übrig seyn, als der, welcher mich mit derjenigen wieder vereinigen wird, die das Licht nicht mehr siehet. Ich bin mit aller möglichen Freundschaft ꝛc.

§. 85.

Geheime Ausgabe der Gedichte des Weltweisen zu Sans-Souci.

1760. Wenig Jahre hernach, mitten unter dem blutigsten Kriege der jemals ist gefüret worden, wurden diejenigen Gedichte bekant, die unserm Weltweisen eine der vorzüglichsten Stellen auf dem Parnas erworben haben. Es ist meine Schuldigkeit, von den verschiedenen Ausgaben dieser Meisterstücke einige Nachricht zu geben.

Die allererste Ausgabe dieser Gedichte, die jemals aus der Presse gekommen ist, ist bereits im Jahr 1750 in dem Schlosse Sans-Souci in der eignen Druckerey des erhabnen Verfassers in drey Bänden in 4to gedruckt und mit saubern Vignetten gezieret worden. Diese Ausgabe hätte als ein ächtes Original billig allen übrigen zur Richtschnur dienen sollen. Allein da nur sehr wenig Exemplare davon abgedruckt worden, und solche nur den vertrautesten Freunden des Dichters in die Hände geraten sind; so ist der Herausgeber des zu Frankfurt am Mayn bey dem Buchhändler Brönner veranstalteten Abdrucks, dessen unten Meldung geschehen wird, der einige, der sich rümet, sie gesehen und bey seiner Ausgabe genutzet zu haben. Uebrigens ist sie lange so volständig nicht, als diejenigen, die zum algemeinen Gebrauch unter die Presse gegeben worden; weil viele Stücke erst nach der Zeit verfertiget sind, andre

dre aber vielleicht nicht würdig geachtet wor- 1760.
den, eine Stelle in derselben einzunehmen. Die darin befindlichen Stücke sind, nach der Versicherung des vorhingedachten Herausgebers, folgende: Die zweite bis neunte Ode, der erste bis sechzehnte Brief, und die Kriegskunst unsers ersten Theils. Daß also die Oden: Die Verläumdung, an den Graf Brühl, an Voltaire und die Paraphrase aus dem Prediger buch Salomonis; ingleichen die Briefe an Chazot, an den Marschal Keith, an Darget, und an meinen Geist, nicht in derselben befindlich sind.

§. 86.

Erste öffentliche Ausgabe derselben zu Lyon.

Die zweite, oder vielmehr die erste von denjenigen Ausgaben, welche für das Publicum bestimmet worden, ist die, welche im Monath Merz 1760 der Meldung nach zu Potsdam, aber eigentlich zu Lyon unter der Aufschrift: Oeuvres de Philosophe de Sans-Souci, in 12 mit kleiner Schrift veranstaltet worden. Es war indessen nur der erste Theil, der in diesem Monath zum Vorschein kam; der zweite folgte einige Zeit darauf. Dieser Abdruck war das Signal zu allen übrigen, und der Herausgeber des Brönnerischen Abdrucks versichert, daß er mit der vorhingedachten Originalausgabe am meisten übereinkomme. Da man wuste, wie sorgfältig der gekrönte Verfasser diese seine Arbeiten für den Augen der Welt zu verbergen gesucht, so war wohl nichts natürlicher, als die Frage, wie solche dem ersten Herausgeber in die Hände geraten seyn möchte? Zum Unglück giebt es Leute, deren kritisches Per-

1760. spectiv auch in das Innere der dunkelsten Problemen schauet. Diesen Herren fält es nicht schwer zu behaupten, daß ein nur alzubekanter schöner Geist, den der Monarch ehedessen mit dem Nahmen eines Freundes beehret, und der mehr als eine Stelle in diesen Blättern gefunden, an den poetischen Arbeiten des Helden zu einem Verräter geworden. Die Nachwelt wird mit mehrerer Gewisheit hievon urtheilen können.

§. 87.

Veränderte Berliner Ausgabe.

Kaum war diese Lyoner Ausgabe einige Wochen in den Händen der Liebhaber, als der Buchhändler Voß zu Berlin und Neaulme in Amsterdam in den öffentlichen Zeitungen über die Bekantmachung dieser Gedichte und deren Verstümmelung und Verfälschung bittere Klagen füreten, und eine neue Ausgabe versprachen, welche nach der eigenen Handschrift des erhabnen Verfassers veranstaltet werden solte. Sie erschien auch bald darauf zu Berlin in gros 8 wirklich, aber unter der Aufschrift: Poesies diverses, und enthält, ausser zwey neuen Stücken, alle Gedichte, welche man bereits in den bisherigen Abdrücken gelesen hatte. Die Veränderungen mancher Stellen in dieser Ausgabe sind beträchtlich, und die Urtheile über dieselben sind verschieden ausgefallen; diejenigen sind aber darunter wohl die ungegründesten, die den Verleger einer eigenmächtigen Verstümmelung beschuldigen. Jeder Schriftsteller hat das Recht, Ausgaben seiner Werke, die wider seinen Willen und ohne sein Wissen heraus kommen, zu verwerfen, und diejenige zu bestimmen, wel-

welche er für die ächte gehalten wissen wil. 1760. Diese Voßische Ausgabe ist in dem jetztgedachten Jahre in dem grösten Quartformat, auf dem saubersten Papier und mit ungemein schönen Vignetten geschmückt, noch einmal abgedruckt worden. Es ist nur zu bedauren, daß der ungemein hohe Kaufpreis dieser wirklich prächtigen Ausgabe sie bald unter die Zahl seltener Bücher bringen wird.

§. 88.

Mehrere Ausgaben.

Die erste Lyoner Ausgabe wurde inzwischen sowol in Teutschland als in fremden Ländern mehr als zwölfmal nachgedruckt, wobey die Berliner Ausgabe dem Verleger Gelegenheit gab, ihre Abdrücke mit Varianten zu bereichern. Dergleichen ist auch die in 8, die die Aufschrift hat: Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Edition augmentée de nouvelles Pieces avec les Variantes qui se trouvent dans l'edition de Berlin. A Londres, 1760. Sie ist mit Cursivschrift abgedruckt, und begreift sowol den ersten als auch den zweiten Theil. Die Abweichungen der Berliner Ausgabe sind am Ende des ersten Theils S. 274-287 besonders angehängt. In einem andern in den sächsischen Gegenden veranstalteten Abdruck, auch in 8, der aber nur den ersten Theil enthält, sind die jetztgedachten Varianten zu Ende jeder Seite gleich unter ihre gehörigen Stellen gesetzt worden. Nunmehr kam auch in Paris in gros 8, eine Ausgabe zum Vorschein, die in manchen Absichten ein Original genant werden könte. Den Leser desto besser zu hintergehen, ist auf dem Titelblat gesetzt worden: au Doujon du Château 1750; ohnerachtet sie erst 1760 an dem

1760. jetztgedachten Ort heraus gekommen ist. Die Gedichte, die man bisher in dem ersten Theil der Lyoner und Berliner Ausgabe gelesen hat, sind sich gar nicht mehr ähnlich; sie sind ganz und gar umgeschmolzen, in vielen Stellen erweitert und in andern auf eine unverantwortliche Art verkürzt, daher der Herausgeber die Welt vergeblich zu bereden suchen wird, daß sein Abdruck nach einer wirklich ächten Abschrift verfertiget worden.

§. 89.

Fortsetzung.

Bey dem allen hat diese mächtige Ausgabe nicht nur in auswärtigen Ländern den meisten Beifal gefunden, sondern sie ist auch in der zweiten Lyoner Ausgabe in 8 in zweien Theilen, zum Grunde gelegt worden, welche die Aufschrift füret: Poesies du Philosophe de Sans-Souci. Nouvelle Edition conforme à celles avousée par l' Auteur, et plus ample d'un tiers; avec des Variantes très curieuses, qui ne se trouvent dans aucune des Edition publiées jusqu' à present. A Sans-Souci 1760. Wenn hier gemeldet wird; daß sie den Ausgaben gemäs eingerichtet worden, die von dem Verfasser selbst genehmiget worden, so ist solches unrichtig; indem es solcher Ausgaben nur eine einige giebt, diese aber von dem Herausgeber nur sehr obenhin mus seyn angesehen worden, indem er in dem Vorbericht feierlich versichert, alle Veränderungen der Voßischen Ausgabe beständen blos in den Aufschriften der Ode an den Graf Brühl und des Briefs an den Marschal Keith, da doch das Gegentheil aus dem Augenschein deutlich in die Augen fält. Unter dem Text der Pariser Ausgabe, die

die der Herausgeber selbst für verfälscht aus- 1760.
giebt, sind die Varianten der ersten Lyoner gesetzt worden; dagegen felen aber die Abweichungen der Berliner völlig. Ueberdem ist die Folge der Stücke auf einander durchaus verändert, indem die Gedichte und Briefe beider Theile unter einander geworfen worden, vermutlich um eine gleichförmige Stärke beider Theile heraus zu bringen. Von der Ausgabe, welche vor weniger Zeit zu Neufchatel heraus gekommen, ist mir weiter nichts bekant, als daß der Brief an die Marggräfin von Baireuth auf ihrem Todbette in derselben zuerst bekant gemacht worden ist. Endlich haben wir auch dem Buchhändler Brönner zu Frankfurt am Mayn einen neuen Abdruck zu verdanken, der aus zweien Theilen in 8, bestehet und mit dem Bildnis des grossen Friedrichs geschmückt ist. Sie hat die Aufschrift: Poesies diverses ou Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci. Nouvelle Edition plus complete qu'aucune de celles qu'ont paru, et enrichies de Variantes. A Potsdam. Imprimé pour la satisfaction du Public. 1760. Die Vermehrung bestehet in dem vorhin gedachten Briefe an die Marggräfin von Baireuth, der aus der Neufchateller Ausgabe genommen worden, und die Varianten sind theils die Veränderungen der Pariser, theils auch die Abweichungen der Berliner Ausgabe.

§. 90.

Teutsche Uebersetzungen.

Was nun aber die teutschen Uebersetzungen betrift, so sind deren drey bekant worden. Diejenige, welche den Titel füret: Werke des Philosophen

1760. von Sans-Souci, aus dem Französischen. 1760. gros 8, und die dem Vernehmen nach zu Leipzig veranstaltet worden, verdient keiner weitläuftigen Anfürung. Der Uebersetzer hat sich bald der gereimten, bald der ungereimten Poesie, bald auch der Prose bedienet; so wie er es sich am zuträglichsten gefunden hat. Uebersetzung, Druck und Papier, alles ist an ihr von Herzen elend. Ausserdem enthält sie nur den ersten Theil. Die von dem Buchhändler Voß in Berlin veranstaltete Uebersetzung hat die Aufschrift: Vermischte Gedichte, aus dem Französischen des Durchlauchtigen Verfassers der brandenburgischen Denkwürdigkeiten. Berlin bey Christian Friedrich Voß, in 8.

Ausserdem hat die Kriegskunst in Schwaben einen besondern Uebersetzer gefunden. Die Aufschrift heist: Die Kriegskunst, ein Gedicht aus dem Französischen Sr. Majestät des Königs in Preussen. Berlin 1760. gros 8. Der Herr Verfasser hat sich der teutschen Hexameter bedienet, und man mus gestehen, daß er nicht nur ein Dichter ist, sondern auch sein Original und die darin abgehandelten Sachen, volkommen verstanden habe. Die Zuschrift, die an den König selbst gerichtet ist, verdienet hier vorzüglich eine Stelle. Sie lautet so:

Friedrich!

Vergieb es der Muse, die mit zu verwegenen Schwingen,
Dem Icarus nachahmend, sich nicht scheut,
Deinen hohen Gesang in gothischen Ton nach zu singen,
Und küner noch — — Dir selbst es weiht.

Deine

Deine Kriegskunst — — O soltest du 1760.
hier sie nicht mehr erkennen!
Gedanke, der mich donnernd überfält!
So wolt ich hingehn und melancholisch die
Leier verbrennen,
Die dein erhabenes Werk entstelt.
Schenktest du aber der Muse Dein Lächeln,
(der Beifal der Götter)
Die müsam Dich in hartes Teutsch gekleidt;
Alsdann schmeichelten sich noch diese niedrige Blätter
Durch Dich mit der Unsterblichkeit.
Weiter nichts! — Nennet dich die Welt
den Grösten der Helden und Weisen,
Und Lust und Vater jeder Unterthan,
Sind Voltairens Accorde zu schwach
Deine Thaten zu preisen;
Was ists, das ich noch sagen kan?

Die Anmerkungen, die der Herr Uebersetzer manchen Stellen beigefüget hat, waren um vieler Leser willen notwendig und lassen den Wunsch zurück, daß ihre Anzal stärker seyn möchte.

Die in Thüringen herausgekommene teutsche Uebersetzung ist zu bekant, als daß ich ihrer erwänen dürfte.

§. 91.

Schreiben des Königes an den Marquis d'Argens nach dem Treffen bey Liegnitz.

Es wurde dieses Jahr übrigens auch durch die wichtigsten kriegerischen Begebenheiten unvergeslich gemacht. Man erinnere sich an die Verlegenheit, worin sich die Angelegenheiten Friedrichs in diesem Jahre befanden, und lese alsdann das merkwürdige Schreiben, welches er gleich nach dem Treffen bey Liegnitz an

1760. an den Marquis d'Argens, der ihm von allen seinen französischen Lieblingen nur noch allein übrig war, bereitete.

„Vor diesem heist es daselbst mein lieber Marquis, „würde der Vorgang vom 15 August den Feldzug entschiedē habē; jetzt aber ist dieses Treffen weiter nichts „als eine kleine Balgerey. Es ist eine grosse Schlacht „nötig, unser Schicksal zu entscheiden. Wir werden „sie allem Ansehen nach, bald liefern, und wenn denn „der Ausgang für uns vortheilhaft ist, so wird man „sich freuen können. Ich danke Euch indes für den „aufrichtigen Antheil, den Ihr an diesem Vortheil „nehmet. Es war viel List und Geschicklichkeit nötig, „die Sachen wieder auf diesen Punct zu bringen. Redet mir von keiner Gefar. Das letzte Gefecht hat „mir weiter nichts, als ein Kleid und ein Pferd gekostet; das heist den Sieg sehr wolfeil erkaufen.

„Ich habe Euren Brief, wovon ihr mir schreibet, „nicht bekommen. Wir sind in Absicht des Briefwechsels von den Russen auf der einen Seite der „Oder, und von den Oesterreichern auf der andern „Seite, gleichsam eingeschlossen. Es war eine kleine „Schlacht nötig, dem Feldjäger Luft zu machen. Ich „hoffe, er wird Euch meinen Brief eingehändigt habē.

„In meinem Leben bin ich noch nie in verdrüslichern Umständen gewesen, als in diesem Feldzug. „Glaubet, daß Wunder erfordert werden, wenn ich „alle Schwierigkeiten übersteigen sol, die ich vorhersehe. Ich werde meine Pflicht bey Gelegenheit mit „Klugheit erfüllen; aber erinnert Euch immer, mein „lieber Marquis, daß ich dem Schicksal nicht befelen kan, sondern in meinen Entwürfen oft alzuviel „Zufälliges zulassen mus, weil mir die Mittel felen; „deren gründlichere zu bilden. Es sind Hercules „Arbeiten, die ich zu verrichten habe, und zwar in ei-

„nem

„nem Alter, wo mich die Kräfte verlassen, 1760.
„wo sich meine Schwachheiten häufen, und
„wo, die Wahrheit zu sagen, selbst die Hofnung der
„einige Trost der Unglücklichen mir zu felen anfängt.

„Ihr seyd von der Sache nicht genug unterrich-
„tet, daß ich Euch einen deutlichen Begrif von allen
„Gefaren machen könte, die den Staat bedrohen.
„Ich weis sie und schweige, ich behalte Besorgnisse
„für mich, und theile der Welt nicht mehr mit, als
„die Hofnung, oder einige wenige gute Zeitungen,
„die ich ihr berichten kan. Wenn der Streich,
„den ich vorhabe, von statten gehet, so wird es,
„mein lieber Marquis, Zeit seyn sich zu freuen;
„bis dahin aber wollen wir uns nicht schmeicheln,
„damit uns nicht eine unerwartete böse Nachricht
„zu sehr niederschlagen möge.

„Ich lebe hier, wie ein kriegerischer Mönch. Die
„Besorgung meiner Angelegenheiten nimt mir viel
„Zeit weg, und die übrige Muse widme ich den
„Wissenschaften, die mein Trost sind, so wie sie es
„jenem Consul, dem Vater des Vaterlandes und
„der Beredsamkeit waren. Ich weis nicht, ob ich
„diesen Krieg erleben werde; solte es aber gesche-
„hen, so bin ich vest entschlossen, den Rest meiner
„Tage in der Einsamkeit, in dem Schoos der Welt-
„weisheit und der Freundschaft zuzubringen.

„So bald der Briefwechsel nicht mehr gehindert
„seyn wird, so werdet Ihr mir ein Vergnügen ma-
„chen, wenn Ihr mir öfter schreibet. Ich weis noch
„nicht, wo wir unsere Winterquartiere bekommen
„werden. Mein Haus zu Breslau ist bey dem Bom-
„bardement in die Asche gelegt worden: Unsere Fein-
„de beneiden uns alles, so gar bis auf das Licht des
„Tages und die Luft, die wir athmen. Sie wer-
„den uns indessen doch einen Platz lassen müssen,

1760. „und wenn dieser sicher ist, so werde ich „mir das Vergnügen machen, Euch daselbst „zu empfangen.

„Was wird nun wol, mein lieber Marquis, „aus dem Frieden mit Frankreich werden? Ihr se„het, daß Eure Nation blinder ist, als ihr geglaubt „habt. Diese Toren verlieren Canada und Pon„dichery, um der Königin und der Czarin ein Ver„gnügen zu machen. Wolte doch der Himmel, daß „Prinz Ferdinand sie für ihren Eifer rechtschaffen „bezalen möchte. Die an allen diesen Drangsalen „unschuldigen Officiers und Soldaten werden das „Schlachtopfer dafür seyn müssen, da inzwischen die „grossen Verbrecher leer ausgehen. Hier fielen mir „allerley Sachen ein, die ich im Begrif war, zu „schreiben; aber ich mus schliessen, sowol um Euch „nicht verdrüslich zu machen, als auch meine Schul„digkeit nicht zu versäumen. Lebet wohl mein lieber „Marquis, ich umarme Euch.

1761. ## §. 92.

Anti-Sans-Souci.

So gros der Beifal war, womit die Gedichte des Weltweisen aufgenommen wurden; so fand sich dennoch jemand, der an denselben zum Ritter werden wolte. Es war solches der Verfasser eines Buches, welches die Aufschrift füret: L'Anti-Sans-Souci, ou la Folie des nouveaux Philosophes, Naturalistes, Deistes & autres Impies, de peinte au Naturel. Nouvelle Edition augmentée de Preuves, & de Reflexions Preliminaires de Mr. Formey. Selon l'Original imprimé à Bouillon 1761. 2. Theile in 8vo. Denen noch als eine Zugabe, oder als ein dritter Theil beigefüget ist: La Lais Philosophe, ou Mémoires de Madame D-- & ses Discours à Ms. de Vol-

Voltaire sur son Impieté, sa mauvaise Conduite & sa Folie; nebst einer Suite de la Lais Philosophe; ou sentimens de Repentir de Madame D---: Imitation du Roi Prophete pénitent. 1761.

Die schöne Aufschrift wird schon hinlänglich an den Tag legen, was man in diesem Gewirre von übel zusammenhängenden Gedanken, unanständigen Grobheiten und ungezogenen Scherzen zu gewarten hat. Der berümte berlinische Gelehrte, der Herr Formey, dessen Nahme auf dem Titelblat auf eine so tückische Art gemisbraucht worden, vielleicht, um dadurch diesem Gewäsche einen desto bessern Abgang zu verschaffen, hat keinen weitern Antheil an dieser Misgeburt, als daß es dem Herausgeber derselben gefallen, ihr ein paar Seiten, aus den Pensées raisonnables dieses Gelehrten vordrucken zu lassen. Eben so unverantwortlich ist das Vorgeben, daß das Original zuerst zu Bouillion an das Licht getreten. Es ist nur mehr alzugewis, daß es in Teutschland bey einem Verleger ausgebrütet worden, bey dem schon mehrere Schandschriften sowol wider die christliche Religion, als auch wider die guten Sitten das Licht erblicket haben, und es würde ein leichtes seyn, eine grosse Menge derselben nahmhaft zu machen.

Wenn es wahr ist, was das öffentliche Gerücht saget, daß eben dieser Verleger zugleich der Verfasser dieses schönen Anti-Sans-Souci ist; so ist es zu verwundern, daß sich ein Man jetzt zum Vertheidiger der Religion aufwirft, der sich mehr als einmal aus Gewinsucht hat brauchen lassen, die Gründe eben dieser Religion durch die Ausgabe so vieler feindseligen Angriffe derselben erschüttern zu helfen. Doch ein hungeriger Magen ist alles zu unternehmen im Stande. Die Ehre GOttes in dem einen Augenblicke zu vertheidigen, und sie in dem andern zu schänden, ist ihm eine Kleinigkeit.

1761. Der Verfasser stellet sich, seinen Grobheiten desto ungescheuter freien Lauf lassen zu können, als wenn der Herr von Voltaire der Verfasser der Werke des Philosophen zu Sans-Souci wäre. Doch dieser Kunstgrif ist zu übel gewälet, als daß er jemanden hintergehen solte. Aber auch dies scheint des Verfassers Absicht nicht einmal gewesen zu seyn. Denn ohnerachtet er den Herrn von Voltaire für den Verfasser der Briefe an den Marschal Keith und an den Maupertuis ausgiebt; so kan er doch seinen Has gegen den grossen Monarchen nicht bergen, der jedes vernünftigen Mannes Ehrfurcht verdienet. Debauché, indigne, coquin, impie, insensé, voluptueux, libertin, sind die gewönlichen Namen, die er dieser Zierde des menschlichen Geschlechts beileget. Man mute mir nicht zu, diese Merkmale des grösten Unsins zu übersetzen, noch vielweniger mehrere Beweise desselben anzufüren. Der Verfasser suchte einen Gewin; es war ihm gleich viel, auf was für Art er ihn erwischte. Seine Absicht scheint ihm wenigstens auf eine Zeitlang gelungen zu seyn; denn wenn der Aufschrift zu trauen ist, so ist dieser Auswurf von Unanständigkeiten mehr als einmal aufgeleget worden.

Der grossen Unwissenheit des Verfassers in den Grundlehren des christlichen Glaubens, und in den bekantesten Lehrsätzen der Weltweisheit wil ich nicht gedenken. Was kan man von einem Schriftsteller erwarten, dem die Wissenschaften ganz fremd sind, und dessen Hauptwerk der allerschmutzigste Eigennutz ist? Ist es da wol zu verwundern, wenn man in einem Geschmiere von mehr als 40 Bogen kaum ein halb Dützend vernünftige Gedanken antrift, die noch dazu nicht einmal dem Verfasser, sondern dem erhabnen Dichter zugehören, an welchen diese kritische Nachteule zum Ritter werden wil? War-

Warum der Verfasser die Courte Controverse sur la Question: s' il faut écouter avec son mission l'Eglise Catholique, ingleichem die Exposition abregée des motifs pourquoi S. A. S. Antoine Vlric, Duc de Brunswig & Luneburg, est rentré dans le sein de l'Eglise Catholique-Romaine dieser schönen Arbeit angehänget, könte manchen Leser befremden, der nicht weis, was die wahre Absicht dieses ungerufenen Vertheidigers der christlichen Religion gewesen. 1761.

Unsere Zeiten haben den Rum, daß sie gesitteter und sanfter sind als die Jahrhunderte unsrer Väter. Die guten Sitten haben sich auch bis auf die gelehrten Streitigkeiten ausgebreitet; aber nirgends sind sie notwendiger, als in Dingen, die die Religion betreffen. Was wird wol die Nachwelt für ein Urtheil von unsern Zeiten fällen, wenn ihr diese Samlung von Ungezogenheiten zu Gesicht kommen solte? Doch es wird damit wol keine Not haben. Der Anti-Sans-Souci wird in der schimpflichen Vergessenheit begraben seyn, wenn die Welt die Dichtkunst und die Sittenlehre dieses erhabnen Weltweisen noch lange bewundern wird.

Doch vielleicht habe ich mich bey dieser Misgeburt des menschlichen Verstandes schon länger aufgehalten, als sie verdienet. Es ist Zeit, daß ich mich zu dem Inhalt dieses Theils wende.

§. 93.

Des Königs Unterricht an seine Generals.

Das letzte Werk, welches aus der Feder meines Weltweisen hervorgeflossen ist, und dessen ich hier gedenken mus, ist zwar der Zeit seiner Abfassung noch älter, aber doch nicht ehe, als in dem abgewichenen Jahre bekant geworden. Es hat die Aufschrift: Des Königs von Preussen Majestät Unterricht von

1761. der Kriegskunst an seine Generals, und bestehet ausser 13 Kupfertafeln aus 10 Bogen in 8vo. Der Herausgeber desselben versichert, daß es unter den Schriften eines gefangenen preußischen Generals gefunden worden.

Es bestehet diese Schrift aus 28 Abschnitten, welche folgende Ueberschriften haben. 1) Von den Mängeln und Vortheilen der preußischen Truppen. 2) Von der Subsistance einer Armee und von dem Feldcommissariat. 3) Von den Marketendern. 4) Von trockener und grüner Fourage. 5) Von der Erkentnis eines Landes. 6) Von dem Coup d'Oeil. 7) Von der Vertheilung der Truppen. 8) Von den verschiedenen Lägern. 9) Von den Sicherheiten, welche man in seinem Lager nehmen mus. 10) Wie und warum man Detaschements schicken müsse. 11) Von den Kriegslisten. 12) Von den Spions und deren Gebrauch. 13) Von den Kenzeichen, die Absichten des Feindes zu erraten. 14) Von unserm Land, von des Feindes Land und dem Unterschied der Religion. 15) Von den Märschen so eine Armee thun kan. 16) Von der Retraite, und der dabey zu brauchenden Vorsicht. 17) Wie die Preussen ihre leichte Truppen tractiren müssen. 18) Durch was für Bewegungen man den Feind nötiget, daß er seines Orts dergleichen notwendig thun mus. 19) Von den Passagen über die Flüsse. 20) Wie man Flüsse zu vertheidigen habe. 21) Von Ueberrumpelung der Städte. 22) Von Treffen und Bataillen. 23) Warum und wie man sie liefern sol. 24) Von den Hazards und ungefären Zufal im Kriege. 25) Von dem Kriegsrate. 26) Von den Manövers bey der Armee. 27) Von den Winterquartieren. 28) Von den Wintercampagnen.

Man glaubte nicht, daß diese Schrift blosse trockene Regeln für einem Kriegsman enthalte.

Sie

Sie ist mit den lehrreichsten Anmerkungen 1761.
und Beispielen aus den neuesten Zeiten durchwebt, die sie einem jeden interessant machen. Ich wil nur ein Paar davon zur Probe anfüren.

„ Ein General, so bey andern Völkern vor verwegen paßiret, thut bey uns nur, was bey denen ordinairen Regeln erfordert wird. Er kan alles wagen und unternehmen, was Menschen zu executiren möglich ist, zu geschweigen, daß selbst gemeine Soldaten diejenigen unter sich nicht leiden, welche eine Schwachheit blicken lassen, die man bey andern Armeen gewis nicht releviret haben würde. Ich habe Officiers und gemeine Soldaten stark bleßirt gesehen, die dem ohngeachtet ihren Posten nicht verlassen, noch sich retiriren wollen, um nur an ihren Blessuren verbunden zu werden: Mit dergleichen Truppen würde man die ganze Welt bezwingen, wenn die Siege ihnen nicht eben so fatal wären, als ihren Feinden, allermasen ihr alles mit ihnen entreprenniren könnet; woferne ihr nur Vivres habt. „

§. 94.

Fortsetzung.

Bey Gelegenheit der Spions komt folgende Anmerkung vor: „Derer doppelten Spions bedient man sich, um dem Feind solche Nachrichten aufzubinden. In Schmiedeberg war ein Italiäner, so den Oesterreichern zum Spion diente. Demselben wurde weis gemacht, daß wir bey Annäherung des Feindes uns nach Breslau retiriren würden; er versicherte solches dem Prinz von Lothringen und er ward betrogen. Der Prinz Eugen hat eine geraume Zeit den Postmeister von Versailles in Pension gehabt. Dieser unglückliche Mensch machte die Briefe und Ordres auf, so der Hof an die Generali-

1761. tät abgehen lies, und schickte die Abschriften davon an den Prinz Eugen, welcher sie mehrentheils eher bekam, als selbst derjenige, welcher die französische Armee commandirte. Luxemburg hatte einen Secretär vom König Wilhelm genommen, der ihm von allem Nachricht gab. Der König entdeckte solches, und zog nur allen erdenklichen Vortheil aus dieser sonst delicaten Sache: Er zwang nemlich diesen Verräter, an Luxemburg zu schreiben, daß die Alliirten folgenden Tag eine grosse Fouragierung thun würden, und die Franzosen wären dahero beinahe zu Steinkerke surprenniret, auch wol gänzlich geschlagen worden, daferne selbige nicht ganz ausnehmend gefochten hätten.

Uns würde es schwer seyn, in einem Kriege wider die Oesterreicher dergleichen Spions zu haben, und zwar nicht sowol, daß sich bey ihnen nicht eben, wie bey andern, Leute corrumpiren und bestechen lassen solten; sondern vielmehr deshalb, weil ihre leichte Truppen, welche ihre Armee wie eine Wolke umgeben, niemand paßiren lassen, ohne ihn zu visitiren. Dieses hat mir die Idée erwecket, daß man ein paar von ihren Husarenofficiers corrumpiren müste, vermittelst deren man die Correspondenz unterhalten könte, und zwar dergestalt, daß, weil der Gebrauch ist, daß, wenn die Husaren mit einander scharmuziren, sie zu Zeiten einen kleinen Stilstand machen, und sich besprechen, bey welcher Gelegenheit sodann die Briefe leichtlich abgegeben werden könten. Wenn man seinen Feinden falsche Zeitungen zubringen lassen, oder auch von ihnen Nachricht haben wil, so bedienet man sich des Mittels, daß man einen zuverläßigen Soldaten aus dem Lager zum Feinde gehen lasse, welcher solchen

alles rapportiren muß, was man glaubend 1761.
machen wil, oder man lässet auch durch denselbigen Zettels in dem feindlichen Lager heimlich ausstreuen, um die Truppen zur Desertion zu verleiten. Der ausgeschickte komt hernach durch eine Detour zu eurem Lager wieder zurück.

Kan man in des Feindes Landen gar kein Mittel finden, um Nachrichten von dem Feind zu haben, so ist noch ein Expedient übrig, zu welchem man greifen, ob schon solches sehr hart und grausam ist, nemlich: Daß man einen bemittelten, und mit Haus und Hof angesessenen Bürger, der Frau und Kinder hat, aussuchen, und ihm einen einzigen Menschen zugiebet, welchen man als dessen Knecht verkleidet, der aber der Sprache des Landes kundig seyn muß. Gedachten Bürger obligiret man, solchen Menschen als Knecht oder Kutscher mit sich zu der feindlichen Armee zu nehmen, unter Prätext, daß derselbe über Gewaltsamkeit, so ihm geschehen, sich zu beschweren habe; und bedrohet ihm zugleich scharf, daß, wenn er seinen Man, nachdem derselbe sich zur Gnüge in dem feindlichen Lager aufgehalten, nicht wieder zurück bringen würde, seine Frau und Kinder niedergehauen, sein Haus aber geplündert, und angesteckt werde.

Ich bin gezwungen gewesen, mich dieses Mittels zu gebrauchen, als wir in dem Lager bey = = waren und es reußirte mir.

Zu allen füge ich noch hinzu, daß man in Bezalung derer Spions freigebig, ja verschwenderisch seyn muß. Ein Mensch, der um eures Dienstes willen den Strick waget, verdienet schon davor bezahlet zu werden. „

1761. ## §. 95.
Fortsetzung.

Wenn der erhabene Verfasser von dem Unterschiede des Landes redet, darin man Krieg füret, so macht er folgende Anmerkung:

„Wenn der Krieg in einem neutralen Lande gefüret wird, so scheinet die Avantage zwischen beiden Theilen egal zu seyn, und komt es immer darauf an, wer von beiden die Freundschaft und das Vertrauen der Landeseinwoner gewinnen kan.

Man hält deshalb in solchem Lande *eine strenge* Disciplin, man verbietet das Marodiren, und alle Plünderung, und bestrafet dergleichen nach aller Schärfe.

Man beschuldiget den Feind von denen schlimsten Absichten, so er gegen das Land hege. Ist solches protestantisch, wie in Sachsen, so spielet man die Rolle eines Beschützers der lutherischen Religion, und suchet in dem Herzen des gemeinen Mannes, den Fanatismum bestens einzublasen, dessen Einfalt gar leicht zu betrügen ist. Ist das Land catholisch, so spricht man von nichts als von Tolerance, man predigt die Moderation, und man wirft alle Schuld der Verbitterung zwischen denen christlichen Secten auf die Prediger, welche jedoch in denen essentiellesten Glaubenspuncten mit einander einstimmig wären.

Wegen den Parthien, so man ausschicken wil, mus man sich nach der Protection reguliren, welche man bey den Einwonern des Landes findet. Man kan in seinem eigenen Lande alles damit hazardiren, in einem neutralen Lande aber mus man behutsam seyn, es wäre denn, daß man von der Neigung des Landesvolks, oder von dem grösern Theil desselben versichert wäre.

In

In einem ganz feindlichen Lande, wie 1761. Bömen und Mären ist, mus man kein anders als sicheres Spiel, und wegen vorhin angefürter Ursachen seine Partheien nicht avanturiren, auch überal den Krieg so geschlossen, als möglich, füren: Die leichten Truppen dienen alsdenn mehrentheils, um die Convois zu decken.

Man muß sich nicht einbilden, daß man das Volk daselbst jemals vor sich gewinnen könne, und es sind nur die Husitten in dem königgräzer Creis, von welchen man Vortheil ziehen kan. Die Herrschaften sind Verräter, wenn sich dieselben gleich anstellen, als wären sie vor uns gut intentioniret. Mit denen Pfaffen und mit denen Wirtschaftshauptleuten hat es gleiche Beschaffenheit, denn ihre Interesse ist mit dem Stamhause Oesterreich verknüpft, und da das Interesse mit dem unsrigen nicht conform ist, so kan und mus man sich niemals auf sie verlassen.

Was euch hierinnen noch übrig bleibt, ist der Fanatismus, wenn man ein Volk wegen seiner Gewissensfreiheit animiren, und ihnen beibringen kan, daß es von denen Pfaffen und Cavaliers bedränget werde, so kan man sicher auf dieses Volk rechnen. Das heist auch endlich Hölle und Himmel vor eure Interesse bewegen. Seit der Zeit, da diese Memoires gefertiget worden sind, hat die Kaiserin Königin von Ungarn die Last derer Impots, denen märischen und bömischen Unterthanen viel höher gemacht; man könte vielleicht von diesem Umstand profitiren, um sich diese Unterthanen affectioniret zu machen, zumalen wenn man sie flattirte, daß man sie gelinder tractiren würde, wenn man diese Länder gewonnen haben würde.

1761. §. 96.

Fortsetzung.

Bey der Abhandlung von den Schlachten finden wir diese Stelle: „Ich glaube, daß die preußische Truppen eben sowol, als die andern, Posten nehmen, und sich derselben auf ein Mouvement bedienen können, um von denen Vortheilen der Artillerie zu profitiren, sie müssen aber auf einmal solche Posten verlassen, und fierement attaquiren.„

„Der Feind, welcher dergestalt, an statt vorhin attaquirt zu haben, selbst attaquirt wird, *siehet* dadurch seine Projecte auf einmal vernichtet, zu geschweigen, daß alle Sachen, die man unter *dem* Feinde unternimt, ohne daß er sich dergleichen versehen habe, einen admirablen Effect haben.„

„Diese Arten von Bataillen gehören schlechterdings unter die von denen besten. Man attaquirt an dem Orte, welcher der schwächste ist. Ich würde nicht zugeben, daß meine Infanterie in dergleichen Occasion feuerte, weil selbige dadurch nur aufgehalten werden würde, und weil es nicht die Anzal derer todtgeschossenen Feinde ist, so uns den Sieg zuwege bringet, sondern vielmehr das Terrain, welches man gewinnet. Dasjenige also, wodurch Bataillen gewonnen werden, ist, Fier und in guter Ordnung an den Feind zu marschiren, und zu gleicher Zeit Terrain zu gewinnen.„

„Bey einer verlornen Bataille ist das grosse Uebel nicht sowol der Verlust an denen Truppen, als vielmehr das Decouragement derselben, so darauf folget. Denn in der That ist das Subject von einer Armee von 50000, so gar considerable nicht, ob 4 oder 5 tausend Man mehr oder weniger dabey seyn, daß man alle Hofnung dadurch verloren geben solte.„

„Ein

„Ein General der geschlagen worden, 1761.
mus darauf arbeiten, daß er zuförderst seine eigene Imagination, und zunächst die von seinen Officiers und Soldaten von der Furcht befreie. Zu dem Ende er seinen erlittenen Verlust weder vergrössern, noch verringern mus.

„Meine Wünsche zum Himmel sind, daß die Preussen nimmermehr geschlagen werden, und ich unterstehe mich jetzo zu sagen, daß, so lange sie wohl angefüret, und disciplinirt bleiben werden, dergleichen Unglück nicht zu befürchten seyn wird.

„In dem Falle, daß dennoch dergleichen Accident geschehen solte, so wären nachstehende Mittel, wie man alles herstellen müsse. Nemlich, wenn ihr sehet, daß eine Affaire ohne Resource ist, daß ihr die Mouvements, welche der Feind machet, nicht verhindern, noch solchen weiter resistiren könnet, so müsset ihr das zweite Treffen von der Infanterie nehmen, und wenn ihr ein Defilée in der Nähe sehet, solches nach der Disposition garniren, welche ich in dem Artikul von der Retraite vorgeschrieben habe, auch dahin so viele Canons, als ihr nur immer könt, placiren.

Indem ich also gewisse Regeln von Bataillen gegeben habe, kan ich nicht in Vergessenheit stellen, daß ich solchen öfters aus Unvorsichtigkeit nicht nachgekommen bin.

Meine Officiers aber sollen von meinen Felern profitiren, und zugleich wissen, daß ich bedacht bin, mich davon zu corrigiren. Bisweilen geschiehet es, daß beide Armeen Lust haben, sich zu batailliren, alsdann ist die Sache gar bald gemacht.

1761. Die besten Bataillen sind diejenigen, wenn man den Feind zwinget, daß er sich schlagen mus. Denn es ist eine gewisse Regel, daß man den Feind zu demjenigen obligiren mus, worzu er gar keine Lust bezeiget; und weil euer Interesse dem von dem Feinde Diametralement entgegen ist, so müsset ihr alsdenn dasjenige wollen, was der Feind nicht wil.

Die Ursachen also, wegen welcher man Bataillen liefern mus, sind:

a) Um den Feind zu zwingen, seine Belagerung eines euch anständigen Orts aufzuheben;

b) oder aber ihn aus einer Provinz zu jagen, derer er sich bemächtiget hatte;

c) um in sein Land zu penetriren;

d) oder auch eine Belagerung zu thun; und

e) endlich seine Hartnäckigkeit zu brechen, wenn er keinen Frieden machen wil; oder

f) aber auch, wegen eines Felers zu strafen.

In dem Artikul von den Hazards druckt sich der Verfasser so aus: „Dieser Artikul würde sehr lang seyn, wenn ich darinnen das Capitel aller Accidenten, so einem General im Kriege arriviren können, abhandeln wolte. Ich wil mich aber nur kurz einschränken, um zu zeigen, daß sowol Geschicklichkeit als Glücke bey dem Kriege erfordert werden. Die Generals sind mehr zu beklagen als man es meinet, die ganze Welt verurtheilet sie, ohne selbige zu hören, und die ge-

gedruckte Zeitungen sacrificiren dem schlech- 1761.
testen Urtheil des Publici. Unter vielen tausend Personen, die vielleicht einer, der so viel verstehet, daß er das geringste Detachement einer Armee commandiren könte. Ich verlange gar nicht, denen Generals, welche Fautes begehen, das Vorwort zu reden. Ich selbst wil meine Campagne von 1744 sacrificiren und bekennen, daß bey verschiedenen Felern ich einige gute Sache gethan habe, die Belagerung von Prag, die Retraite und die Defension von Kolin, und endlich die Retraite nach Schlesien. Ich verlange hievon nicht weiter zu reden, sondern nur von denen unglücklichen Evenements, gegen welche weder die menschliche Vorsicht, noch reifliche Ueberlegung etwas ausrichten können. Und da ich hier allein vor meine Generals schreibe, so wil ich hier keine andern Exempel anfüren, als nur von solchen, die mir arrivirt sind.

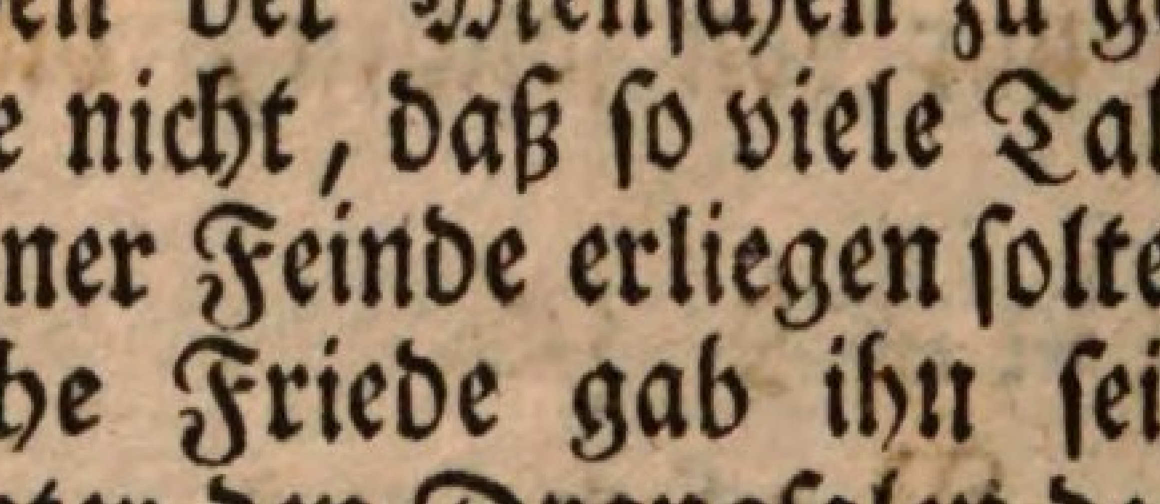
§. 96.

Beschlus.

Dies sind die Lehren von der Kriegskunst eines Mannes, der in dieser Kunst ein eben so grosser Meister ist, als in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften; eines Feldherrn, der seit dem Lucul vielleicht der erste ist, der den Krieg verstand, ohne ihn gefüret zu haben; der gleich nach dem Antrit seiner Regierung Schlachten gewan, ohne vorher einer einigen beigewonet zu haben; der die schönsten Belagerungen entwarf, ohne jemals eine gesehen zu haben; der den Krieg als ein Meister verstehet, und ihn jederzeit als ein Held füret. Sein Lager ward die algemeine Schule Europens; seine Schüler haben seinen Ruhm unterstützet und vielleicht

1763. vielleicht noch erhöhet. Er besitzt, wie Montecuculli die so wenigen bekante Kunst der Märsche und Läger; wie Vauban das Talent Plätze zu bevestigen und sie unüberwindlich zu machen; wie Eugene, die Wissenschaft zalreiche Kriegsheere in den unfruchtbarsten und am meisten verwüsteten Gegenden zu unterhalten; wie Vendome, das Glück, von dem Soldaten im Fal der Noth mehr zu erhalten, als man von demselben mit Recht erwarten kan; wie Conde dieses untrügliche Coup d' Oeille, welches den *Ausgang* der Schlachten auf einen Blick entscheidet; wie Carl 12 das Mittel, die Truppen gegen den Hunger, die Kälte und Beschwerlichkeiten fast unempfindlich zu machen; und endlich wie Turenne das Geheimnis, welches fast verloren zu seyn scheinet, mit dem Leben der Menschen zu geitzen. Der Himmel wolte nicht, daß so viele Talente unter den Entwürfen seiner Feinde erliegen solten. Der Hubertsburgische Friede gab ihn seinen Staaten wieder, die unter den Drangsalen des Krieges seufzeten. Er kam nach sieben blutigen und mühseligen Jahren als Sieger wieder nach Berlin und die Thränen so vieler Augen und Herzen waren für ihn der schönste Triumph.

E n d e.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wippel, Johann Jacob,

Volständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron aus ächten Quellen und unverdächtigen Nachrichten zusammen getragen und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt
Bd.: Zweiter Theil

Frankfurt und Leipzig 1765

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1821
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11279298-7
VD18 90045181-001